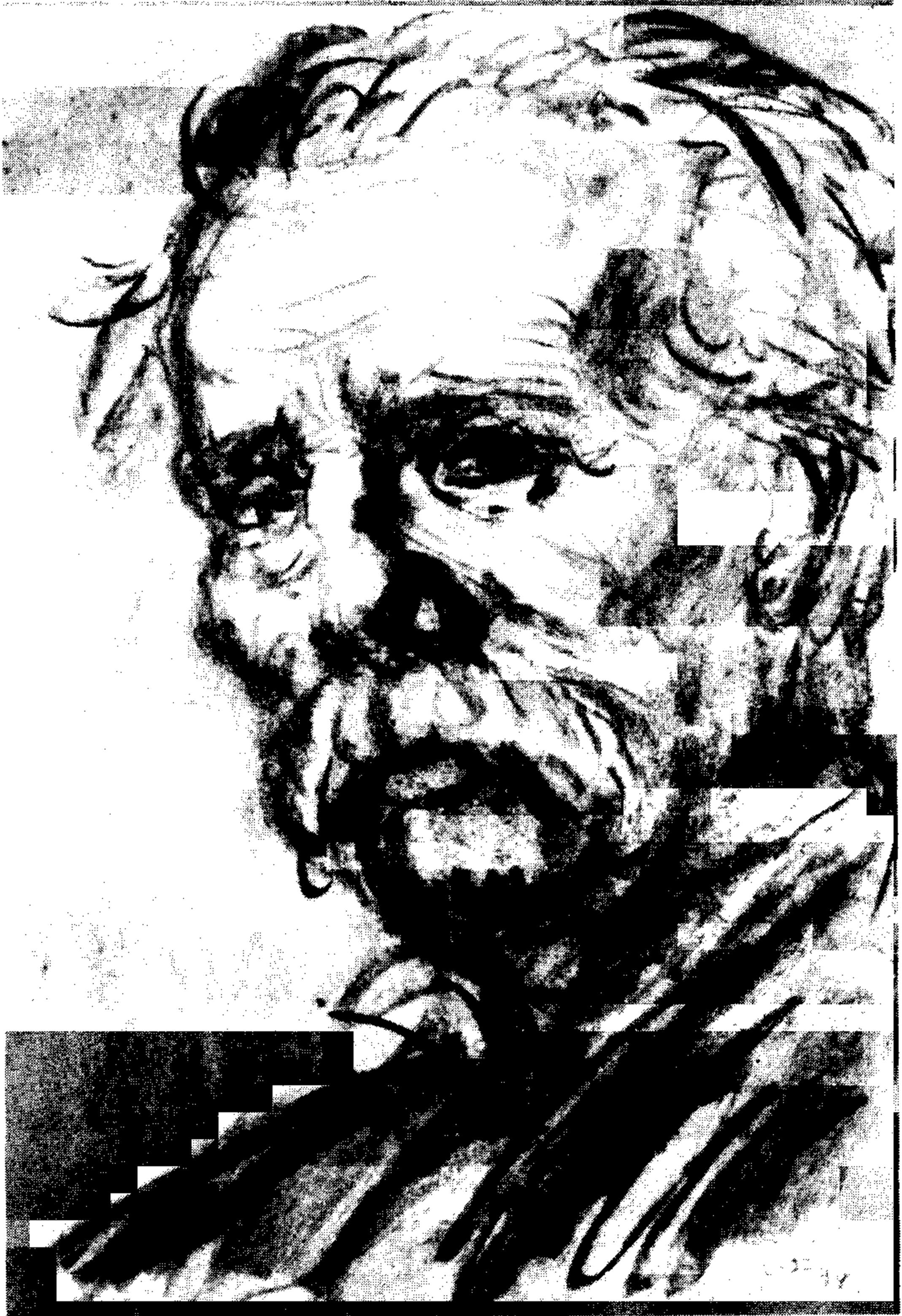


MITTEILUNGEN DER

# KARL - MAY - GESELLSCHAFT

26. Jahrgang



## Unser Titelbild

Karl-May-Porträt nach letzten Fotos von Wilfried Fitzenreiter, dem Schöpfer der Karl-May-Büsten in Hohenstein-Ernstthal und Radebeul. Siehe auch die Abbildung auf dieser Seite.



## Neue Sonderhefte

**Nr. 100** Rudi Schweikert  
Reisen in Lothringen und im Rheinisch-Pfälzischen  
3 Hörspiele um Karl May  
50 Seiten

DM 6,-

jetzt  
lieferbar

**Nr. 101** Joachim Biermann  
Stichwortverzeichnis für Heft 91-100  
80 Seiten

DM 8,-

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, 53125 Bonn

## *Mädchenhandel und Mission - zu Karl Mays "Kys-Kaptschiji".*

### V o r a u s v e r ö f f e n t l i c h u n g

Die Forschung vermochte nachzuweisen, daß dem Zitat als heterogenem Element in einem Erzählgefüge eine bedeutsame Stellung zukommt. Der zunächst isoliert erscheinende Charakter des Zitats erweist sich bei näherem Hinsehen als relativ. Zwar wird das Zitat aus seinem ursprünglichen Zusammenhang herausgenommen und erlangt somit eine besondere Stellung, es erhält aber auch ein doppeltes Gesicht, indem es quasi einem neuen Erzählgefüge inkorporiert wird. Denn die ursprüngliche Aussage und Bindung bleiben ihm auch im neuen Erzählgefüge assoziativ verhaftet, obwohl es an der neuen Stelle eine andere Funktion erfüllen kann. Das Zitat wird Träger einer eigenständigen Welt in einem neuen Bedeutungszusammenhang. Durch "Assimilation" einerseits und "Dissimilation" andererseits wird eine Spannung erzeugt, die eben nur das Zitat hervorzubringen vermag. Zu berücksichtigen ist dabei auch, daß seine Funktionskraft variieren kann je nach der strukturellen Bedeutung, die es in der Gesamtheit des neuen Erzählzusammenhanges erhält (1).

Struktur ist hier zu verstehen als "die das jeweilige Werk durchwaltende Ordnung", "die durch den Charakter des Ganzen und der Teile in ihrem gegenseitigen Zusammenhang bedingt wird und die gleichermaßen Elemente der Form, des Gehalts und des Inhalts umfaßt" (2).

Ziel soll es sein, die in der Erzählung "Der Kys-Kaptschiji" auftretenden Bibelzitate nach den wesentlichen Funktionen zu analysieren und festzustellen, worin die Leistung der Zitate in diesem Werk besteht.

Die Erzählung "Der Kys-Kaptschiji" erschien 1986 in Benzigers Marien-Kalender, Einsiedeln. Eine Titelvariante dazu ist "Der Händler von Serdescht". Die Erzählung wurde dem Band 23 sowohl der Fehsenfeld-Ausgabe als auch der Radebeuler, als auch der Bamberger Ausgabe inkorporiert. Bei der Pawlak-Edition erschien sie in Band 30 (3).

Die Bibelzitate nun tauchen an markanten Stellen auf. Der Leser von einst, der die Bibel wesentlich besser kannte als ein heutiger Rezipient, mußte zwangsläufig assoziieren. Da ist zunächst die Redewendung vom Abschütteln des Staubes von den Füßen nach dem Verlassen eines Ortes auffällig.

*"Wir beiden ahnungslosen und unschuldigen Menschen wurden sofort bei unserer Ankunft überfallen und in das Sindan (Fußnote: Gefängnis) geschafft, und wenn ich nicht so vortreffliche Legitimationen besessen hätte, wäre es uns wohl nicht möglich gewesen, den Staub dieses Ortes so bald von unseren Füßen zu schütteln."* (GWR 23, S. 390) (4). Die Redewendung stammt aus dem Neuen Testament. Sie findet sich dort bei Matthäus im 10. Kapitel, Vers 14:

*"Und wo Euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von demselben Hause oder der Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen."*

Jesus hatte kurz zuvor seine Jünger beauftragt, je zwei und zwei in die umliegenden Dörfer und Städte zu gehen und zu predigen. Sollten die Worte seiner Boten aber kein Gehör finden, dann sollten sie die Stadt verlassen und dabei sogar den Staub von ihren Füßen schütteln.

Der Leser muß hier den Helden Kara Ben Nemsis und seinen Begleiter Hadschi Halef Omar assoziativ in die Reihe der Jünger Jesu einfügen, die in einer Ortschaft ohne Erfolg wirkten. Auch die Jünger Jesu waren gehalten, zu zweien unterwegs zu sein.

Der Held und sein Begleiter sind eine Zweiergruppe, die offenbar vergeblich in einer Stadt gewesen sind. Das Abschütteln des Staubes von den Füßen bedeutet, daß man mit dieser Ortschaft abgeschlossen hat, sie gilt als verloren. In der neutestamentlichen Parallelstelle (Lukas 10, 10-12) wird noch erwähnt, daß es beim Jüngsten Gericht der Stadt Sodom erträglicher ergehen wird als einer solchen Stadt, die nicht gemerkt hat, daß das Reich Gottes ihr nahe war.

Kara Ben Nemsî, der Held, war anwesend, und niemand hat davon Notiz genommen. Nun schüttelt er den Staub von seinen Füßen. Er hat mit dieser Stadt nichts mehr zu tun. Hadschi Halef Omar wird in seiner zornigen Strafrede noch deutlicher.

*"Es ist wirklich ein Wunder Gottes, daß wir dieses Serdascht nicht so zuge- richtet haben, daß kein Stein mehr auf dem anderen liegt!"* (S. 91)

Die neutestamentliche Entsprechung findet sich in Matthäus 24, 2:

"Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Lukas 19, 44:

"Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist."

Jesus erklärt hier seinen Jüngern, daß die Stadt Jerusalem zerstört werden wird, denn sie hat ihn als den zunächst zu den Juden gesandten Messias nicht erkannt. Die Zeit, "darin du heimgesucht bist", ist die Zeit der besonderen Gnade der Nähe des Gottessohnes. Als Strafe wird die Stadt verwüstet werden, d.h. kein Stein wird auf dem anderen bleiben.

Karl May nimmt das Zitat von der Verwüstung, wobei kein Stein auf dem andern liegen bleiben wird, aus dem biblischen Zusammenhang heraus und fügt es seinem Erzählzusammenhang ein. Es besagt noch weit stärker, daß die Zeit der "Gnade der Anwesenheit des Helden" vorbei ist, die Bewohner haben den Helden nicht geachtet. Der Ich-Erzähler rückt seinen Helden damit in die Nähe eines Gesandten Gottes. Der Leser, als Rezipient der Marienkalender-Texte zweifellos mit biblischer Terminologie und neutestamentlichen Sinnzusammenhängen vertraut, wird assoziativ an eine Art Missionsreise erinnert: Kara Ben Nemsî ist unterwegs im Orient als Streiter Gottes.

Das Zorngericht gipfelt darin, daß Hadschi Halef Omar sich sogar wünscht, *"Allah mag dieses Serdascht aus dem Lande der Lebenden streichen und den Bewohnern allen die Schnurr- und auch die Backenbärte verbrennen lassen ..."* (S. 392)

Vom "Land der Lebendigen" ist mehrfach im Buch des Propheten Jesaja die Rede. Bekannt ist das Zitat aus Jesaja 53,8. Dort ist die Rede vom leidenden Gottesknecht. "Er ist aus dem Land der Lebendigen weggerissen."

Der leidende Gottesknecht entspricht dem leidenden Streiter Gottes im Orient: der bibelfeste Leser ist darauf eingestimmt, daß hinsichtlich des Kampfes für Gottes Sache noch einiges zu erwarten ist.

Darüber hinaus fühlt er sich durch diese ihm bekannten Zitate an vieles Vertraute erinnert, obwohl ihn die Fremdartigkeit des exotischen Milieus zunächst verunsichert haben könnte. Der Rezipient findet mit Hilfe dieser drei ganz zu Anfang "postierten" Zitate etwas Bekanntes vor, das ihm den Weg in den ihn möglicherweise fremd anmutenden Text ebnet.

Es folgen fast neun Textseiten ohne biblische Zitate. Dann allerdings gibt es gleich zwei Anklänge an die Terminologie des Neuen Testaments. Der Perser Mirza Mussafar, Vater eines entführten Mädchens, schmäht Hadschi Halef Omar:

"Seht diesen kleinen Kerl an! Er gebärdet sich wie ein Riese und reicht mir doch kaum bis über die Ellbogen, wenn ich mich neben ihn stelle. Wollen wir ihm nicht das lose Maul stopfen?" (S. 401) Der Ausdruck "das Maul stopfen" ist neutestamentlich. In Matthäus 22, 34 heißt es:

"Da aber die Pharisäer hörten, daß wir den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich." Gemeint ist hier Jesus Christus, der ein theologisches Streitgespräch souverän zu führen vermag. Im Text Karl Mays ist nicht der Held respektive sein Substitut derjenige, der dem Gegenüber "das Maul stopft", sondern der Antagonist maßt sich an, dem Hadschi das Maul stopfen zu wollen. Das Zitat wird hier in einen Zusammenhang gebracht, der dem der Bibel gerade nicht entspricht. Damit ist die Spannung entstanden, die Meyer mit "Dissimilation" bezeichnet, (Meyer, S. 12) (5).

In dieser Art verfährt der Autor auch beim nächsten, auf derselben Seite folgenden Zitat. Der Perser sagt: "Wenn ihr euch nicht gehörig ausweisen könnt, so werde ich euer Leben von euch fordern." (S. 401)

Der Perser ist der Ansicht, Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar seien die Entführer seiner Tochter. Er wird, so droht er an, ihr Leben von ihnen fordern, wenn er feststellen muß, daß sie sich nicht ausweisen können.

Bei dem Propheten Hesekiel (Kap. 3, 18) findet sich die Entsprechung, diesmal entstammt sie dem Alten Testament. "Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe; so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

Diese Bibelstelle wurde im Protestantismus als "alttestamentlicher Missionsbefehl" aufgefaßt. Demnach macht sich jeder Christ schuldig, wenn er den Nichtchristen nicht auf das Evangelium hinweist bzw. nicht versucht, ihn zu bekehren. Im Text Karl Mays nun ist der Anklang an den Propheten Hesekiel abgewandelt. Bei Hesekiel ist die Rede davon, daß Gott "das Blut" von der Hand des Propheten fordert, sofern er den Sünder nicht warnt. In der Erzählung "Der Kys-Kaptschiji" wird nicht das Blut, sondern das Leben gefordert. Außerdem fordert hier der Antagonist, der sich somit eine ihm nicht zustehende Autorität anmaßt, er macht sich zur obersten Instanz. Daß diese Autorität brüchig ist, wird sich bald erweisen. Im Erzählzusammenhang baut sich eine erhöhte Spannung auf, wenn der Leser, der den alttestamentlichen Text kennt, feststellen muß, daß der Nicht-Christ, der Ungläubige, sich zur höchsten Instanz macht.

Diese Spannung steigert sich noch, als der Perser beim Wegreiten verkündet: "Wir werden Gnade walten lassen und eurer Entfernung nichts in den Weg legen." (S. 407)

In der Bibel ist es immer nur Gott, der Gnade walten läßt. Psalm 103, 11 lautet: "Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten." Und in Psalm 117, 2 findet sich: "Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja."

Der anmaßende Perser wird sehr bald erfahren müssen, daß er es nicht ist, der Gnade walten lassen kann, denn er wird sich spornstreichs in einer nahezu aussichtslosen Lage befinden. Der Leser wird, da er den biblischen Sinnzusammenhang kennt, auf die Überheblichkeit des Persers hingewiesen; gleichzeitig wird aber auch impliziert, daß diese Überheblichkeit ihre gerechte Strafe finden wird. Um die Bestrafung brauchen Kara Ben Nemsi und Halef sich nicht zu sorgen, "... denn die Strafe steht in Gottes Hand." (S. 408)

So formuliert Kara Ben Nemsi gegenüber dem Hadschi. Anklänge an:

"Die Rache ist mein, ich will vergelten" (5. Mose 32, 35) sind nicht zu überhören.

Die Spannung erhöht sich, denn nun ist der Rezipient brennend daran interessiert zu erfahren, wie die Vergeltung Gottes aussehen wird. Geschickt hat der Autor die biblischen Zitate zur Optimierung der Neugier des Lesers eingesetzt.

So verfährt er auch weiterhin. Kara Ben Nemsis reitet den Persern nach, um sie zu warnen. Die Begründung lautet: *"Eben weil ich ein Christ bin und daher Böses mit Gutem vergelte, kommen wir. Wir wollen euch warnen."* (S. 411)

Der entsprechende Rat des Neuen Testaments lautet: "Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit gutem" (Röm 12, 21). Ferner: "Vergelte niemand Böses mit Bösem!" (Röm 12, 17). Ähnliches findet sich in 1. Thessalonicher 5, 15 und 1. Petrus 3, 9.

Erneut wird hier vom Verfasser mit Hilfe der bekannten biblischen Zitate die Spannungsschraube angezogen. Der Held verzichtet nicht nur auf Rache bzw. persönliche Genugtuung, er vergilt Böses mit Gutem. Obwohl die Perser sich ihm gegenüber wegen seines christlichen Bekenntnisses als äußerst feindlich erzeigen, versucht er, sie vor einer Katastrophe zu bewahren.

Diese ist aber nicht abzuwenden, denn die Gewarnten hören nicht auf den Rat Kara Ben Nemsis, sondern verhöhnen ihn. Hadschi Halef Omar kommentiert die erfolglosen Bemühungen zur Rettung der Perser: *"Sie haben nicht auf uns gehört, sondern uns von neuem verhöhnt. Nun haben wir unsere Pflicht getan, und ihre Dummheit mag über sie kommen."* (S. 413)

Diese Textstelle ruft dem bibelfesten Leser die Rufe des Jerusalemer Pöbels vor der Verurteilung Jesu in Erinnerung. Das Volk schrie seinerzeit: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" (Matthäus 27, 25)

So wie seinerzeit die Bewohner Jerusalems in der Verwerfung Jesu Christi das Unglück über ihre Stadt blindlings heraufbeschworen und auf sich selbst herabwünschten - es bestand in der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. - so soll auch jetzt das unvermeidliche Unglück über die Unbelehrbaren hereinbrechen. Allerdings sind es hier nicht die Perser, die von sich aus sagen, daß das Unglück über sie hereinbrechen solle, - so wäre es der biblischen Entsprechung gemäß - sondern Hadschi Halef Omar kommentiert das Geschehen mit einem an die Bibel anklingenden Zitat.

Nun ist der eigentliche Höhepunkt der Spannung erreicht. Auf diesem Höhepunkt verliert der Leser die Perser, die, wie er bereits ahnt, in ihr Unglück laufen werden, zunächst aus den Augen.

Im nun folgenden Dialog, in dem Kara Ben Nemsis vorgibt, kein Interesse daran zu haben, die geraubten Mädchen zu retten, plädiert Hadschi Halef Omar leidenschaftlich für eine Intervention zugunsten der Unglücklichen. Er äußert: *"Wir sind durchs Feuer gelaufen und nicht verbrannt, wir sind ins Wasser geraten und glücklich hindurchgeschwommen ..."* (S. 417f)

Das ist eine Abwandlung von Psalm 66, 12. Dort heißt es: "... wir sind in Feuer und Wasser gekommen, aber du hast uns ausgeführt und erquickt."

Noch enger sind die Anklänge an Jesaja 43,2: "Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen."

Der Autor rückt mit dieser Anspielung seinen Helden und dessen Substituten in die Reihe der biblischen Verheißungsträger. Damit ist dem Leser vorab angekündigt, daß die Garantie auf körperliche Unversehrtheit gegeben ist. Was auch kommt, dem Protagonisten und seinem Begleiter wird kein Unheil geschehen, sie sind bisher allen Gefahren entronnen, sie stehen - so assoziiert der Leser - unter dem besonderen Schutz Gottes.

Dieser Schutz allerdings, so stellt sich bald heraus, basiert zu einem großen Teil auf den Wunderwaffen des Helden. Kara Ben Nemsî ist froh, daß der alte kurdische Scheik der Schirwani unter den Gegnern ist, da er den Henrystutzen und den Barentöter kennt.

"... er aber ist der Überzeugung, daß ich in alle Ewigkeit schießen könnte, ohne zu laden" (S. 419), sagt der Held.

Die Formulierung "in alle Ewigkeit" klingt an Judas 25 an, wo es "zu aller Ewigkeit" heißt. Ansonsten lautet die biblische Redewendung durchweg "von Ewigkeit zu Ewigkeit". Aber der Begriff "Ewigkeit" entstammt eindeutig der biblischen Terminologie.

Bringt man dieses Zitat mit dem vorherigen in Verbindung, dann bedeutet das, daß der von Gott beschützte Held immerwährenden Schutz besitzt.

Die letzte Anspielung auf die Bibel findet sich auf S. 438. Dort sagt der Held: "Da siehst du wieder einmal, lieber Halef, wie viele Früchte eine einzige gute Tat zu bringen vermag." (S. 438)

Die Bibel weiß: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." (Matthäus 7, 16-20)

Da der Held hier "gute Früchte" gebracht hat, kann er im übertragenen Sinne nur ein "guter Baum" sein. Weitere Bibelzitate tauchen im restlichen Text nicht auf: Die Gefangennahme der Verbrecher und deren Exekution, die der Held und Hadschi Halef Omar selbstverständlich nicht eigenständig zu vollziehen brauchen, sind kein geeigneter Boden für Zitate aus der Heiligen Schrift.

Schaut man die Zitate aus der Bibel nacheinander an, dann ist auffällig, daß sie sich aufeinander beziehen und hinsichtlich ihrer inhaltlichen Aussage eine Steigerung zueinander darstellen. Zunächst haben die beiden Handlungsträger eine Stadt verlassen, in der sie gefangen gewesen sind. In diesem Zusammenhang ist die Rede vom Abschütteln des Staubes von den Füßen, d.h. man will mit dieser Stadt keinerlei Kontakt - nicht einmal den mit ihrem Staub - haben. Es soll dort kein Stein mehr auf dem andern bleiben und schließlich sollen die Bewohner der Stadt aus dem Lande der Lebendigen gestrichen werden.

Das sind massive Verwünschungen gegen den Ort, an dem man gefangen war. Möglicherweise haben sich hier unbewußt traumatische Erfahrungen und Rachewünsche des Autors Karl May kanalisiert.

Nun werden die biblischen Zitate vom Antagonisten geäußert. Er redet davon, dem Hadschi das lose Maul zu stopfen, das Leben zu fordern, aber auch Gnade walten zu lassen. Jesus hatte seinerzeit den Gegnern das Maul gestopft, Gott nur hat das Recht, das Leben zu fordern oder Gnade walten zu lassen. Der Antagonist wird mittels der Zitate zu einem anmaßenden Usurpator göttlicher Macht gestempelt. Diese Hybris wird aber nicht lange andauern. Der Überheblichkeit des sich gottgleich gebärdenden Persers steht die fromme Bescheidenheit des Helden-Duos gegenüber. In festem Vertrauen auf die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes wird nun geäußert, die Strafe stehe in Gottes Hand, als Christ müsse und könne man Böses mit Gutem vergelten. Dann aber möge über die feindlichen Mächte kommen, was sie sich selbst in ihrer Verblendung zuzuschreiben haben.

Die Mächte des Guten, personifiziert in Kara Ben Nemsî und Hadschi Halef Omar, können sich des Schutzes Gottes sicher sein, denn selbst Feuer und Wasser vermögen ihnen in aller Ewigkeit nichts anzuhaben.



Die "Früchte der guten Tat" im letzten an die Bibel anklingenden Zitat, sind zugleich ein Schlüssel für die hermeneutische Vorgehensweise beim Umgang mit dem vorliegenden Text und zu seinem Verständnis.

Die argen Früchte des faulen Baumes und die guten Früchte des guten Baumes sind hier diametral gegenübergestellt. Der Armenier Musa Wardan, der Mädchenräuber, steht für den faulen, schlechten Baum, der völlig außerstande ist, irgend etwas Gutes hervorzubringen. Seine Physiognomie weist ihn als abgrundschlecht aus, er lügt, betrügt, verleugnet seinen Glauben, verflucht den Helden als "Ketzer", bereitet Menschenraub vor und führt ihn durch, erweist sich als völlig verstockt selbst unter der Folter und ist schließlich auch ein Mörder. Das Ende einer solchen Kreatur muß schrecklich sein. Der "faule Baum wird abgehauen und ins Feuer geworfen" - in Abwandlung dieser Textstelle muß er im Wasser umkommen.

Der gute Baum dagegen zeitigt gute Früchte. Er bekennt sich bedingungslos zu seinem Christ-Sein, setzt biblische Forderungen selbst unter Lebensgefahr in die Tat um, vertraut in jeder Lage auf die Hilfe Gottes, verschafft seinem Glauben bei Andersgläubigen Achtung, bewahrt geraubte Mädchen vor der Sklaverei und bringt als verlängerter Arm der göttlichen Gerechtigkeit die Mädchenräuber zur Strecke.

Dem Leser kann der Kontrast zwischen dem Vertreter der göttlichen und dem der teuflischen Seite kaum deutlicher vor Augen gemalt werden. Ihre Brisanz erhält diese Polarisierung dadurch, daß beide Seiten sich zum Christentum bekennen. Der Held praktiziert ein rigoroses Christentum als Streiter Gottes oder Missionar durch die Tat, der Anti-Held bezeichnet sich zwar als Christ, verhält sich aber schlimmer als ein Heide. Der aufmerksame Leser, der sich zweifellos mit den Taten Kara Ben Nemsis identifiziert, muß sich fragen, ob er denn in seinem privaten Leben auch eine solche bedingungslos an den biblischen Maßstäben orientierte Haltung einnimmt, oder ob er sich nur "christlich" nennt, ansonsten aber wenig "gute Früchte" hervorbringt.

Die Frage, warum der Autor eine solche verruchte Figur wie den Kys-Kaptschiji ersinnt, kann, wenn man psychologisch zu deuten gewillt ist, als Ausformung des "Alter ego" Karl Mays, als Personifizierung negativ-destruktiver seelischer Kräfte verstanden werden. Das könnte dann auch eine Erklärung liefern, warum der Armenier zuletzt zur Strafe im Wasser versinken muß. Das Wasser gilt als Symbol für das Unbewußte (6). Die Figur des Armeniers wäre dann aus dem Unbewußten des Autors aufgetaucht, um zuletzt wieder darin zu verschwinden.

Der Rezipient kann an dieser diabolischen Figur seine eigenen Aggressionen festmachen und sie mit ihr - wenn auch nur kurzfristig - beseitigen.

Um die Reihe der Anklänge an biblische Zitate zu komplettieren, muß hier noch an die Episode erinnert werden, in der der armenische Händler heiliges Salböl vom Berg Ararat zu verkaufen versucht. Selbstverständlich handelt es sich dabei um einen Betrug. Der Händler behauptet, dieses Öl führe jeden Toten, der damit gesalbt würde, direkt in den Himmel. Kara Ben Nemsis kann den Armenier des Betrugs überführen, denn - so weiß er - die Ostkirche erlaubt nur, daß die Leichen der Priester gesalbt werden, nicht aber die der Laien.

Anklänge an die letzte Ölung, das Sterbesakrament der katholischen Kirche, sind unüberhörbar. Der Leser des Marienkalenders, er dürfte römisch katholischer Christ sein, muß sich an das vertraute Sakrament erinnern fühlen, allerdings wird es im Munde des Verruchten zur Blasphemie.

\*

Die Bibelzitate in der Erzählung "Der Kys-Kaptschiji" haben zunächst die Aufgabe, dem christlichen Rezipienten Bekanntes vor Augen zu führen. Sie erleichtern ihm damit das Verständnis der im Exotischen spielenden Erzählung. Sodann suggerieren die Zitate, der Held sei eine Art Kreuzritter oder Streiter für den christlichen Glauben, der unter dem besonderen Segen Gottes steht.



Als spannungserzeugendes Moment dienen die Zitate, die aus dem Munde des muslimischen Persers kommen. Hier weiß der aufmerksame und bibelfeste Leser, daß der Perser sich göttliche Autorität anmaßt. Er weiß auch, daß diese Autorität an Hybris grenzt. Im folgenden dienen die Bibelzitate dazu, dem Rezipienten die christliche Gesinnung des Helden deutlich zu machen. Er soll als mit unerschütterlichem Gottvertrauen und - da er ganz und gar konsequent als Christ agiert - mit besonderem Segen ausgestattet gelten.

Den Schlüssel zum Verständnis der Didaktik Karl Mays bietet das allerletzte Zitat, welches deutlich macht, daß hier Christ und Schein-Christ, der in Wirklichkeit Verbrecher ist, als Gegenpole angesehen werden müssen.

### Anmerkungen

- 1) Vgl. H. Meyer: Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans. Stuttgart 1961.
- 2) H. Meyer, a.a.O. S. 9.
- 3) K. Serden: Konkordanz. In: G. Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 731.
- 4) K. May. Gesammelte Werke, Radebeuler Ausgabe (hinfort abgekürzt GWR) Bd. 23, S. 390.
- 5) Vgl. H. Meyer, a.a.O. S. 12.
- 6) Vgl. E. Aeppli: Der Traum und seine Deutung (1943). Zürich, Schwäbisch Hall 1983, S. 278.

### Exkurs über die Verruchtheit der Schismatiker an sich

Bisher nicht erwähnt wurde der Ausfall gegen die Armenier, der sich in der Erzählung 'Der Kys-Kaptschiji' ebenfalls findet (8).

Ein Jude überlistet zehn Christen; ein Yankee betrügt fünfzig Juden; ein Armenier aber ist hundert Yankees über: so sagt man, und ich habe gefunden, daß dies zwar übertrieben ausgedrückt ist, aber doch auf Wahrheit beruht. Man bereise den Orient mit offenen Augen, so wird man mir recht geben. Wo irgend eine Heimtücke, eine Verräterei geplant wird, da ist sicher die Habichtsnase eines Armeniers im Spiele. Wenn selbst der gewissenlose Grieche sich weigert, eine Schurkerei auszuführen, es findet sich ohne allen Zweifel ein Armenier, welcher bereit ist, den Sündenlohn zu verdienen. Sind die sogenannten Levantiner überhaupt und im allgemeinen berüchtigt, so ist unter ihnen der Armenier derjenige, der sie alle übertrifft.

Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß dieses Urteil für jeden Armenier gelte, o nein! Ich habe ja selbst so manchen Armeni als einen braven, ehrlichen und zuverlässigen Menschen kennen gelernt. Aber wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß sich unter zehn Personen, die gegen Bezahlung für alles zu haben sind, wenigstens sechs oder sieben Armenier befinden. Das Betrübenste dabei ist, daß die Armenier Christen sind. Es ist mir nicht nur einmal oder mehrere Male vorgekommen, sondern sogar sehr oft, daß Mohammedaner mich nur deshalb als Christen verachten zu müssen glaubten, weil sie mit armenischen Schismatikern schlimme Erfahrungen gemacht hatten. Und hier berühre ich einen wichtigen Punkt, indem ich mit Absicht das Wort Schismatiker gebrauche, denn gerade diese sind es, auf welche ich mein Urteil angewendet wissen möchte. —

Der Leser muß sich fragen, was dieser Einschub in einer Marienkalender-Geschichte zu bedeuten haben könnte. Ist die Ablehnung der Ostkirche lediglich als Reverenz an die römisch-katholischen Rezipienten aufzufassen? Soll dieser Exkurs nur dazu dienen, die Verruchtheit des Anti-Helden noch mehr hervortreten zu lassen? Immerhin ist in diesem Zusammenhang vom "Sündenlohn" die Rede, den ein Armenier sich gerne verdient. Der Sündenlohn läßt den christlichen Leser an den Lohn des Judas denken, der seinen Meister um schnöde dreißig Silberlinge verriet. Sind die Armenier daher die Verräter an der christlichen Sache? Sind sie schuld daran, daß die Moslems sich nicht zum Christentum bekehren, da sie mit ihrem schlechten Lebenswandel für das Christentum kein Aushängeschild darstellen?

Zum Zeitpunkt der vermutlichen Abfassung der Erzählung und zum Erscheinen in Benzigers Marienkalender (1895/96) verübten Kurden und Türken unter den Armeniern allgemeine Massaker; man darf hierbei ruhig von versuchtem Völkermord sprechen. Das Ausmaß der Verbrechen, die sich übrigens 1914-15 wiederholten, ist seinerzeit sicherlich nicht in seiner ganzen Grausamkeit in Mitteleuropa bekannt gewesen. Zweifellos bekannt war, daß es Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Volksgruppen dieses Raumes gab. Da Karl May schon im Orientromanzyklus gegen die Armenier Stellung bezogen hatte, fühlte er sich in seiner Ablehnung dieser ethnischen Gruppe womöglich bestärkt (9). Er konnte eine solche Ablehnung unbefangen propagieren. Er erzeugt sich darin als Schüler der naturalistischen Lehre, dem deterministischen Bio-Psychologismus von Hippolyte Taine bzw. der Vorstellung von Emile Zola von der *bête humaine*. Aus diesem Blickwinkel ist ein Phänomen wie "angeborene Verruchtheit" erklärbar. Karl May geht in dieser Hinsicht konform mit wissenschaftlichen Ansichten seiner Zeit (10).

8) Karl May, Band XXIII, S. 394f.

9) Vgl. I. Bröning: Die Reiseerzählungen Karl Mays als literaturpädagogisches Problem. Ratingen, Kastellaun, Düsseldorf 1973, S. 146f. und die Ausführungen über Hamd el Amasat in H.-L. Worm: Karl Mays Helden. Paderborn 1992. S. 87f.

10) Vgl. M. Lowsky: Karl May. S. 87 u. S. 122f.

### **Materialienband "Für und wider Karl May"**

Das vorgesehene Erscheinungsdatum für den Materialienband "Für und wider Karl May" konnte wegen unerwarteten Schwierigkeiten bei der Textbeschaffung leider nicht eingehalten werden.

Wir bitten die Subskriptenten, diese ungewollte Verzögerung zu entschuldigen. Das Buch erscheint nunmehr im Frühjahr des kommenden Jahres.

### **Betr. "Deutscher Herzen Liederkranz"**

Der Teil I der von Hedwig Pauler geschaffenen Sonderhefte ist bereits vergriffen, Teil II ist in nur noch etwa 40 Exemplaren vorhanden und vom Teil III wird bis Ende dieses Jahres auch nicht mehr viel übrig sein.

Deshalb planen wir - für 1995 - , aus den 3 Heften einen völlig neu gestalteten Materialienband zu machen, einheitlich alphabetisch geordnet und in vielen Fällen ergänzt. Solche Ergänzungen sind bei Frau Pauler bereits eingegangen. An alle, die noch etwas entdeckt haben, was bisher nicht berücksichtigt wurde, richten wir die

### **Bitte um Mithilfe!**

Anschrift: Hedwig Pauler, Stettiner Str. 23, 91320 Ebermannstadt



## *Nachruf auf Kurt Morawietz*

Der Tod

Streich eine Strähne  
aus der Stirn -  
oder laß es den Wind tun.  
Mehr ist es nicht,  
wenn er dich berührt.

Kurt Morawietz

### **In memoriam Kurt Morawietz**

Der Mitbegründer der Karl-May-Gesellschaft, unser Freund Kurt Morawietz in Hannover, ist tot. (Eine Kurzmeldung brachten die 'Mitteilungen' Nr. 101/September 1994.) Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb der Vierundsechzigjährige in den frühen Morgenstunden des 16. Juli 1994 in einem hannoverschen Krankenhaus. Krank war er von seiner Reise aus der Provence zurückgekehrt. Noch längst nicht genesen, setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch. Ihn drängte die Arbeit an dem neuen Horen-Band, der ausschließlich Karl May gewidmet sein sollte. Seit Jahren beschäftigte ihn dieses Projekt - weit mehr und viel stärker als alle die 174 bisherigen Bände. Vom Schreibtisch trug man ihn fort. Nach Tagen auf der Intensivstation erwachte er noch einmal aus dem Koma - um dann in seinen Ewigkeitsschlaf zu versinken.

Ein Leben zwischen Schiller und Karl May. So überschrieb Heiko Postma den Nachruf in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 18. Juli. Treffender läßt sich kaum sagen, was, in einem tieferen Sinne, dieses Leben ausmachte. Seit früher Jugend habe Kurt Morawietz sich zu Karl May, zu seinen "weltsüchtigen Traumromanen" hingezogen gefühlt. Das andere Feuer, das in seiner Seele brannte, hieß Friedrich Schiller, und wohl nur einem Kurt Morawietz, damals fünfundzwanzig Jahre alt, ohne Geld, aber voller Ideale, konnte es einfallen, die Horen, einst Schillers Zeitschrift, im Schillerjahr 1955 zu neuem Leben zu erwecken. Sie sind in der Welt der Literatur ein Begriff geworden, bekannter noch - wir sagen dies mit allem Respekt vor Schiller - bekannter als dessen eigenes Produkt, das sich nur zwei Jahre (von 1795-1797) hielt.

Zu den Freunden aus dem Jungen Literaturkreis von 1955, dem Gründerforum, zählte auch der Schreiber dieser Zeilen. Kurt Morawietz und ich, wir kannten uns schon länger. Aus der ersten Begegnung, die nun fast ein halbes Jahrhundert zurückliegt, erwuchs eine dauerhafte Freundschaft. In jugendlicher Unbekümmertheit wollten wir damals, bald nach dem Kriege, mit einer Broschüre "Karl May im Spiegel des Volkes" an die Öffentlichkeit treten, weil die Behörden in der Sowjetischen Besatzungszone die Drucklizenz für May verweigerten. Muß man erst sagen, daß das zu groß gefaßte Unternehmen scheiterte? Der nächste Versuch war ein maschinengeschriebenes Periodikum "Am Lagerfeuer", ausgerichtet an den Karl-May-Rundschreiben von Ludwig Patsch aus Wien. Darin frühe Anklänge an die Horen, die folgten.

Kurt Morawietz war Lyriker, war Verfasser von Kurzgeschichten - in erster Linie aber war er Publizist. Schade. Seine angespannte publizistische Tätigkeit ließ ihm nie Zeit, ein größeres literarisches Werk zu schaffen. Er wollte es immer. Er wollte vor zwei Jahren einen umfassenden biographischen Roman über Karl May schreiben. Es gibt Notizen, erste Entwürfe, Skizzen. Aber es fehlte ihm wohl der lange Atem. Seine Lyrik durchweht zuweilen der Hauch einer fast gegenwartsfernen Poesie, der auch seine kleinen Prosastücke erfüllt. Vielleicht wird es einmal eine Sammlung ausgewählter Texte geben, ein Ausschnitt aus seinem Lebenswerk. Wie würden wir es begrüßen.

Die Karl-May-Gesellschaft verdankt ihrem Mitbegründer, besonders in den Jahren des Aufbaus, manchen wichtigen Beitrag. Im engeren Mitarbeiterkreis waren seine publizistischen Erfahrungen gefragt. Wie er die Gründungsversammlung 1969 in Hannover vorbereitete, so richtete er auch, fünfundzwanzig Jahre danach, im März 1994, dort die Jubiläumsveranstaltung aus, auf der wir ihn noch in gewohnter Geschäftigkeit erlebten.

Oft war der Name Karl May in den Horen zu lesen. Die Nummer 95 (1974) stand ganz in seinem Zeichen. Wir können fest damit rechnen, daß auch die "May"-Ausgabe, an der er bis zuletzt arbeitete, kommen wird. Sie wird im 40. Jahr des Erscheinens der Horen, also 1995, vorliegen, und sie wird Kurt Morawietz, dem es zu danken gilt, zugleich ein literarisches Gedenken bereiten - zwischen Schiller und Karl May. Aber nicht nur die Horen, auch die Annalen der KMG halten seinen Namen für immer fest.

Wenn Kurt Morawietz auf "die Zeit nach der Zeit" zu sprechen kam, wählte er gern die Metapher vom Ritt über Wolkenfelder. So reite Du nun auf Deinem Roß der Himmelsphantasie dahin über rötliche Wolkengefilde, die Deine Träume Dir ausmalten, lieber Freund.

Erich Heinemann, Hildesheim

### Wie Hitler Ardistan und Dschinnistan verstand

1957 besuchte Kurt Morawietz, Herausgeber der "Horen", unser kürzlich verstorbene Mitglied, den seinerzeit in Murnau lebenden Dichter Walter von Molo. Dieser berichtete ihm von einem Gespräch mit Goebbels. Hitler habe mit Goebbels über Karl May gesprochen, dessen Vortrag in Wien (22. März 1912) er - Hitler - gehört hätte. Nach Hitlers Auffassung sei Dschinnistan als das Reich der Edelmenschen im Sinne von Herrenmenschen zu verstehen, während in Ardistan die Untermenschen lebten, und die Schmiede (im Walde von Kulub) sei die Stätte, wo beide Menschengruppen voneinander geschieden würden - durch ihn, Hitler: Der Deutsche als Edelmann und immer obenauf in der Welt - Kara Ben Nemsî, Old Shatterhand. Aus dieser Auffassung heraus habe Hitler die Lektüre Karl Mays erlaubt - gegen den Willen von Goebbels, der klug genug war, den Trugschluß Hitlers zu erkennen. Goebbels sei es auch gelungen - ohne Wissen Hitlers -, die Bände "Ardistan und Dschinnistan" vom weiteren Vertrieb auszuschließen.

Nach einem Brief von Kurt Morawietz vom 29.II.1970 an den damaligen Geschäftsführer der KMG, Alfred Schneider.

## Über die Karl-May-Gesellschaft

Aus einem Brief an Erich Heinemann

Ihr schönes Buch über die Karl-May-Gesellschaft, das ich nun den Nachmittag in einem Zug gelesen habe, stets gefesselt von dem, was Sie da, zwischen Anekdotischem und anrührendem Pathos oszillierend, mit großer Sachkenntnis an erhellenden Informationen ausgebreitet haben. Ja! Außer Zweifel steht, daß die KMG Erhebliches für das Werk des Radebeuler Meisters geleistet hat, mithin für die Literaturwissenschaft unverzichtbar geworden ist; außer Zweifel stehen ihre hohen Verdienste um einen Autor, gegen den die Kritiker immer wieder eine Idiosynkrasie entwickelt haben, Ausdruck freilich eher projizierter Schwächen der Betrachtenden und Bewertenden selbst, als daß sie den Gegenstand der Betrachtung und Bewertung gerecht zu charakterisieren geeignet gewesen wäre. Im Umgang mit Wagners Werk - Sachse auch er! - läßt sich Analoges bemerken: Ausblendung des Sachverstandes und emotionale Entgleisung, die sich als Kritik tarnt. Man schlägt den Sack und meint den Esel. Sei's drum. Sie geben dafür akkurate Beispiele in Ihrem Text. Daß Liebe und Verehrung auch blind machen kann und gegen diese Blindheit selbst der hermeneutische Eros nicht gefeit ist, daß somit den 'Fan' stets der Star der 'Erkenntnistübung' bedroht, dessen muß man sich mit jenem bekennenden "Nun, freilich wohl!" versichern, mit dem der betagte Thomas Mann in seinem Tagebuch (Eintragung vom 3. III. 1951) zur nüchtern selbstanalytischen Einschätzung der Deviation seines 'Eros' gelangt.

Bewundernswert - wie auch immer - bleibt der Kampf der KMG gegen den Moloch 'Klischee', diese Annihilierung jeglichen Intellekts und selbständigen Nachdenkens über die Dinge, die wie ein schwarzes Loch alle Differenzierungen sich einverleibt. Dagegen - ganz im allgemeinen - anzukämpfen, bedeutet, sich auf die Hydra einzulassen. Die KMG tut das mit bemerkenswertem Mut und Erfolg; wenn auch gerade Ihre Schilderung der May-Rezeption in der Öffentlichkeit nicht zu verhehlen vermag, daß der Exorzismus dieser Klischees weder als abgeschlossen angesehen, noch ohne Kompromisse möglich gemacht werden kann. Dabei ist es ja so wünschenswert, daß die Nennung des Namens Karl May nicht gleich in Frontstellung zu gehen verleitet; noch allerdings ist der unaufgeregte Ton im Umgang mit ihm nicht so selbstverständlich geworden, wie er sich als erstrebenswert und nützlich empfiehlt; im Auge zu behalten ist zuvorderst eine unbefangene Gelassenheit fern aller Polemik, die ohne Prätention May literarisch gibt, was ihm zusteht: seine literarische Vergleichbarkeit, Zitierfähigkeit, ihm ohne Apologetik seinen Platz in der Weltliteratur einzuräumen, wie geschehen in der Augsburger Vortragsreihe 'Große Werke der Weltliteratur', deren dritte Folge, 1993 im A. Francke Verlag erschienen, May ('Der Schatz im Silbersee') ganz selbstverständlich neben Homer, Goethe, Hawthorne, Flaubert, Kafka etc. stellt. Darin manifestiert sich ein schönes Zeichen von Entkrampfung angesichts des wütenden Nominalismus, der als terrible simplificateur noch häufig genug wirksam ist und mit der Nennung von Termini alle Differenz und Schattierung eines Phänomens zu erledigen glaubt (im Falle May durch stetes Repetieren bis hin zur Entropie aller literarischen Begrifflichkeit): ein 'Volksschriftsteller', ein 'Trivialautor'; schon ist eine gewisse Schublade geöffnet und die Wahlverwandtschaft dieses Autors nicht mehr diskursfähig. Dabei gibt es doch, wie der Waschzettel des Residenz-Verlages zu Peter Henischs eben erschienenem May-Kafka-Rendezvous ('Vom Wunsch, Indianer zu werden', Salzburg 1994) sehr richtig vermerkt, Gemeinsamkeiten Mays mit 'großen Dichtern' "weit über das hinaus (...), was sich die germanistische Schulweisheit träumen läßt."

Das gilt z.B. auch für die allegorische Verzauberung, der das Gesamtwerk Mays unterliegt und die durchaus nicht nur dem Spätwerk vorbehalten ist; sie waltet allenthalben, ganz wie es dem rebusfreudigen Charakter des 19. Jahrhunderts entspricht, das -so Walter Benjamin - "diesem ausgemergelten Corps de ballet der

Gerät und Lettern sein Geheimnis abzugewinnen wußte." (In: "Worüber sich unsere Großeltern den Kopf zerbrachen!"): in den Panoramatapeten etwa, Mustern, 'Paradigmen' allegorischer Welterfassung, wie sie das Musée du Papier peint in Rixheim aufbewahrt: Sehnsüchte, von der weiten Welt und von großen Taten und Ereignissen zu träumen, allegorisch im engen Rahmen von vier Wänden als Landschaft verschlüsselt, die von der kanadischen Wildnis über die Schweizer Alpen bis zum Eismeer wechselt. Die Details auf diesen Panoramatapeten sind derartig frappierend, daß man sich auch heute noch nicht sattsehen kann an den raumfüllenden Bildern, deren heteronome, subalterne Zweckform nicht zu bestreiten ist: das, was sie der klassischen Ästhetik so verdächtig machte, nach der das wahre Kunstwerk den Zweck in sich, nicht deiktisch-allegorisch außer sich zu haben hat. "Im 17. Jh. die Formen, im 18. Jh. die "Ideen", im 19. die Notierungen, die Versuche aller Art" ist bei Valéry (Cahiers 6) zu lesen und hinzuzufügen, daß es sie zu dechiffrieren gilt. So betrachtet, entfalten viele der getadelten schriftstellerischen Schwächen Mays unerwartete Stärken. Ich versuche, das in einem Aufsatz über die Wirklichkeitsauffassung dieses Autors etwas zu beleuchten und gestatte mir, Ihnen die betreffende Passage ebenso beizulegen wie die Partie, in die ich den Hinweis auf Thomas Mann, den ich Ihrem Buch verdanke und der höchst eindrücklich die Autorität der Psychoanalyse im Geschäft der Interpretation bestätigt, eingearbeitet habe. Auch so manches andere vermerke ich mit Vergnügen, z.B. die Äußerung Craigs über May, den man im Ausland sehr wohl als einen großen Humanisten zu würdigen weiß.

Ich erinnere mich an einen Vortrag vor Jahren im Schweizerischen Jugendbuchinstitut am Zürcher Zeltweg, wo ein Germanist aus Pavia eben diesen Mayschen Humanismus am Gegensatz zu Salgari betonte. In der damaligen Diskussion wurde mir bewußt, wie eng für die Fachwelt die wissenschaftliche Beschäftigung mit May sich an die KMG knüpft; denn wo - wie dort - auch immer ich in Vorträgen oder Interpretationszyklen Gelegenheit hatte, mich prononciert zu May zu äußern, kam sofort die etwas penetrante Frage: Sind Sie von der May-Gesellschaft? Als ob es ein Glaubensbekenntnis abzulegen gelte. Nun ist der KMG anzugehören sicher eine Ehre. So wenig jedoch ein kompetentes Urteil über die 'Wahlverwandtschaften' sich mit einer Mitgliedschaft in der Goethe-Gesellschaft verbinden muß, so sehr sollte eine substantielle Meinungsäußerung zu May sich - ganz im allgemeinen - der literarischen Bildung verdanken; das nun ist - auch - eine Aufgabe der Schulen, die diese - hier in Zürich zwar zögernd, aber immerhin! - wahrzunehmen beginnen; und natürlich des Buchhandels; was dieser allerdings in seinen Jugendbuchecken über May den Kunden zu vermitteln hat, geht nicht über die geläufigen Klischees hinaus und ist pitoyabel. Kundige Mentoren unter den Buchhändlern und Antiquaren scheinen mir personae rarissimae. Der Kenntnisstand erschöpft sich in 'Folklore', geschweige denn, daß er erhellen könnte, warum Karl May - in Abwandlung eines Bonmots von Steven Spielberg - "was always at the movies"; und ein betontes Insidertum ist eher geeignet, Gräben aufzuwerfen als zu schließen.

Ob man May je der Magie der Stereotypen wird entziehen können, muß offen bleiben. Aber gerade die latenten Vorbehalte sonst sehr wohlmeinender Artikel der Presse (etwa in der 'Süddeutschen' 1993, im Gegensatz freilich zu denen des Berner 'Bundes' und der 'Luzerner Neuesten Nachrichten', die mit meiner mäeutischen Hilfe zustande kamen, oder des ironischen small talk des FAZ-Magazins 1987) kolportieren die uralten Verdikte heuer camoufliert als Philomayana. Ein Glücksfall war da Wollschlägers scharfblickende Redlichkeit in der NZZ, der Dignität dieses Blattes angemessen. Die Frage, wieviele der Abonnenten, die sonst einen Manesse-Band zum Einschlafen auf dem Nachttisch liegen haben, die Beilage 'Literatur und Kunst' überhaupt lesen, wird man sich ehrlicherweise eher pessimistisch beantworten müssen. Der KMG, die sich so bravourös für die Durchleuchtung des Werkes ihres Autors einsetzt und der die Literaturwissenschaft so unendlich viel zu verdanken hat, obliegt nach wie vor die intrikate Aufgabe, die Revision des May-Bildes in der Öffentlichkeit zu befördern; angesichts der medialen Resistenz, die solche Bilder entfalten, ein schweres Unterfangen; daß es gelingen kann, dessen bin ich nach der Lektüre Ihres spannenden Rechenschaftsberichtes, sehr geehrter Herr Heinemann, eigentlich sehr sicher.

## Karl May und seine Patenkinder

Bei unserem Zusammentreffen zum 25. Jahrestag der Gründung der KMG im März 1994 in Hannover verlas Prof. Roxin den Brief einer Dame aus Berchtesgaden, in dem sie ihm mitteilte, daß sie Briefe von Karl und Klara May besäße. Karl May wäre der Patenonkel ihres Onkels und Klara May die Patentante ihrer Mutter gewesen.

Da ich seit Jahren meinen Urlaub in Berchtesgaden verbringe und aus der Adresse der Frau W. ersah, daß sie nur einige Häuser entfernt von meiner Pension wohnt, beschloß ich, sie aufzusuchen.

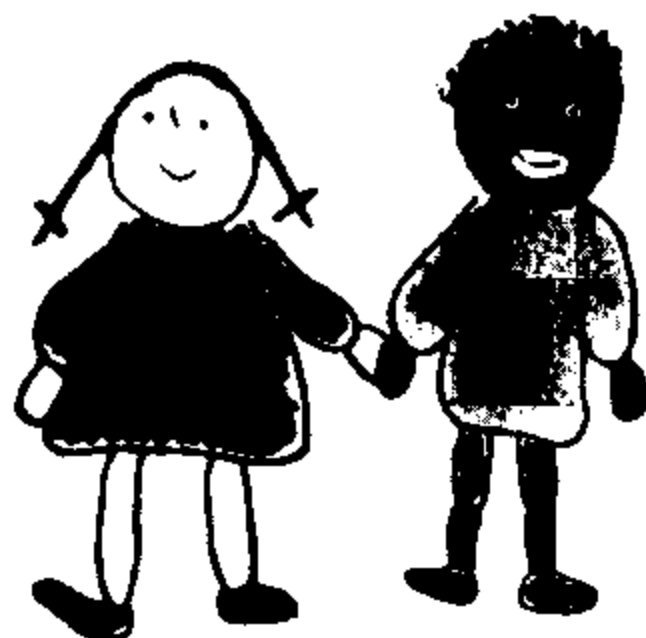
Ich meldete mich telefonisch bei ihr an und wurde als Mitglied der KMG herzlich zu einem Besuch eingeladen. Frau W. besitzt die "Pension Braun", die wunderschön etwas oberhalb der Stadt gelegen ist. Während unseres langen Zusammenseins erzählte sie mir über die Verbindung ihrer Familie mit Karl und Klara May folgendes:

Die Großmutter von Frau W., Frau Babette Hohl, war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts Hausdame des Kommerzienrats Pohl in Buchs in der Schweiz gewesen. Dort verkehrten viele bekannte Persönlichkeiten wie der Prinz Max von Baden, Dr. Krapp, Dr. Hanfstaengl aus München und u.a. auch Karl May mit seiner ersten Frau, Emma. Es entstand eine engere Freundschaft zwischen Babette Hohl und den Mays. Briefe wurden gewechselt. 1900 heiratete Frau Babette nach Deutschland und hieß nun Babette Kopp. 1901 wurde der erste Sohn geboren. Karl May übernahm die Patenschaft über den kleinen Karl und kam auch zur Taufe. Zu seinem 1. Geburtstag schenkte er seinem Patensohn ein vierundzwanzigteiliges Hirschhornbesteck in einer mit grüner Seide ausgeschlagenen Schatulle. Spätere Geschenke wie Erstausgaben der GW mit Widmung und die Geige Karl Mays gingen leider in den Wirren der Nachkriegszeit verloren.

Als später noch zwei Kinder geboren wurden, ein Junge und ein Mädchen, kümmerte sich Karl May auch um sie, beschenkte sie zu Weihnachten, aber die Patenschaft von dem Mädchen, Klara, übernahm Klara May. Klara Kopp verheiratete Braun war die Mutter von Frau W. Sie starb in diesem Frühjahr. Der Briefwechsel zwischen Klara Braun und Klara May wurde fortgesetzt bis zum Tode von Klara May.

Nach diesem einleitenden Gespräch holte Frau W. ihren "Schatz" hervor: in einem großen Ordner, sorgsam einzeln in Plastikhüllen verwahrt, befanden sich Briefe von Karl May an Frau Hohl, auch eine Karte von Emma aus Einsiedeln, wo sie mit Karl und Frau Plöhn weilte; Briefe, Glückwunsch- und Ansichtskarten von Klara May an ihr Patenkind Klara Kopp. Außerdem zeigte mir Frau W. eine Sascha-Schneider-Mappe mit Widmung von KM, laut Begleitschreiben eine der ersten Mappen überhaupt.

Lange saßen wir noch beisammen und sprachen über Karl May, sein Leben und seine Werke. Am nächsten Tag besuchte ich den alten Friedhof neben der Franziskanerkirche und machte eine Aufnahme vom Grab der Babette Hohl, die Karl May so gut gekannt hat.



Annelotte Pielenz, Nassau



Esse grandeur France Parisienne!

Das Spiel ist von Maistre  
Ihre Briefe an die abzugeben. Die  
25 Stück "Kampfer" sind nun nicht  
möglich. Die Briefe Magnum  
Nach 80 Pfennigen, was ist für mich sehr  
billig fallen. Unbeliebig ist es Ihnen  
mit, das ist keine Frage. Alles  
wird, was von Magnum sagt. Mein  
Apokalyptik ist in der  
Ihren, und zwar sehr wichtigen  
zu schreiben haben: Louis, das  
folgende Gebot und den  
Mit Parisien als Briten  
mir gibt nun wieder, es könnte  
Flour

Juste  
Kampfer  
sel. Kämpfer

Das ist das Beste was ich  
kann ja ich weiß das Sie zu  
kommen ist nicht, so wenig  
Magnum Briefe für einen  
Es ist gut.

Das ist das Beste was ich  
kann ja ich weiß das Sie zu  
kommen ist nicht, so wenig  
Magnum Briefe für einen  
Es ist gut.  
Das ist das Beste was ich  
kann ja ich weiß das Sie zu  
kommen ist nicht, so wenig  
Magnum Briefe für einen  
Es ist gut.

Das ist das Beste was ich  
kann ja ich weiß das Sie zu  
kommen ist nicht, so wenig  
Magnum Briefe für einen  
Es ist gut.

Das ist das Beste was ich  
kann ja ich weiß das Sie zu  
kommen ist nicht, so wenig  
Magnum Briefe für einen  
Es ist gut.

Magnum

Hr. Hauptstadt.

Lorenz

Leopold. Meri

Barthelme ist „Brüderfreund“

Finnbrück.



VILLA SHATTERHAND  
Radebeul-Dresden 29.11.7.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Das Cliché ist von Weiske schon längst an Sie abgegangen. Die 25 Stück "Kunstfreund" sind noch nicht angekommen. Die Broschüre Wagner kostet 80 Pfennige, was ich für nicht sehr billig halte. Vertraulich theile ich Ihnen mit, daß ich keinesweges Alles sanktioniere, was Herr Wagner sagt. Mein späterer Biograph wird ihn in verschiedenen, und zwar sehr wichtigen Punkten zu verbessern haben: Beweis, das beifolgende Glaubensbekenntniß.

Mit Recensionen als Beilage wollen wir jetzt noch warten. Es könnte Ihren Lesern des Karl May zu viel werden. Sie hatten ja überhaupt doch schon zu kämpfen!

Inre ich nicht, so wünschten Sie die Wagnersche Broschüre für einen Freund. Ich sende zwei.

Hoffentlich kam das Manuscript von Fräulein Lindner noch zeitig genug, um aufgenommen zu werden. Das von Abels kann mit einigen Abänderungen dann später folgen oder in einem andern Blatt erscheinen. Doch bemerke ich, daß grad er mich sehr gut versteht und sein Aufsatz also sehr werthvoll ausfallen wird. Er wird Geist haben, der Lindnersche aber Seele, und das ist es, was ich grad jetzt wünsche.

Herzl. Gruß!

Ihr May

Hat sich seine frühere abfällige Ansicht über Frl. Lindner doch geändert!  
(Zusatz von fremder Hand.)

#### Anmerkungen

Zu Wagner siehe auch Materialien-Band 2.

Zu Lindner siehe auch M-KMG 87 und den hier anschließenden Text.

Zu Abels siehe auch M-KMG 87.

Der Brief wurde versteigert auf der Briefmarkenauktion Gernot Roidl am 19.2.94.

# Literatur, Theater, Musik.

Beilage zum „Kunstfreund“, Jahrgang XXIII, Nr. 2.

## Fünfundsechzig Jahre in Kampf und Sieg.

Zum 65. Geburtstage des gelehrtesten deutschen Schriftstellers der Gegenwart.

Unter Ungarns Licht-  
himmel war es, im Park  
zu Sárospatak, wo die  
gelben Nelken in so  
verschwenderischer Fülle  
dufteten und des Birol  
süßes Lachen durch die  
Sommerstille klang.  
Vor uns wuchsen aus  
Linden- und Akazien-  
grün die eisenumspan-  
nenen Mauern des  
Rátoczy Schlosses empor,  
das als Geburtsstätte  
der hl. Elisabeth, jener  
großen Liebespenderin  
bezeichnet wird. Und  
dort fragte mich zuerst  
jemand nach Karl  
May, nach dem Mann,  
der auch ein Apostel  
der Menschenliebe ist,  
der nicht müde wird,  
zu bitten: „Gebt Liebe  
uns, gebt Liebe uns  
vor allem!“

Ich wußte damals  
freilich noch nicht viel  
von dem gefeierten  
Dichter, aber der, der  
mich in seiner Begei-  
sterung gefragt hatte,  
wußte um so mehr.  
Wohl kannte ich einige  
Maybücher, doch sie  
waren von mir zu einer  
Zeit gelesen worden,  
in der ich noch viel zu  
jung war, um zu ver-  
stehen, wie der Ver-  
fasser es meinte. Wie  
hätte ich damals be-  
greifen sollen, daß die  
Handlung aus der Wirklichkeit in der sie sich  
scheinbar abspielte, leise hinüberglied auf  
das Gebiet des Transcendenten! Und wie  
hätte meine Jugend die tiefe Weisheit lassen



Karl May.

sollen, die ins Gewand fremdartiger Rede-  
weise die Handlung umblühte! In Ungarn  
nun hätte ich vielleicht May schon besser  
verstanden, aber ich kam nicht dazu ihr.

zu lesen. Da war so viel anderes, so viel Neues, was meine Gedanken in Anspruch nahm. Daß ich ihm dennoch nicht entgehen konnte, ihm trotz allem „verfiel“, betrachte ich als eine besonders glückliche Fügung.

Es war lange nach jener Ungarnreise. Ich dachte kaum mehr an Karl May und an seine so heißumstrittenen Bücher. Da kam vom „Kunstfreund“ die Anfrage, ob ich etwas über meinen berühmten Landsmann schreiben wolle. Gern und freudig bejahte ich, denn sofort war all das schlummernde Interesse wach, obschon ich fühlte, daß die mir gestellte Aufgabe eine keineswegs leichte sei. Je mehr ich mich in des Meisters Werke vertiefte, die jetzt mit ganz anderem Genuß und Gewinn von mir gelesen wurden, desto mehr wuchs die Erkenntnis, daß ich mit meinem so schnell gegebenen „Ja“ Ungeheuerliches versprochen und unternommen hatte, eine Erkenntnis, die sich durch das persönliche Bekanntwerden mit Karl May noch verstärkte.

Das geschah an einem lichten Herbsttag, an dem fast lenzesfroh der Himmel über der Erde blaute. In goldenen Schuhen glitten die Sonnenstrahlen hernieder und küßten voll Zärtlichkeit die letzten Rosen wach. Da fuhr ich hinaus nach der Villa „Shatterhand“, bang und bekümmert. Wie ich von der Haltestelle durch die paar Straßen und ins Haus gelangt bin, dessen erinnere ich mich nicht mehr, nur daß ich plötzlich dort war und etwas Lichtes, Warmes mich wie mit weichen Händen grüßte, das weiß ich noch und werde es nie vergessen. Neuen Bekanntschaften gegenüber hat man so oft das Gefühl des Fremdseins. Hier aber war das nicht im mindesten der Fall. Man kann nirgends schneller heimisch sein, als in Karl Mays Haus.

Wir saßen auf der Veranda, den Garten zu unseren Füßen, über dem noch ein Abglanz sommerlicher Schönheit lag. Der warme Wind trug leises Orgelspiel von der nahen Kirche herüber — — mir war, als sei ich auf einer Insel seligen Friedens gelandet.

Karl May sprach wunderbar tiefe Worte. Er betonte auch, daß alle seine bis jetzt erschienenen Bücher nur Vorstudien seien, daß er eigentlich „noch nichts“ geschrieben habe. „Ich bin noch kein Schriftsteller“, sagte er mit einem feinen Lächeln, „ich will erst einer werden“ und es lag ebenso viel Stolz wie Bescheidenheit in der Art, wie er das sagte. „Ein werdender“ — das ist

er nach seinem eigenen, wiederholten Ausspruch, ein werdender, wie wir alle es ja sind oder doch sein sollen. Denn steht nicht über unser aller Leben das große Heilandswort: „Ihr sollt vollkommen sein!“? Und müssen wir nicht alle wachsen und werden, um diese Vollkommenheit zu erreichen? Aber es ist leider nur ein Teil der Menschheit, der das erkennt und darnach handelt. Der andere Teil wird am Tor des Todes schauernd zurückblicken auf ein vergeudetes Leben, auf eines, das nicht emporführte zu den Höhen, sondern abwärts in die Schluchten oder träge durch die Niederungen mit ihren Sümpfen und Morästen.

Karl Mays Leben führt aufwärts. Man braucht ihn nicht persönlich zu kennen, um das zu wissen. Seine Werke sprechen es ja deutlich genug aus. Sie zeigen uns den Weg, der aus dem flachen Land sich allmählich emporwindet zum sonnenbeglänzten Gipfel, ein Weg, der im Dunkel beginnt, um droben ins Licht zu enden.

Man hat schon oft die Erfahrung gemacht, daß eine Persönlichkeit sich selten nach dem Bild deckt, das in unserer Seele von ihr lebt. Man ist in dieser Beziehung oft schwer enttäuscht worden. Bei Karl May braucht man das nicht zu fürchten. Das ist das Schöne, daß er auch in der Nähe der bleibt, den man von ferne in ihm sah. Bei den wenigsten ist das der Fall. Die meisten verlieren in der Nähe ganz bedenklich. Sie gleichen unvollendeten Kunstwerken, deren Mängel nur eine angemessene Entfernung verdeckt. Auch das Leben gibt manches Unfertige aus der Hand. Bisweilen trägt das Unfertige den Stempel des Genialen an sich, bisweilen aber ist es auch Psuschwerk. Das Material ist immer das gleiche, es ist das köstlichste, das man sich nur denken kann und wenn außer dem Material nicht noch so vielerlei mitspräche, dürften — ja müßten — ausschließlich Kunstwerke unsere Erde bevölkern. Würden wir sie aber als Kunstwerke erkennen, wenn uns der Vergleich fehlte? Sicher nicht! Lehrt doch schon Jakob Böhme, daß alles nur durch seinen Gegensatz erkennbar sei. Das weniger Gute ist der Maßstab für das Bessere, und aus der Fülle des Minderwertigen heben sich um so markanter die Persönlichkeiten, die in Wahrheit Kunstwerke sind oder sich doch unleugbar zu solchen entwickeln.

Eine solche Persönlichkeit ist Karl May. Er gehört zu den Menschen, die hoch über dem Durchschnitt stehen, die aus der Menge

herausragen, weithin sichtbar. Man kann sie nicht übersehen, kann nicht an ihnen vorbei, ohne sich mit ihnen auseinander zu setzen. Wohl legt das Leben schwer und wuchtig auch auf sie die Hand und möchte sie zu Boden drücken, der großen Menge gleich machen, aber es ist umsonst. Menschen, wie Karl May, verstehen es, sich zu behaupten. Es sind sieghafte Naturen, sieghaft selbst da, wo es eine scheinbare Niederlage gibt. Auch Karl May kennt solche Niederlagen, er kennt genau die Geisterschmiede, von der er in seiner groß-angelegten arabischen Phantasie „Babel und Bibel“ erzählt, daß man dort Geister schmiedet.

„Der Sturm bringt sie geschleppt um  
Mitternacht,  
Wenn Wetter leuchten, Tränenfluten  
stürzen.

Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie,  
Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen  
ein,  
Die Reue schwißt und jammert am Gebläse,  
Am Bloße steht der Schmerz, mit starrem  
Aug'

Im ruhigen Gesicht, die Hand am  
Hammer —“

Karl May kennt die Hammerschläge des Schmerzes, aber sieht er aus, wie ein Ueberwundener? Nie und nimmer! Aus jeder Niederlage hebt sich seine Seele nur um so kraftvoller wieder empor, jede Niederlage war ein Meißelschlag, der mehr und mehr das Kunstwerk förderte. Unter diesen Meißelschlägen mag manches Weiche, nicht Widerstandsfähige zerbrochen und gestorben sein, was aber blieb, das war das Starke.

Und in Karl May ist viel Starkes. Davon zeugt die heitere, von jeder Verbitte- rung freie Klarheit seiner Lebensauffassung. Die konnte ihm trotz allen Anfechtungen nichts rauben, so wie nichts ihn abbringen konnte von dem Streben nach seinem unverrückbar festem Ziel. Wenn der Karl May von heute naturgemäß nicht mehr derselbe ist, wie der, der einst seine Leier „Durch die Wüste“ menschlicher Forschung führte, so änderte das doch nichts an jenem Ziel, das ihm seit damals vor Augen schwebte und dem all sein Schaffen gegolten hat, bis jetzt und ferner gelten wird. Er hat es nie aus den Augen gelassen, ihm galt all sein Wandern und Wagen. Auf Wegen, die neu sind, die vor ihm vielleicht keiner beschritten hat, suchte er es. Und so wie sein Fuß oft unbetretenen Steigen über

den Erdball folgte, Pfaden, die in jung- fräulicher Unberührtheit aus blauen Him- melsfernen zu uns kamen, so tut es auch sein kühner Geist in jenem geheimnisvollen Land, das die Menschen kennen und doch nicht kennen, in das sie hineinschauen halb furchtsam und halb staunend und voll Sehnen und das zu durchforschen die Auf- gabe seines Lebens bedeutet.

Es ist ein mühevolleres Werk, das ernste, heiße Arbeit erfordert, aber ihn schreckt kein Arbeitsberg und wäre er auch riesengroß, ihm ist kein Pfad zu rauh für sein Wandern und Entdecken, denn er weiß, wenn unser Leben köstlich war, „so ist es Mühe und Arbeit gewesen“. Hinter Karl May liegen ernste Schaffenstage, Schaffenstage, die viel erzählen könnten, von unsagbarer Ge- duld und schier heldenhafter Ausdauer, deren ganzen Umfang vielleicht niemand zu ermessen vermag, selbst wenn man tiefstes Verstehen des gewaltigen Lebenswerkes vor- aussetzt. Auf seinem Weg liegt mancher Kiese, der erschlagen werden muß, manches Hindernis, das minder kühne Naturen wohl entmutigen könnte. Doch Karl May weiß, wie dem Ziele näher zu kommen ist. Nicht umsonst erzählt er uns von des tapferen Winnetou weiser Vorsicht, von dem ge- räuschlosen Anschleichen, dem heimlichen Sondieren und Auskundschaften, dem das frische Darauflosstürmen folgt, das kühne Hineinwerfen einer Fackel in dunkles Land.

Aber ebenso ernste Schaffenstage liegen — wenn Gott es will — auch noch vor dem Meister, denn noch trägt der Baum seiner Schöpferkraft tausend junge Knospen, die ausbrechen wollen und köstliche Blüten verheißen. Noch sind wir nicht am Ziel, das er uns zeigte. Noch schreitet er nimmer- müde vor uns her und führt uns aufwärts, immer weiter, immer höher, empor zu Marah Durimeh!

Es ist Menschenenergie im höheren Stil, die Karl May übt. Er will uns sehend machen, will uns lehren, zu erkennen und läßt uns staunende Blicke tun in jene neue, ungeahnte Welt, in welcher Leib, Geist und Seele nicht ineinander gefästel und inein- andergehachtelt sind, sondern Hand in Hand nebeneinander stehen und miteinander wirken. Es ist der Edelmann, der in diesem Land herrscht, der aus dem Gewaltmenschen sich entwickelte, wie das lebenspendende Licht aus der zerstörenden Flamme. Wenn sein starker, hoher Geist, seine seine, gütige Seele uns geschenkt wird, dann bricht der große Völkerfrieden siegreich an und die herrliche

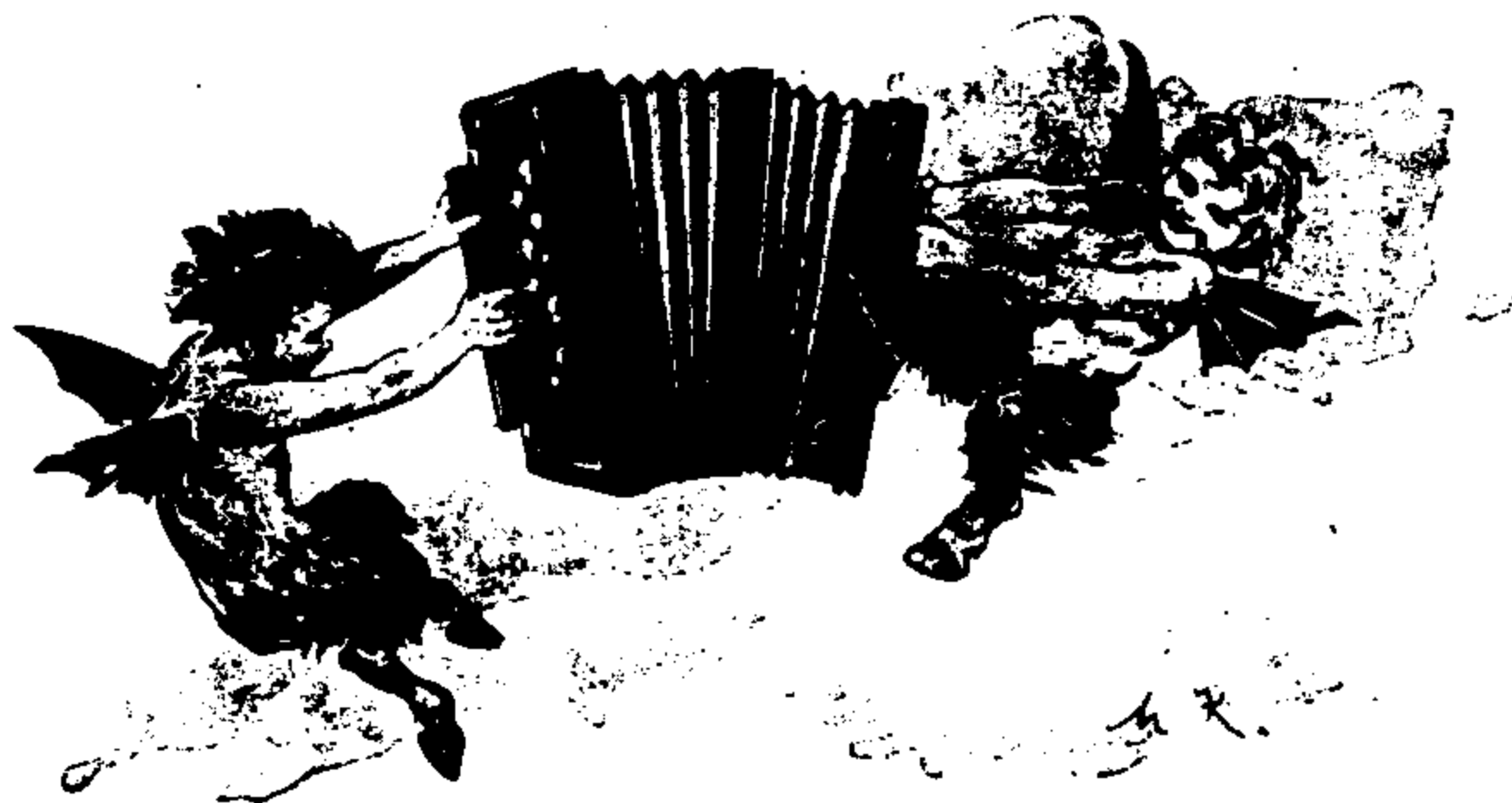
„Shen“, von der uns Karl May in seinem Buch „Und Friede auf Erden“ Wunderbares erzählt, wird ihre Hände segnend über den Erdball breiten —

„Dann wird die Erde Christi Kirche sein Und wieder eins von Gottes Paradiesen.“

Das Morgenrot eines neuen Lebensjahres dämmert in diesen Tagen für den

Meister herauf. Rosen werden ihm leuchtend und duftend zu Füßen fallen. Aber Rosen haben Dornen — —. Möchte ihre Schönheit keinen verwundenden Dorn mehr bergen für den Mann, der so gelitten hat wie selten einer, möchten sie ein Jahr der Freude kränzen, des Segens, ein Jahr ohne Bitterkeit — ein Jahr des Sieges!

E. Lindner - Dresden.



### Ein Buchtip: Der Dichter und der Singkreis

Bei diesem Thema wird mancher an Karl May denken; hatte doch der junge May eine Zeitlang gehofft, durch seine Arbeit im Gesangverein, durch Deklamationen und Kompositionen, sich über Wasser halten zu können. Aber das Buch, auf das wir hier aufmerksam machen wollen, widmet sich einem anderen Schriftsteller: die Chronik **150 Jahre Theodor Storms Chor. Hrsg. v. Theodor Storms Chor von 1843. Husum: Verlag 'Husum' 1993.** Im Gegensatz zu dem armen Karl May hatte Theodor Storm aus einer gesicherten beruflichen Existenz heraus - er war damals, 1843, mit fünfundzwanzig Jahren, soeben zum Inhaber einer Rechtsanwaltspraxis aufgestiegen - sich zur Vereinsarbeit entschlossen und in seiner Vaterstadt einen Chor gegründet. Mit Unterbrechungen, die fast nur von seinen politisch motivierten Wohnortwechseln verursacht waren, hat er bis zu seinem 63. Lebensjahr diesen Singverein geleitet, der noch heute in Husum besteht. In dieser Chronik mit Beiträgen von namhaften Storm-Forschern (u.a. Karl Ernst Laage, Gerd Eversberg) erfährt man einiges über den Zusammenhang von (Stormscher) Prosa und Musikalität, und vor allem bietet sie einen originellen und dokumentenreichen Einblick in die 'bürgerliche Geselligkeit' des 19. Jahrhunderts. Das Buch sei dem literarisch, dem kulturhistorisch Interessierten empfohlen, und speziell auch dem Leser Karl Mays.

Übrigens hatten beide Schriftsteller trotz unterschiedlicher Ausgangslage in späteren Jahren dieselbe Einstellung zur Chorarbeit. Denn May erklärt in 'Satan und Ischariot' anlässlich des Auftritts Winnetous in einem sächsischen Gesangverein: der wöchentliche Besuch im Singkreis "war meine Erholung"; und Theodor Storm schreibt, wie der Chronik zu entnehmen, in einem Brief des Jahres 1867, der Chor sei seine "beste Freude" im Leben gewesen. Festzuhalten ist ferner, daß nicht nur May sich als Komponist versucht hat, sondern auch von Storm fünf Kompositionen nachgewiesen sind. All dies ist gewiß ein weiterer Beleg für die "Affinität des Schöpferischen", von der (in M-KMG 34, S. 40) Erich Heinemann bezüglich dieser beiden Schriftsteller gesprochen hat.

Martin Lowsky, Kiel

## *Grüßkarten von Karl und Klara May*

Es ist bekannt, daß Sammlerbörsen, Flohmärkte und nicht zuletzt Auktionskataloge wahre Fundgruben für einschlägig Interessierte sind. Neben seltenen, längst vergriffenen Journalen, Büchern, Graphiken und Plakaten finden sich immer wieder auch, erstaunlicherweise, Autographen, die Sammlerherzen höher schlagen lassen. Bei den häufig genannten Autoren ist hier seit langem Karl May stark vertreten.

Bei den nachstehend aufgeführten May-Exponaten läßt sich unschwer herausfinden, daß es sich um Hinterlassenschaften, um Erbgut handelt. Das geachtete Antiquariat Peter Kiefer, Pforzheim, hat in der Zeit vom April 1993 bis April 1994 (Kataloge Nr. 21-24) folgende Schriftstücke der Eheleute Klara und Karl May zum Erwerb ausgeschrieben. Die Schriftstücke sind fast durchweg an Redakteur Wilh. Hanné (auch Hané) und Frau/Ehefrau in Ludwigshafen/Rhn, Bismarckstr. 38 gerichtet.

22.12.1907; Klara May schreibt:

Lieber verehrter Herr Redakteur!

Im Namen meines guten Mannes - der jetzt arg in der Arbeit steckt - danke ich Ihnen und Ihrem lieben Frauchen innig ... Ihre alten May's"

(Die Postkarte zeigt "Karl May in seiner Wohnung in Jericho", von Klara May handschriftl. betitelt.)

14.06.1908; Brief von Klara May:

"Dem lieben Elternpaare herzlichen Glückwunsch zur Geburt Ihres Söhnchens. Jeden Tag habe ich Ihrer gedacht ... in Liebe Ihrer gedenkenden May's"

Von Karl May eigenhändig (auf den Kopf gestellt) hinzugefügt:  
"Herzlichen Glückwunsch! Ihr Karl May".

21.08.1908; Klara May:

"Vielen herzlichen Dank! Die Gabe freut uns sehr!"

Von unserer großen Reise hoffe ich Ihnen öfter einige Grüße zu senden. Ihre alten, dankbaren Mays"

(Die Postkarte zeigt das Elite-Hotel, Am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin.)

01.12.1908; Klara May aus London:

"Auch ich möchte Ihnen von unserer Heimreise herzlichste Grüße senden. Ich hoffe, Sie sind Alle recht Gesund und munter. Wir verlebten herrliche Tage im schönen reichen Amerika und fanden eine Überfülle von Liebe ..."

(Die Karte zeigt Karl May bei den Tuscarora-Indianern.)

12.04.1909; Klara May aus Radebeul (Postkarte, mit eigenhändiger Unterschrift von Karl May):

"Spät, aber nicht minder herzlich danken wir Ihnen für Ihre lieben Wünsche zum 25. Februar. Um uns stürmt es noch immer. Wie geht es bei Ihnen? Was macht Ihr liebes Frauchen und das Kleinchen? Viele herzliche Grüße"

"Ihr Karl May" "Klara May"



26.04.1910; Klara May aus Düsseldorf:

(Briefumschlag des Palast-Hotels Breidenbacher Hof  
in Düsseldorf)

"Lieber Freund! Die Gemeinheiten sind so groß,  
daß einem die Sprache mangelt. Bitte senden Sie der  
Zeitung das beifolgende ... Ihre alten May's"

Ein Brief von Klara May an die gleiche Adresse und mit der Unterschrift "Immer  
Ihre dankbaren Mays" ist leider undatiert. Klara übersandte ein Bücherpaket:

"Anbei die Erfüllung Ihres Wunsches, so gut ich konnte. Alle Bände,  
die Sie sich wünschten, waren nicht da. Ich hoffe, später Gelegen-  
heit zu finden, auch das Fehlende senden zu können ...".

Ebenso ist eine Grußkarte (Datum nicht angegeben) von Klara May mit dem Mono-  
gramm "K.M." notiert. Auf der Rückseite "Karl Mays Wohnung in Canada". Rade-  
beul-Dresden bei A. Richter.

Mit Datum vom 27. Juni 1910 ist von Klara May ein Paketkartenabschnitt mit  
eigenhändiger Adressierung "K. May, Radebeul" aufgeführt, ferner mit der Jahres-  
zahl 1912 eine Danksagungskarte der Witwe Karl Mays.

Mit dem Datum 29. Januar 1914 (Schreib- oder Druckfehler: dürfte wohl 1911  
heißen) wird in der Auktions-Mitteilung ein weiterer Brief von Klara May (2 Bl.,  
davon die 1. S. beschrieben) an den Redakteur Wilh. Hané in Ludwigshafen mit der  
Unterschrift "Ihre alten Mays" erwähnt:

"Anbei das längst versprochene Buch. Es war gut, daß Sie mich daran  
erinnerten; ich hätte nicht mehr daran gedacht ... Das Gericht hat  
den Termin am 29. d.M. aufgehoben; es muß noch gründlicher  
nachgeforscht werden ..."

26.07.1911; Klara May aus Lindau (Poststempel):

"Herzliche Grüße senden ... Ihre alten May's.  
Auf der Heimreise hier. Leider geht es nicht gut".  
(Postkarte mit einer Ansicht von Bad Schachen)

15.09.1911; Klara May aus Überlingen:

"Wir sind hier in Überlingen zur Zeugenvernehmung  
und gedenken Ihrer, da Sie sich so in der Nähe befinden ...  
Ihre alten May's"

Nach dem Ableben von May blieb Redakteur Wilh. Hané dem Hause May in Rade-  
beul freundschaftlich verbunden, wie die nachstehend avisierte Karte belegt:

20.07.1918: Klara May aus Radebeul:

"Vielen Dank! Es freut mich sehr nach so langer Zeit  
wieder einmal von Ihnen zu hören ... Mit vielen Grüßen,  
Ihre Klara May".  
(Auf einer Werbekarte des Verlages S. Schottlaender  
in Breslau für das Karl-May-Jahrbuch 1918)

Die hier im Überblick gegebene Korrespondenz nährt die Vermutung, daß wohl auch  
May die Schreibfeder ergriff, um Redakteur Wilhelm Hané (Hanné) als Mitstreiter  
zu gewinnen. In dem genannten Auktions-Angebot sind noch drei weitere Postkarten  
enthalten, die aus den letzten Lebensjahren von May datieren:

31.12.1908: An Frau Hanchen Heidel in Flensburg

Klara May bedankt sich für einen Weihnachtsgruß und  
berichtet, daß May das Schreiben schwerfalle, da er sich einer  
Operation unterziehen mußte.  
Unterschrift: "Ihre alten May's"

(Postkarte mit Bild Karl und Klara auf der "Kronprinzessin Cecilie"; Poststempel Radebeul)

31.03.1909: An Curt Grebe in Kassel

Postkarte mit eigenhändiger Unterschrift von Karl May, geschrieben von Klara May: "Für Ihre guten Wünsche zum 25. II. dankt mit bestem Gruß ... *Karl May*"

Eine weitere Postkarte ist in St. Joachimsthal (Datum unleserlich, da Briefmarke abgelöst) aufgegeben. Klara May schreibt an Hedwig Thausen in Flensburg:

"Für Ihre freundlichen Osterwünsche dankt mit bestem Gruß *Ihr Karl May*. z.Z. zur Kur im Radiumbad St. Joachimsthal i. Böhmen". Die Karte ist von Karl May eigenhändig unterschrieben. (Nach Klara Mays Tagebuch dauerte der Aufenthalt in Joachimsthal bis 16. Juni 1911.)

### Winnetou-Aufführung statt Kaffeekränzchen

Aus dem ersten Kriegsjahr des zweiten Weltkrieges ist eine Anekdote bekannt, wie Karl May (quasi indirekt) eine Geburtstagsfeier rettete.

Anlaß zur Erinnerung an diese Episode ist der in M-KMG Nr. 99, Seite 57, faksimilierte Theaterzettel einer "Winnetou"-Aufführung im Thalia-Theater Hamburg, Spielzeit 1939/40. Die Inszenierung sollte für ein Hamburger Elternpaar, das zwei Söhne im Alter von zwölf und vierzehn Jahren besaß, zu einem "Geschenk des großen Manitu" werden. Vom ältesten Sohn stand der Geburtstag bevor. Die Mutter war verzweifelt, die Zeit zwang zu einer spartanischen Lebensweise. Doch der Vater wußte Rat. Wie immer hielt das Familienoberhaupt eine Ansprache; ungewöhnlich war diesmal allerdings die gereimte Laudatio:

"Sintemalen, liebe Jungs, in diesen Zeiten / ist es nicht leicht, Geburtstagskaffee zu bereiten. / Denkt an Bezugsscheine, Lebensmittelkarten / und auch an "Schlange stehen", also langes Warten. / Ich sann drum nach, was wohl als Ersatz für Euch am besten - / "Halt!" rief ich, "führ die Bande in den Wilden Westen! / Dort jagt die Schmetterhand und mit ihm du auf du / sein roter Bruder, der Häuptling Winnetou. / Gestalten sind's, verwegener Phantasie entsprungen, / sie haben manches Jungenherz gepackt, bezwungen. / Und jetzt, "wenn ich nicht irre, altes Coon", sie schreiten / gar über jene Bretter, die die Welt bedeuten! / Wer hätt's gedacht! Karl May ist doch nicht totzukriegen - / wie seine Helden, die auf der Savanne siegen. / Drum auf! Es lockt der Wilde West' auf dem Theater - / Euch, meine Buben, und auch mich, den alten Vater. / Zwar ist der Platz ein wenig schäbig: weit, weit hinten, / doch junge Augen, denk' ich, werden's überwinden. / Und einem jeden - fehlen heute die Moneten. / Nun zieht das Los! Und freuet Euch ein wenig - / In schwerer Zeit ist der Zufriedene König ..."

Jürgen Gaebeler, wohnhaft in Freiburg/Breisgau hat dieses Erlebnis mitgeteilt. Er war das damalige Geburtstagskind. Gerade jetzt im Rentenalter liest er wieder mit neuer Begeisterung seinen "Jugendfreund Karl May", läßt er sich von Kara Ben Nemsi und von Old Shatterhand in die Träume seiner Jugend entführen. Und lächelnd, leicht versonnen, setzt er seines Vaters Worten den Schlußpunkt: "Na klar, der Jubel, der war riesengroß, / denn Vaters Gabe war famos. / Egal die Feier, mit Kaffee, Kuchen - / konnten wir doch "Winnetou" besuchen!"

"Mein Bruder und ich, aber auch Mutter und Vater, waren zufrieden. In schwerer Zeit eine glückliche Familie, und wir Buben waren Könige, wir waren stolz auf unseren Karl May!"

Karl Serden, Ubstadt

# Walther Ilmer, Bonn

## Die Übel des Ulanen

### 2. Teil

#### 7. Hassans Zauberkunststücke

In einem in Arabisch geschriebenen Brief (den Richard alias Dr. Müller dann übersetzt) vertraut Hassan seiner Nichte Marion sein Wissen an über die Rolle Richemontes als Malek Omar in Algerien und über den von Richemonte und dem jetzigen falschen Baron damals begangenen Mord, aufgrund dessen die Mörder sich in Frankreich die Baronie erschleichen konnten (9). (DW 580, 584; Olms 1324-1325, 1334-1335.) Danach kehrt Hassan in die Heimat zurück (10). Und erst **danach** entdeckt Saadi die Spuren des von Richemonte und dem falschen Baron an Arthur de Saint-Marie begangenen Mordes und die entscheidenden Dokumente! (DW 823-825; Olms 1853-1858.) Woher also Hassans zauberhafte Hellsichtigkeit in Ortry bei Marion? Und warum schrieb er ihr in Arabisch, wenn er doch laut DW 932 rechts (Olms 2125) **Französisch** schreiben konnte!? Letztere Kenntnis hat er sich wohl flugs erzaubert.

#### 8. Nicht lang ist's her seit "damals"

Karl May bricht die spannende Handlung in und bei Ortry jäh ab (DW 86 re; Olms 229) und nimmt sie erst nach zahlreichen Einschüben, Rückblenden und Verschlingungen viele hundert Seiten später wieder am Orte auf (DW 560 li; Olms 1227). Daher ruft er einige der anfänglichen Ereignisse - die inzwischen rund 60 Hefte zurückliegen - betont ins Gedächtnis der Leser zurück -- aber mit syntaktisch falschen Mitteln. Nicht "damals" haben die Seiltänzer in Thionville im Gasthof gewohnt (DW 562 re oben; Olms 1284), und nicht "damals" haben Dr. Müller und Hassan das Grab geöffnet (DW 566 li oben; Olms 1291), sondern beides ist, als es im Text erwähnt wird, erst einige Tage her! Ebenso falsch ist es, wenn Dr. Müller Marion fragt, ob sie sich des Gewitters **erinnere**, bei dem Liama im Turm auftauchte (DW 581 li Mitte; Olms 1325), denn auch jenes Ereignis liegt erst wenige Tage zurück! Auch insofern also läßt Karl May handwerkliche Akkuratessse vermissen (10a).

#### 9. Wieviel ist 1870 minus 16?

Mit Blick auf das Kennenlernen Rallion/Richemonte unter Napoleon III. können die Ereignisse auf Gut Breitenheim (DW 397-421; Olms 912-964) sich frühestens etwa im Herbst 1853 zutragen. (Rallion ist bereits mehrere Male auf Jeannette gewesen - DW 388 re Mitte; Olms 891 -, was er angesichts der Entfernung bis Paris sicherlich nur in größeren Zeitabständen unternahm.) Im Anschluß an den Verlust seines Landbesitzes und seines Vermögens befindet Hugo von Königsau sich bereits "lange Zeit" in Berlin, bevor Gebhardt vom erneuten Aufenthalt im Ausland zurückkehrt (DW 421 li; Olms 964), und Gebhardt verschafft sich zunächst eine solide Existenz, indem er "Bücher, Berichte und Gutachten" schreibt (DW 421 re; Olms 966), die dann auch veröffentlicht werden (ebd.). Das aber ("Bücher"! ) erfordert notwendigerweise Monate, wenn nicht ein Jahr. Alles in allem rückt damit Gebhardts und Florians Aufbruch zum Suchen der Kriegskasse, realistisch gesehen, in das Jahr 1855. Selbst wenn wir Herbst 1854 ansetzen, reicht die bis Mai 1870 verbleibende Zeit nicht für "volle sechzehn Jahre" Gefangenschaft Gebhardts in Ortry (DW 810 li; Olms 1820).

Andererseits ist Alexander - der als Sohn des falschen Barons gilt, in Wahrheit aber die Frucht der illegitimen Verbindung der Schäferstochter Adeline Verdy mit einem Dorfburschen ist (DW 424 li Mitte; Olms 972) - im Frühjahr 1870 bereits 16 Jahre alt (DW 20 li Mitte, passim; Olms 54, passim), und demnach muß die erpresserisch tüchtige Adeline ihre Heirat mit dem falschen Baron bereits vor dem Frühjahr 1854

bewerkstelligt haben ... (11) und dieser ist ja auch noch eine viele Wochen währende heimliche Pflege des schwerverwundeten Gebhardt vorausgegangen (DW 432 re, 433 li; Olms 994-995) -- wodurch wir wieder in das Jahr 1853 zurückfallen. Die Daten und Zeitangaben passen nie zusammen (12).

## 10. Peinlichkeiten

Die im Roman zum Überdruß vorhandene "Zeilenschinderei" mag vielen Lesern seinerzeit gerade recht gewesen sein - damit sie das Geschilderte nachvollziehen konnten -, aber an zwei Stellen erscheint sie doch gar zu schrecklich: Um Richard auf Emmas Anwesenheit vorzubereiten, gibt Fritz - im Angesicht des Eisenbahnunglücks! - minutenlang nur Albernheiten von sich (DW 624-625; Olms 1427-1429); und die "Enthüllungsszenen" in Berlin (DW 911-917; Olms 2071-2087) machen glauben, Hugo von Königsau und Goldberg seien völlig begriffsstutzig. Beide Male wird die Zeilenschinderei wahrhaft peinlich. Der dafür verschwendete Raum fehlt dem Autor am Schluß für Mitteilungen über das Schicksal Alexanders (der im Roman ohnehin zu kurz kommt) und seiner Mutter (13).

## 11. Warum stirbt Ida?

Im Brief an "Bertha" bestellt Richard Grüße an "Mama" (DW 69 re unten; Olms 187). Bald darauf bemerkt er: "Mama war Französin" (DW 627 li unten; Olms 1434), und seinem soeben geretteten, auf den Tod schwachen Vater ersparen er und Emma nicht die grausame Nachricht, Ida sei "vor kurzem gestorben" (DW 816 li; Olms 1834). Hier handelte Karl May schier unbegreiflich - denn warum wird Ida vom späten Familienglück ausgeschlossen und Gebhardt unnötig hart belastet? (14)

## 12. Miserable Erzählsequenz

Man mag das Auseinanderreißen der Gesamthandlung in mehrere jeweils verschachtelte Stränge, die sich nie der Chronologie der Ereignisse unterordnen, als erzählerischen Kunstgriff betrachten - für den Leser von schlichtem Gemüt wird das Verständnis des Ganzen dadurch jedenfalls nicht erleichtert. Und gegen Schluß gerät das Geschilderte zum Absurden: Alles was sich im "Deutschen Wanderer" auf den Seiten 906-931 rechts (Olms 2062-2133) vollzieht, mußte dem auf den Seiten DW 853 links unten bis 905 (Olms 1926-2061) Geschilderten vorangestellt werden!! Der Mißgriff in der Erzählsequenz führt unter anderem dazu, daß Fritz als der "von Goldberg anerkannte Sohn" ins Schlachtgetümmel zieht (DW 858 re unten; Olms 1937), bevor er seinem Vater überhaupt zugeführt worden ist (bzw. der Leser das erlebt) - denn das geschieht erst DW 914/915 (Olms 2079-2081): Und die alten Herren Königsau (Hugo und Gebhardt) samt Emma tauchen als Krankenpfleger am Rande des Kampfgeschehens auf (DW 893 li; Olms 2027), bevor dem Leser Gebhardts glückliche Ankunft daheim bekannt wurde! (Davon erzählt er erst DW 917 li; Olms 2087.) Es fragt sich auch, ob Karl May wirklich recht daran tat, den entkräfteten Gebhardt als Krankenpfleger einzusetzen, während der vor Gesundheit strotzende General von Goldberg zu Hause am Kamin sitzt ...

\*

Wie aber kommt es nun, daß dieser einhundertundzehn Jahre alte "Schinken" uns trotz all seiner hanebüchener Unstimmigkeiten immer noch so gut schmeckt!? Keine noch so gehässige Aufklärung über tektonischen Unfug - wie ich sie hier scheinbar betreibe - kann etwas daran ändern, daß 'Die Liebe des Ulanen' die Liebe der Karl-May-Leser besitzt und wahrscheinlich nie verlieren wird. "Einer der besten deutschen Erzähler" sagte einst Ernst Bloch über Karl May - und so ist es. Karl May zwingt uns in seinen Bann, weil er einfach hinreißend erzählt und wir ihm bereitwillig folgen durch das Gestrüpp der ineinanderverschachtelten Teilstränge, weil uns die Widersprüche nicht stören, weil wir mit Liama bangen und dem französischen Grafen Latreau es abnehmen, daß er die deutschen Husaren bewundert, und weil der junge Hugo von Königsau ein verkappter Kara Ben Nemsis ist und wir in Hieronymus Aurelius Schneffke einem "ganzen Kerl" begegnen, dem wir unentwegt die Hand schütteln möchten (und der ein enger Verwandter von Sam Barth aus 'Deutsche

Herzen, deutsche Helden' sein könnte!). Aus diesem Familiengemälde vor historischem Hintergrund weht uns der zwar ungezügelt, doch gleichwohl uns bannende Geist eines ungewöhnlich begabten Mannes entgegen, der allen von ihm dahingeschluderten Unsinn gegenstandslos macht, weil er ein Hakawati war - einer der Begnadeten, denen wir Glauben schenken. **Wissen** ist gut und nötig. **Glauben** macht stark.

### Anmerkungen

- 9) Der köstliche Druckfehler "Baronin" (statt "Baronie"), DW 387 rechts, Zeile 21, ist in Olms 888 berichtigt worden.
- 10) Was wird nach Marions Heirat eigentlich aus der Brillenschlange, die sie von Hassan erhalten hat (DW 573 li; Olms 1308) und die sie in einem Nestchen hinter Büchern versteckte (DW 576 re, 579 re; Olms 1316, 1326)?? Vielleicht liegt sie heute noch dort und giftet sich?
- 10a) Karl Mays mehrmaliges (unpassendes) "damals" erklärt sich aus dem zeitlichen Abstand zur Niederschrift der ersten Szenen: dazwischen lagen viele Monate, die May fälschlich mit einbezog. Eines der markantesten Beispiele für diese Art der Arbeitsweise ist der Widerspruch zwischen der Angabe, der Mübarek sei "seit sechs Jahren" in Ostromdscha (Schluchten des Balkan, Freiburg, S. 492), und der Aussage, der Mübarek habe Kara Ben Nemsis "in Mekka gesehen" (Schut, Freiburg, S. 31): Der zeitliche Abstand zwischen Kara Ben Nemsis Aufenthalt in Mekka und dem in Treska Konak beträgt höchstens etwa anderthalb Jahre; zwischen der Niederschrift der Mekka-Szenen und der in Treska Konak spielenden aber lagen ziemlich genau sechs Jahre! (W. Ilmer in "Bücher-Markt", Nr. 6/93, S. 8. - Hartmut Kühne hat schon im Jb-KMG 1971, S. 258f., hierauf aufmerksam gemacht!)
- 11) Bei den Umgarnungs-Szenen steht einmal fälschlich "Rallion" statt "Der Baron"! (DW 427 links, erstes Wort; Olms 979, dritter Absatz, erstes Wort.)
- 12) Ganz im Dunkeln bleibt auch, ob de Lormelle alias Lemartel, der Rallion und Richemonte in Breitenheim betrügt, während seiner Zeit als Diener heimlich verheiratet war oder zumindest damals schon eine Tochter hatte. Auftreten und Handeln dieser "jungen Dame" (die erstmals DW 493 re; Olms 1130 erwähnt wird) lassen erkennen, daß sie kein Backfisch mehr ist, der sie sein müßte, wäre sie erst nach den Breitenheim-Ereignissen zur Welt gekommen.
- 13) Unvollendet bleibt der Erzählstrang des Abenteuers des Rittmeisters Arthur von Hohenthal mit der schönen Unbekannten (DW 484 re bis 489 li, 505 re bis 509 li; Olms 1115-1120, 1158-1168) und den in der Tat bedenklichen Kußszenen (die **nicht** nach Karl May schmecken). Bezüglich Sinn und Zweck dieses Intermezzos und der Identität der Dame darf der Leser grübeln und grübeln - und sich in Grimm baden.
- 14) Im Gegensatz dazu nimmt Karl May auf Hedwig von Goldberg, der die Freude wird, in Fritz ihren Sohn kennenzulernen, die größte Rücksicht! (DW 915 re; Olms 2082.)

Von mancherlei Setzfehlern, an denen Karl May keine Schuld trägt, mögen einige besonders hübsche angeführt sein:

- (1) DW 24 li unten (Olms 65 unten) nach dem Kopf muß heißen: nach dem Koche (!)
- (2) DW 514 li nicht sehr schön statt richtig einst sehr schön (ist Olms 1176 berichtigt)
- (3) DW 884 li u. re steht mehrmals Oberwachtmeister statt korrekt Oberstwachmeister (eine alte Kavalleriebezeichnung für Major). (Nicht mehr bei Olms 2005, 2006.)

In der bearbeiteten Ausgabe ist Fritz Schneeberg sowohl "(Offiziers-)Bursche" - Bd. 57, Radebeul, S. 324 - als auch "Wachtmeister" (Bd. 58, Radebeul, S. 324). Ein Wachtmeister wird nicht zu Burschendiensten herangezogen, und ein gerade Zwanzigjähriger ist noch nicht Wachtmeister.

## Der "Singende Sand" in Karl Mays "Unter Würgern"

Die Zeitschrift der "American Association for the Advancement of Science" berichtete vor kurzem über die Ergebnisse der Forschungen amerikanischer und japanischer Physiker zum Phänomen des "singenden Wüstensandes" (1). Ich möchte hier die wichtigsten Punkte nach dem Originalbericht wiedergeben:

Danach haben amerikanische und japanische Wissenschaftler, auf früheren Erkenntnissen fußend, folgendes herausgefunden: Die Fähigkeit der Dünen, eine Art Singen oder Dröhnen zu erzeugen - ein Phänomen, das schon vor 1500 Jahren von Wüstenreisenden legendär ausgeschmückt wurde ist wahrscheinlich auf ungewöhnlich intensive Reibung zwischen Sandkörnern zurückzuführen (The vocalizing ability of these dunes ... is probably due to uncommonly high friction between sand grains). Schon früher hat man festgestellt, daß Proben solchen Sandes sehr wenig Staub bzw. Verunreinigungen enthielten und die lautesten Töne produzierten, wenn sie nach einem Regenschauer getrocknet waren. Jetzt glaubt man zu wissen, warum das so ist: Je reiner die Sandkröner, desto mehr Reibung erzeugen sie, weil Staub und andere Partikel sich wie kleine Kugellager (like miniature ball bearings) verhalten und die Reibung vermindern. Daß die Reibung der Schlüssel zur Erklärung des Phänomens ist, hat man experimentell nachgewiesen. Offen bleiben muß allerdings noch die Antwort auf die Frage, wie denn die Bewegung des Sandes in Geräusch umgewandelt wird. Es wird vermutet, daß die kollektive Bewegung der Sandkörner ein spezifisches Schwingungsmuster erzeugt (that the collective motion of grains spilling down a booming dune creates a specific pattern of vibrations) und daß einige dieser Schwingungen das Geräusch hervorbringen. Es ist aber fraglich, ob das die ganze Erklärung ist; ein anderthalbtausend Jahre altes Geheimnis läßt sich eben nicht auf einer einzigen wissenschaftlichen Tagung enthüllen.

Aus: Karl May, 'Unter Würgern' (2)

*"So ritt ich auch jetzt ganz allein zwischen den Dünen dahin und hielt zuweilen mein Thier an, um dem eigenthümlichen Klingen des Sandes zu lauschen, welches, beinahe unhörbar, für ein scharfes Ohr dennoch zu vernehmen war. Die einzelnen Körnchen berührten sich, drängten einander vorwärts, an der westlichen Seite der Dünen empor, an der entgegengesetzten wieder hinab, und verursachten jenes seltsame, beinahe singende Geräusch, welches in seinem zarten, metallischen Klange dem heimlichen Flüstern von Millionen Liliputenkehlen gleicht. Die Myriaden und aber Myriaden Körnchen bewegten sich, ohne daß ich einen nennenswerthen Lufthauch bemerkt hätte; sie waren einmal in Gang gebracht und behielten ihre Stätigkeit in Folge einer so geringen Bewegung der Atmosphäre, daß die menschliche Haut für dieselbe keine Empfänglichkeit besaß."*

Leider ist die Quelle, welche May für diese Stelle benutzt hat, noch nicht bekannt (3). Ein Vergleich, aus dem sich die eventuellen Änderungen, die May vorgenommen hat, und damit eine weitere Erhellung seiner Arbeitsweise ergeben könnten, ist deshalb nicht möglich. Aber vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse scheint es mir aufschlußreich, den Text mit der französischen Übersetzung zu vergleichen; dabei werden nämlich besondere Qualitäten des Mayschen Textes deutlich.

Die französische Übertragung dieser Stelle lautet (4):

Au moment où je reprends mon récit, je me trouvais seul entre les dunes, restant

souvent immobile pour écouter le tintement du sable, bruit léger, presque imperceptible, mais qu'on finit par très bien distinguer, et qui plaît beaucoup à l'oreille.

Les grains de poussière se meuvent, se poussent l'un l'autre du côté de l'ouest en montant et se heurtent contre ceux qui descendent du côté opposé, ce qui produit cette espèce de musique douce, métallique, presque chantante, qui fait songer au concert de millions de petits gosiers lilliputiens redisant un hymne mystérieux dans ces vastes solitudes. Le vent souffle à peine bien souvent, mais ces myriades de grains de poussière suivent une impulsion donnée; leur mouvement est continu, même quand l'atmosphère paraît absolument calme.

Je réfléchissais à ce phénomène, lorsque mon attention se fixa sur un monticule de sable ...

Ich gebe eine Rückübersetzung ins Deutsche:

Zum Zeitpunkt, an dem ich meine Erzählung wieder aufnehme, befand ich mich allein zwischen den Dünen, oft reglos verharrend, um auf das Klingen des Sandes zu lauschen, ein leichtes Geräusch, kaum wahrnehmbar, das man aber schließlich sehr gut unterscheidet und das dem Ohr sehr angenehm ist.

Die Staubkörner bewegen sich, drängen einander auf der westlichen Seite nach oben und stoßen an diejenigen, die auf der entgegengesetzten Seite hinabgleiten, und das ruft diese Art von süßer, metallischer, fast singender Musik hervor, die an das Konzert von Millionen kleiner lilliputanischer Kehlen erinnert, welches einen geheimnisvollen Lobgesang in diesen unermeßlichen Einöden flüstert. Der Wind weht oft kaum, aber diese Myriaden von Staubkörnern folgen einem einmal gegebenen Impuls; ihre Bewegung wird beibehalten, selbst wenn die Atmosphäre absolut ruhig erscheint.

Ich dachte über dieses Phänomen nach, als sich meine Aufmerksamkeit auf einen Sandberg richtete, ...

In der französischen Übersetzung sind sachliche und erzählerische bzw. stilistische Unterschiede zum Original zu bemerken.

Im sachlichen Bereich wird eine entscheidende Änderung vorgenommen, die sich aus der Sicht der jetzt vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse als Ungereimtheit und eine Verfälschung der von May dargestellten physikalischen Vorgänge erweist. Während bei May die **Sandkörner** aneinanderstoßen und das singende Geräusch verursachen, werden im französischen Text die **Staubkörner** dafür verantwortlich gemacht; wäre aber Staub vorhanden, würde dieser gerade das geschilderte Phänomen verhindern.

In Erzählweise und Stil wirkt die Stelle in der Übersetzung viel unpersönlicher und weniger unmittelbar als im deutschen Original (5).

1) Im ersten Satz des französischen Textes wird der Erzählakt hervorgehoben; das läßt die Fiktion, das Ich erlebe unmittelbar einen außergewöhnlichen Vorgang, nicht recht aufkommen. Außerdem wird im letzten Satz dem Ich eine Reflexion unterstellt, die bei May gar nicht vorkommt; der Erzähler gibt hier nur seine sinnlichen Wahrnehmungen wieder und erklärt sie. Die Textstelle ist also eingerahmt von zwei Aussagen, die das undistanzierte Nacherleben des Lesers nur stören. Bei May dagegen wirkt vor allem das Zeitadverb "jetzt" fiktionalisierend, da es sich nicht auf den Vorgang des Erzählens beziehen kann, sondern gerade die erlebte Situation betont, denn nur das fiktive Ich kann das Geschehen aus seiner Sicht mit dem Adverb "jetzt" als ein gegenwärtiges bezeichnen und damit eine "Gegenwartsbezogenheit" konstruieren, die der Leser automatisch übernimmt.

2) Die physikalischen Erscheinungen werden in der Übersetzung im Präsens **beschrieben**, damit aus der konkreten Situation gelöst und als allgemeines Phänomen aufgefaßt; dies wirkt ebenfalls fiktionszerstörend. May aber integriert sie in die Handlung, indem er sie im Präteritum wiedergibt, also **erzählt** und damit als einmali-



ges, "jetzt" erlebtes Ereignis qualifiziert.

3) In der Übersetzung tritt die Perspektive des Ich in den Hintergrund ("Der Wind weht oft kaum"), und der Erlebende erscheint eher passiv ("befand ich mich", "reglos verharrend"). In Mays Text dagegen wird die Naturerscheinung aus der Empfindung des erlebenden Ich heraus geschildert ("ohne daß ich einen ... Lufthauch bemerkt hätte"); dazu fügt sich stimmig, daß das Ich aktiv erscheint ("ritt ich") und auf die seltsamen Laute, die an sein Ohr dringen, handelnd reagiert ("hielt mein Thier an"). Die bloße Wirkung einer Naturerscheinung auf den Menschen wird in Aktion umgesetzt; damit wird sie konkreter, anschaulicher und erscheint zwingender.

Also: Mays Text stellt das Naturphänomen im Unterschied zu der Übersetzung nicht nur sachlich richtig dar, sondern setzt es auch erzählerisch überzeugender in Handlung um, weil er eine Fiktion so aufbaut, daß sie vom Leser als scheinbare **Wirklichkeit** empfunden und nacherlebt wird.

Während übrigens Mays Erzähler feststellt, es herrsche fast gänzliche Windstille, nennt der ZEIT-Text als Voraussetzung für das "Singen" den Wind, der über staubfreie Sandkörner **fege**; davon ist aber im amerikanischen Originalbericht gar keine Rede: wie die Bewegung der Körner zustandekommt, wird dort nicht erklärt. Und gerade mit dem Hinweis auf die ruhige Atmosphäre hat May die Szene eindrucksvoll gestaltet; er schaltet nicht allein jede menschliche oder technische Lärmquelle aus, sondern läßt sein fiktives Ich auch nicht die geringste Luftbewegung spüren. Dadurch wird an einer Stelle, da die Abenteuerhandlung für Augenblicke völlig zum Stillstand gekommen ist, die geheimnisvolle Wirkung der Naturerscheinung in einer exotisch fernen Welt zur Verzauberung nicht nur des Ich, sondern auch des Lesers gesteigert.

#### Anmerkungen

- 1) "Science", Bd. 264 vom 8. April 1994, S. 200f. Hinweis darauf in der Wochenzeitung DIE ZEIT Nr. 17 vom 22.4.94.
- 2) "Unter Würgern. Abenteuer aus der Sahara". In: Deutscher Hausschatz, 5. Jgg. (1878/9), S. 651; Reprint der KMG Kleinere Hausschatz-Erzählungen 1982, S. 81; Buchausgabe: "Die Gum" in "Orangen und Datteln". Freiburg 1893, S. 76.
- 3) Laut Auskunft von Bernhard Kosciuszko.
- 4) "Le Roi des Requins - suivi de Le Brelan américain et de L'Anaia du Brigand - par Karl May. Traduit de l'Allemand par J. de Rochay. Tours (Alfred Mame et fils) 1897, S. 271f.
- 5) Vgl. zum Problem der Übersetzung in einer französischen "Winnetou"-Ausgabe: Jürgen Hahn, Vom 'Roten Gentleman' zum 'Homme de la Prairie'. In: Jb-KMG 1990, S. 170-212.



# *Klaus Ludwig, Dresden*

## *Zwei Rezensionen*

**Otto Kreiners Roman "Ruhm"**

**Ernst Seybolds "Karl-May-Gratulationen"**

Nachdem 1988 im Residenz-Verlag Salzburg unter dem Titel "Der Schatten. Phantasien über den Volksschriftsteller Karl May" der erste Band einer Roman-Trilogie über das Leben von Karl May des Wiener Schriftstellers OTTO KREINER (1931-1994) erschien, legte der Wim-Snyder-Verlag Paderborn zu Beginn des Jahres 1994 unter dem Titel "Der Ruhm" das Mittelstück dieser Trilogie der Öffentlichkeit vor. Da der Autor am 29.9.1993 verstarb, hat sich unser Mitglied Dieter Sudhoff dieser Publikation angenommen und durch sorgfältige Manuskriptbetreuung ihr Erscheinen ermöglicht - eine komplizierte und in mannigfacher Hinsicht anspruchsvolle Arbeit, wofür ihm unser Dank und hohe Anerkennung gebührt.

Das Unterfangen, die Erstveröffentlichung des hinterlassenen Romans eines eben erst (und viel zu früh) verstorbenen Autors zu besprechen, ist eine schwierige Aufgabe ganz eigener Spezifik. Dabei sollte vorliegende Niederschrift treffender als Versuch einer ersten Besprechung angesehen werden. Wesentlich erleichtert wird der Einstieg in diese Besprechung durch den brillanten "Klappentext", den der Herausgeber Dieter Sudhoff dem Buch mitgegeben hat und den man unbedingt vor der eigentlichen Lektüre von Kreiners Arbeit lesen sollte.

Kreiner gestaltet in diesem zweiten Teil seiner Roman-Trilogie mit den von ihm gewählten erzähltechnischen, strukturellen und den in seiner Individualität verwurzelten sprachlichen Instrumentarien den "mittleren" Lebensabschnitt Karl Mays - von seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Waldheim in Sachsen am 2. Mai 1874 bis zu seinem Aufenthalt in der Stadt Padang und Umgebung auf Sumatra, dem weitesten Punkt und zugleich Umkehrpunkt auf seiner für sein weiteres Leben und Schaffen so bedeutsamen Orientreise. Der Verlauf von Karl Mays Leben in diesem zentralen Teil seiner schließlich siebzig Jahre und sein Schaffen in dieser Zeit werden von Kreiner relativ vollständig dargestellt, wobei einige der besonders wichtigen Phasen sehr ausführlich gestaltet werden. Dabei strukturiert Kreiner seine Roman-Biographie in einer spezifischen und interessanten Art, so daß der Gesamttext in einer die Lektüre sehr förderlichen Weise aufgelockert wird: der fortlaufende Erzähltext wird des öfteren durch eingeschobene Abschnitte eines fiktiven Karl-May-Tagebuches und durch ebenfalls fiktive Niederschriften anderer für Karl Mays Leben mehr oder weniger wichtiger Personen unterbrochen. Darüber hinaus hat Kreiner auch einige von Mays Gedichten an geeigneten Stellen eingefügt.

Es ist das natürliche Recht des Autors einer Roman-Biographie, auf der Grundlage der zum Leben seines Helden vorliegenden, gesicherten und dokumentierten Erkenntnisse sein Sujet mit einem beachtlichen, zudem aber auch vernünftigen Maß an dichterischer Freiheit auszugestalten und Lebensabschnitte, die möglicherweise (noch) nicht erhellt sind, entsprechend seinen Einsichten und Intentionen mit einem logisch und inhaltlich in sich schlüssigen Konzept auszufüllen. Notwendig dabei ist jedoch, die poetische Arbeit in ihrer inhaltlichen Aussage und sprachlichen Form so zu gestalten, daß die Persönlichkeit des Helden am Ende deutlich, plastisch und vor allem wahrhaft hervortritt - sie sollte weder zu blaß und flach noch zu derb überzeichnet sein. In dieser Hinsicht erscheint dem Berichtstatter Otto Kreiners Roman nicht gänzlich unproblematisch. In dem berechtigten Streben, die einzelnen Romanfiguren durch scharfes, vielleicht sogar holzschnittartiges Konturieren ihrer wesentlichsten Merkmale dem Leser besonders einprägsam vorzuführen, hat Kreiner einige Persönlichkeiten mitunter etwas überzeichnet. Es liegt nahe, angesichts von Kreiners Roman-Biographie sich an den Karl-May-Roman "Swallow, mein wackerer Mustang" von Erich Loest zu erinnern. Natürlich hat auch Loest - auf dem Funda-

ment solider Sachkenntnisse stehend -seine schriftstellerischen Freiräume schöpferisch voll genutzt und offensichtlich mit großem Erfolg.

Kreiners Roman-Biographie ist in einem flüssigen, leicht lesbaren, frischen Stil abgefaßt, der lediglich an einigen Stellen konstruiert wirkt.

Der drucktechnisch und buchbinderisch sorgfältig gearbeitete, in eleganter Broschur vorgelegte Band entspricht im Format und Details seines Outfits exakt den im Igel-Verlag Wissenschaft Paderborn verlegten, von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer herausgegebenen Karl-May-Studienbänden sowie den Karl-May-Studien-Sonderbänden des gleichen Verlages. Dies induziert die Vorstellung, Otto Kreiners "Der Ruhm" sei Bestandteil dieser wissenschaftlich so außerordentlich anspruchsvollen Studienband-Serie. Da dies nicht der Fall ist, wäre ein anderes gediegenes Outfit empfehlenswert gewesen, das die besondere Spezifik von Kreiners Roman eindrucksvoll sichtbar gemacht hätte.

Zusammenfassend sei festgehalten: Otto Kreiners Roman-Biographie "Der Ruhm", Mittelteil seiner Karl-May-Trilogie, ist ein interessantes Buch, das von der Spezifik der Persönlichkeit des verstorbenen Autors deutlich geprägt ist. Es bereichert die erzählende Literatur über das Leben Karl Mays. Ein jeder Karl-May-Freund und erst recht jeder Karl-May-Forscher sollte es gelesen haben. Es ist tief bedauerlich, daß es uns ob seines frühen Todes versagt ist, mit Otto Kreiner über seinen Roman als Ganzes als auch über viele Einzelfragen seiner Darstellung intensiv zu diskutieren und auf diesem Wege seine Intentionen noch besser kennen und verstehen zu lernen. Wir werden diese Arbeit als sein Vermächtnis an alle an Leben und Werk von Karl May Interessierten sorgsam bewahren und sehen dem - vielleicht doch noch möglichen - Erscheinen des dritten Bandes von Otto Kreiners Roman-Biographie mit großer Erwartung und Spannung entgegen.

\*

Unser Mitglied Pfarrer Ernst Seybold hat vor einiger Zeit die VI. Sammlung seiner "KARL-MAY-GRATULATIONEN - Geistliche und andere Texte zu und von Karl May" (154 Seiten) in der bekannten schlichten und doch zugleich ansprechenden Ausstattung vorgelegt. Fülle und Vielseitigkeit, Informationsgehalt und Aussagekraft der von Seybold zusammengetragenen, erarbeiteten und aus seiner spezifischen Sicht tief auslotend kommentierten Materialien sind Grund, diese für jeden Karl-May-Forscher und jeden Karl-May-Freund unbedingt beachtenswerte Schrift zumindest im Umriß kurz vorzustellen.

Zeigte das Umschlagbild der V. Sammlung eine gute Photographie des Altars von Karl Mays Tauf- und Konfirmationskirche St. Trinitatis zu Ernstthal, so erblicken wir auf dem Umschlag der VI. Sammlung die Luther-Kirche zu Radebeul, in der Karl May und Klara, verw. Plöhn, getraut wurden.

Im ersten Teil "Gratulieren und Grüßen mit 'Karl May'" legt Seybold in engagierter Weiterführung seiner so verdienstlichen und inzwischen schon langjährigen Bemühungen, Karl Mays Werk, seine Gedankenwelt und insbesondere sein tief-religiöses Denken evangelisch-lutherischer Prägung für unser aller alltägliches Leben zu erschließen, eine stattliche Anzahl weiterer Texte mit bewegenden Vorschlägen für Gratulationen zu verschiedenen Anlässen und für Grüße allgemeinerer Art zu mehr prinzipiellen Themen vor, die an Karl May anknüpfen. Wir finden Gratulationstexte zu den hohen kirchlichen Festen 1992 und 1993, zu Pfarrergeburtstagen, Hochzeits-, Sterbe- und Ordinationsgedenktagen 1993, Exkurse zu speziellen Themen wie Glaubensblitze, Beichte und Salbung, Doppelt Weihnachten - Auferstehung sowie "Grüße im Namen Mays" mit Überlegungen zu Jesu Rang, Karl May und die Theologie, Gottes Zorn - Leid und "Ermunterungen", an die ein Beitrag von Walther Ilmer angeschlossen ist. Vorliegende kurze Notiz gibt keinen Raum für eine ausführliche Kommentierung dieser Arbeiten. Eines jedoch muß festgehalten werden: Diese gedankenreichen und oft tief anrührenden Texte bezeugen eindrucksvoll, daß sich das Denken Karl Mays auch in unseren Tagen und in vielfältigen Zusammenhängen als ewig jung erweist.

Im Jahrbuch 1987 der KMG hatte Ernst Seybold die für die detaillierte Erforschung und Beurteilung von Karl Mays letztem Lebensjahrzehnt so bedeutsamen Materialien "Paul Rentschka: Karl Mays Selbstenthüllung" und "Karl May: Briefe an Paul Rentschka" sorgsam dokumentiert und mit einer Einleitung sowie umfangreichen Anmerkungen versehen und eine Faksimile-Wiedergabe der May-Briefe an Paul Rentschka angeschlossen. In der VI. Sammlung greift er diesen Problembereich wieder auf und stellt auf etwa 60 Seiten seiner Schrift weiteres analytisches Material dazu vor, mit dem es ihm gelingt, im Ergebnis tiefgründiger Studien die "Rentschka-Affäre" in subtiler Weise auszuleuchten und damit einen wichtigen Beitrag zu ihrer endgültigen Aufklärung zu geben. Dem "Rentschka-Teil" vorliegender Schrift ist ein biographischer Bericht über Josef De Veuster alias Pater Damian (1840-1889) angeschlossen, der sein Leben der Betreuung Aussätziger widmete und opferte.

Im dritten Teil stellt Seybold unter der Überschrift "Gratulation zu einer juristischen May-Arbeit" eine Arbeit von Anja Tschakert "Die Taten Karl Mays von 1861-1878 und ihre Beurteilung nach geltendem Strafrecht" in vollem Wortlaut einschließlich eines umfangreichen Anmerkungsverzeichnisses vor. Auf der Grundlage eines umfangreichen Literaturstudiums hat Anja Tschakert mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit einen sehr informativen Bericht erarbeitet, der in der Tat alles Wesentliche zu den Straftaten selbst als auch zu ihrer zeitgenössischen und gegenwärtigen strafrechtlichen Beurteilung enthält und in klarer und ansprechender Weise darstellt. Jedem an Leben und Werk von Karl May ernsthaft Interessierten, der sich ohne langwierige Studien zu diesem Teil der May-Biographie zuverlässig sachkundig machen will, ist diese Arbeit vorbehaltlos zu empfehlen. Merkwürdig berührt es jedoch, daß Anja Tschakert in ihren Schlußbemerkungen auf ihr "fehlendes juristisches Fachwissen" verweist und sich veranlaßt sieht, festzustellen: "Die endgültige Beurteilung ... bleibt deshalb einem Besseren vorbehalten."

Auch diese VI. Sammlung läßt der Autor mit einem gleichermaßen reichhaltigen wie beachtlichen Abschnitt "Rückblicke" ausklingen, der sowohl die Predigt von Pfarrer Klaus Franke in der Kirche St. Trinitatis zu Ernstthal am 29. Februar 1992 (anläßlich des Karl-May-Jubiläums) im Wortlaut und die von Pfarrer Wolfgang Hammer am 16. Oktober 1993 in der Luther-Kirche zu Radebeul (frei gehaltene) Predigt in ihrem Umriß und ihren Grundaussagen enthält. Für die Dokumentation der Karl-May-Pflege in unserer Zeit ist es richtig und unverzichtbar zugleich, daß auch die ökumenischen Gottesdienste anläßlich von Karl-May-Symposien und Karl-May-Kongressen einschließlich der Predigten sorgfältig erfaßt und damit für alle May-Freunde zugänglich gemacht werden. Für diese Dokumentation gebührt Seybold besonderer Dank. Mit einigen aktuellen Informationen zu wichtigen Neuerscheinungen und anderen Aktivitäten schließt das Heft ab.

## Das Zitat

Arno Schmidt: »Abend mit Goldrand« (Frankfurt am Main: S. Fischer 1975), S. 57:

'Du, Der (= HUC [»China«, 1855]) 'ss ganz intressant : was meinsDe, was KARL MAY von Dem alles für seine Chinoiserien gespickt hat ! Ausdrücke wie 'Yan kuidse'; 'Dschiahurs, mit großer Körperkraft'; 'siao sin : mache Dein Herz klein'; 'san kiao y kiao : die Drei sind nur Eine'; das 'einem Esel n Stein ad Schweif binden, damit er nicht schreie'; das ganze Zitat im 'Kiang Lu', Ss 280-286; usw.'



**Hobble-Franks "Brockengespenst"** Bildbeschreibung aus: Globus, III. Ztschr. f. Länder u. Völkerkunde, V. Bd., 1864.  
(*'Die Helden des Westens'*, Union S. 362)

Ermittelt von Bernhard Kosciuszko, Köln

Unsere Abbildung, welche einen deutlichen Begriff davon gibt, zeigt das Brockengespenst, welches der Zeichner desselben, Herr F. Strobant, im Sommer 1862 beobachtete. Gewöhnlich wird es nach dem ersten Beschreiber auch das Silber Schlag'sche Gespenst genannt. Die Erklärung für diese Luftspiegelung ist sehr einfach. Wenn die Sonne bei ihrem Auf- und Untergange mit dem Brocken in gleicher Höhe steht und sich dann auf der entgegengesetzten Seite unten in den Thälern Nebel bilden, diese am Brocken in die Höhe ziehen, der nebelfreie Brocken aber zwischen dem Nebel und der Sonne steht; dann wirft die Sonne den Schatten des Brockens und aller auf ihm befindlichen Gegenstände an diese Nebelwand, an der sich nun riesenhafte Gestalten bilden, die bald sich verkleinern, bald vergrößern, je nachdem sich der Nebel nähert oder entfernt.

Ueber die Aussicht vom Brocken ist schon viel geschrieben worden. Schön und romantisch ist sie nicht, aber großartig. Man überblickt einen Umkreis von 18 Meilen, auf dem mindestens sechs Millionen Menschen wohnen, vom Rhöngebirge bis zu den Sandflächen der Mark Brandenburg, von der altberühmten Porta Westphalica bis zu Leipzigs blutigem Schlachtfelde. Das Land von 14 deutschen Potentaten liegt zu unsern Füßen und innerhalb desselben kann man bei heiterm Wetter über 80 Städte und gegen 700 Dörfer zählen. Eine genaue Aufzählung derselben und die beste Auskunft über die Aussicht vom Brocken findet man in: W. Sarsen: Brocken-Panorama oder die Aussicht von der Spitze des Brockens. 1834.

Was mit dem Brocken zusammenhängt, wird vom Volke als mit dem Bösen verbunden betrachtet. Hat doch selbst der Brockengranit den Namen Hexenstein erhalten. In früheren Zeiten stand der Berg auch im Rufe, daß ein großer Schatz edlen Metalles in seinem Innern verborgen sei; goldsuchende „Benediger“ und arme Bergknappen sollen in die Brockenfelsen die seltsamen Figuren: Mönche, bergmännische Symbole, Ringe, Kreuze, Sterne &c. eingehauen haben, die man an verschiedenen Orten auffindet. Andere wieder bringen sie mit der Walpurgisnacht in Verbindung, deren schaudervolle, verbisinnliche Mysterien in alten Büchern eine genaue Beschreibung und unter dem Landvolke noch heute oft Glauben gefunden haben. Was über sie an Aberglauben existirt, alle Sitten und Gebräuche, die mit ihr und dem Brocken zusammenhängen, das hat der Magister Präterius redlich gesammelt, und seine „Blecksberg-Berrichtung“ ist eine wahre Fundgrube von dämonologischen Unsin.



**Brockengespenst, Brockenwirt und Freiligrath.** Bereits vor Karl May ('Der Geist der Llano estakata') war der Brockenwirt Nehse mitsamt dem dortigen Gespenst in die deutsche Literatur eingegangen. Ferdinand Freiligraths Gedichtsammlung 'Ein Glaubensbekenntnis' (1844) enthält neben vielem anderen 'Auch ein Walpurgisnachtstraum', locker angelehnt an Goethes 'Faust', angereichert mit Gestalten aus Shakespeares "Sommernachtstraum" und Tiecks "Gestiefeltem Kater", einem Feuerdrachen, dem Schatten Voltaires und so weiter - ein bunter Reigen, aus dem auch einmal der "Brockenwirt" vortritt, um folgende Verse zu sprechen: "Herr, steh' mir bei! So wirr und toll / Trieb's lange nicht der Böse! / Der ganze liebe Brocken voll! / Gut' Nacht - ich heiße Nehse!" (Freiligraths Werke in fünf Büchern, hg. von Walter Heichen, Berlin (Weichert) o. J., 2. Buch, S. 64.)

Rudi Schweikert, Mannheim



### Späte Antwort

... auf ein eigentlich nicht vorhandenes Problem, betreffend den Beitrag von Hermann Wohlgschaft in M-KMG Nr. 84, S. 8f. Der Mir von Dschinnistan und Marah Durimeh oder Steht Gott unter dem Schutz der Marah Durimeh?

Diese Frage wurde - aus welchen Gründen auch immer - nicht beantwortet. Mays Formulierung "Beschützerin des Mir" wurde sogar insofern in Frage gestellt, als ein Autor der zwanziger Jahre zitiert wurde, der diesen "Fehler" Mays wegbearbeitet haben wollte. Späterhin kommt Wohlgschaft allerdings auf das von C.G. Jung beschriebene Unbewußte zu sprechen, und man meint, er sei der Lösung nun ganz nahe. C.G. Jung, den May nicht gelesen haben kann, ist für die Interpretation Mays sehr viel ergiebiger als beispielsweise Freud, zu dem May möglicherweise Kontakt hatte, was bisher aber nicht nachgewiesen werden konnte. Allerdings muß das ganz unabhängig von theologischen Dogmen gesehen werden. -

Gott - wer ist das? Man kann ihn weder sehen, noch kann er wissenschaftlich nachgewiesen werden. Gott entsteht in der Seele des Menschen. Marah Durimeh ist die "Menschheitsseele", in der die Seelen aller Menschen gebündelt sind, und wenn sie nicht dafür sorgt, daß der Gottesgedanke in jeder Menschenseele erhalten bleibt und gepflegt wird und wenn Gott - unabhängig von allen Religionsgemeinschaften - in den menschlichen Seelen nicht mehr vorhanden ist, wird es ihn nicht mehr geben. Deshalb ist die "Menschheitsseele", die alle Seelen in sich aufgenommen hat, die Beschützerin Gottes, - ein klarer, sogar trostreicher Gedanke eines gläubigen Autors.

H. Hatzig



Andernorts hat Hermann Wohlgschaft (1) höchst verdienstvolle Spekulationen zur mutmaßlichen Identität der Marah Durimeh von 'Ardistan und Dschinnistan' als "Menschheitsseele" - und ihrem Verhältnis zu "Gott" - beigesteuert. Daß, wie er selbst sagt (2), seine Ausführungen dennoch vieles offen lassen, mag daran gelegen haben, daß er den - christlichen Mystikern und erst recht "östlichen" Religionen vertrauten - Umstand verschiedener Ebenen und Aspekte der Göttlichen, des "Numinosen", das wir meist personifiziert einfach "Gott" nennen, nicht berücksichtigt hat.

Von jenen hohen Ebenen möchte der Verfasser, für die Zwecke des vorliegenden kleinen Beitrages, allerdings hinuntersteigen auf die ganz irdische Ebene des leidgeprüften Kurdistans und zurückgehen zum Jahre 1881, als Karl May 'Durchs wilde Kurdistan' schrieb. Jene dort geschilderte Marah Durimeh hatte kaum etwas gemein mit der späteren Marah Durimeh von 'Ardistan und Dschinnistan'.

Jedem Karl-May-Leser ist wohl die Szene im Band 'Durchs wilde Kurdistan' vertraut, in der die geheimnisumwobene Marah Durimeh als Ruh 'i Kulyan auf rätselhafte Weise Frieden und Versöhnung stiftet zwischen den Anführern der verfeindeten (islamischen) Kurden und (christlich-nestorianischen) Chaldäern. Bei den - selbst unter einer brudermörderischen Menschheit - überdurchschnittlich brudermörderischen Verhältnissen Kurdistans fürwahr eine an ein Wunder grenzende Leistung!

Wie hat sie das fertiggebracht? Karl May teilt seinen Lesern nichts Konkretes mit, wie sie dieses Wunder bewirkt haben könnte. Gehen wir einmal versuchsweise davon aus, es habe sich hier um ein reales Erlebnis im wirklichen Kurdistan gehandelt. Oft pflegte er ja seine Reiseerzählungen als wahre Erlebnisse auszugeben.

Eine durchaus denkbare Erklärung, wie Marah Durimeh ein solches Wunder bewirkt haben könnte, wäre dann in der Richtung zu suchen, daß sie ungewöhnliche (einst hätte man gesagt: "okkulte") Fähigkeiten besessen hätte, wie man sie etwa großen Yogis, Schamanen oder Sufis nachsagt. Dergleichen Berichte - heute in der Literatur weitverbreitet (1) - waren auch schon zu Karl Mays Zeiten bekannt. Gehörte Marah Durimeh zu jenen Außergewöhnlichen, brauchte sie nur die drei tödlich verfeindeten Stammesführer etwa in eine vorangegangene Inkarnation zurückversetzen, in der sie möglicherweise allerengstens miteinander verbunden waren, etwa durch Familienbände. Ein derartiges Erlebnis würde selbstredend jeglichen Haß oder Feindschaft von einem Augenblick auf den anderen zerstreuen lassen. Nicht minder möglich wäre eine Version, in der die drei Anführer einen Blick in die Zukunft, nebst daraus resultierenden Notwendigkeiten, tun durften. Wie sonst hätte eine solch plötzliche und totale Aussöhnung zwischen den - ausschlaggebenden - Anführern einander so psychopathisch-tödlich hassender Volksgruppen herbeigeführt werden können?

Da ein großer weiblicher Yogi oder Sufi für die Chaldäer in Kurdistan ausscheidet, hätte man sich jene frühe Marah Durimeh aus 'Durchs wilde Kurdistan' wohl am ehesten als eine nestorianische Schamanin vorzustellen. Dem brauchte nicht entgegenstehen, daß sie einst eine "Königin" (4) gewesen sei. Sie könnte dennoch, viel später und in der Armut, zur Schamanin geworden sein. Oder dergleichen Fähigkeiten an sich entdeckt haben. Freilich wußte Karl May, als er 'Durchs wilde Kurdistan' schrieb, noch nicht, daß er 28 Jahre später (1909) in 'Ardistan und Dschinnistan' Marah Durimeh zur "Menschheitsseele" - oder nicht vielmehr zum mütterlichen Aspekt der göttlichen Allgegenwart (5)? - transmutieren lassen würde.

Horst Friedrich, Wörthsee

1) Hermann Wohlgschaft: Der Mir von Dschinnistan und Marah Durimeh, in: M-KMG Nr. 84, 1990.

- 2) Wie Anm. 1, S. 11.
- 3) Hierzu etwa die Bücher von Carlos Castaneda, Lynn Andrews, und die weitverbreitete 'Autobiographie eines Yogi' von P. Yoganada.
- 4) Man muß sich hier für das einstige Kurdistan wohl Ähnliches vorstellen, wie unter den kleinen Berg-Radschas - und ihrer Gattinnen - Indiens, wie sie etwa in R. Kiplings 'Kim' vorkommen.
- 5) Vgl. hierzu Horst Friedrich: Karl May und Ludwig II von Bayern, in: M-KMG Nr. 87, 1991, S. 8.

**Karl May und der Zufall.** Daß Karl May die Existenz von Zufallserscheinungen verneinte, ist bekannt. Ebenso bekannt ist, daß er sehr oft Zufälle ins Handlungsspiel brachte oder von Zufällen sprach. Sehen wir, was ein leider verstorbener, aber immer noch sehr populärer Naturwissenschaftler über den Zufall aussagt, in dem er zu Recht eine der Voraussetzungen der Evolution sieht.

(Hoimar von Ditfurth, Wir sind nicht nur von dieser Welt. Hoffmann und Campe, Hamburg 1981; S. 94 und 97.)

Herbert Wieser, München

»Zufall« ist ein vieldeutiges Wort mit schillernder Bedeutung, seine Verwendung provoziert regelrecht Mißverständnisse. »Zufall« meint auch Fehlen jeglicher Ordnung. Der Ausdruck bezeichnet unter anderem das Gegenteil von Sinn oder erkennbarer Gesetzmäßigkeit, insofern also Unordnung, Sinnlosigkeit, Unberechenbarkeit. An diese Bedeutungen allein denkt, wer die Darwinsche Erklärung ablehnen zu müssen glaubt, weil sie unbestreitbar Zufallselemente enthält.

Die Kritiker, die so argumentieren, übersehen indes, daß der Begriff Zufall weit mehr Bedeutungen enthält als nur diese negativen Aspekte. Zufall hat zum Beispiel etwas mit Freiheit zu tun. Als »zufällig« bezeichnen wir einen Ablauf, wenn wir Grund haben zu der Annahme, daß er nicht gesetzlich festgelegt (determiniert) ist.

Wenn es den Zufall im Universum nicht gäbe, dann wäre diese Welt nichts anderes als eine gigantische, nach festliegenden Regeln ablaufende Maschine. Dann wären Vergangenheit und Zukunft in jedem Augenblick prinzipiell berechenbar, lückenlos zu rekonstruieren bis in die fernste Vergangenheit und in allen Einzelheiten voraussagbar bis zum Ende aller Tage. Dann wären Willensfreiheit, historische Verantwortung und Gesetz illusorische, da in Wahrheit überflüssige Begriffe, weil der durch Ursachenketten lückenlos festgelegte Weltlauf den Freiheitsraum gar nicht enthielte, der moralische Forderungen erst sinnvoll und notwendig werden läßt.

Kein Zweifel: Aus einer Welt, aus der die Offenheit des Zufälligen verbannt wäre, verschwänden auch Entscheidung, Verantwortlichkeit und sittliches Gesetz als rein subjektive Illusionen. Wo nur noch das Gesetz herrscht, gibt es keine Freiheit mehr. All denen, die das Wort »zufällig« einseitig nur mit »sinnlos« übersetzen, muß man zu bedenken geben, daß die Welt ihren Sinn verlöre, wenn es in ihr nicht auch den Zufall gäbe.

# Über den Krokodilen

Ein Motiv bei Hergé und Karl May

"Es war normal, daß das Werk von Hergé die Filmschaffenden anzog", wurde in der Dokumentation "Moi, Tintin" von Henri Roanne und Gérard Valet (1) aufgrund der kollektiv wirkenden Bildmächtigkeit der Motive vieler "Tim und Struppi"-Geschichten festgestellt und anhand einer Szene aus dem Album "Tim und Struppi im Kongo" illustriert, der ein Szenefoto aus Philippe de Brocas Film "L'homme de Rio" (1963) gegenübergestellt wurde.

Nun standen die bisherigen Annäherungen an das Thema Hergé und May (2) vor dem Problem, im Bereich von relativ vagen Entsprechungen verbleiben zu müssen, die keinen sehr engen Konnex belegen können; es könnte sich auch um zufällige Ähnlichkeiten handeln, die sozusagen in der Natur der verwandten Sache, der Themen liegen: Schauplatzähnlichkeiten, Korrespondenzen im Grundentwurf einzelner Geschichten wie einzelner Figuren, einige biographische Analogien - das war's dann schon.

Sollte es dennoch möglich sein, nicht bloß allgemeine, sondern ganz konkrete Übereinstimmungen bei spezifischeren (Bild-)Motiven nachzuweisen?

Eine Gelegenheit dazu bietet besagte Szene aus "Tintin au Congo" (Urfassung 1930/31; die folgenden Abbildungen aus der überarbeiteten Album-Farbversion). Zu sehen ist nämlich Tim, wie er von einem Schuftikus gefesselt an einen Ast gehängt wird, der über das Wasser ragt. Und im Wasser tummeln sich gefräßige Krokodile, die sogleich anheben, nach Tims Beinen zu schnappen. - Das kennen wir präzise aus Karl Mays "Waldröschen", wo wiederholt Gute und Böse das gleiche Schicksal erleiden müssen (3).

Amüsant für uns ist in diesem Zusammenhang, daß Tintin über den Krokodilen in der Sendung "Moi, Tintin" als Anregung für eine De-Broca-Filmsequenz ausgegeben wird, wo ein Mann am Fallschirm sich in Baumästen verfangen hat und unter ihm die Krokodilrachen gähnen. Genausogut hätte man eben weiter zurückgreifen können auf Karl May, wobei natürlich noch nicht ausgemacht ist, ob May als erster auf diese beängstigende Situation gekommen ist. Sie umgibt die Aura von etwas so Archaischem, daß man sehr wohl den Verdacht haben kann, er sei auch nur Finder und weniger Erfinder dieses Motivs aus dem kollektiven Bildervorrat gewesen. (4)

Rudi Schweikert, Mannheim

## Anmerkungen

- 1) Gesendet am 5. Mai 1992 im französischen Fernsehen, FR 3, 22.40 bis 23.35 Uhr.
- 2) Vgl. Stefan Schmidt, Karl May und Hergé, in M-KMG 78 (1988), S. 43, ders., Mehr über Karl May und Hergé, in M-KMG 87 (1991), S. 43 - 48, und ders., Tim in Mekka. Ein Nachtrag zu Karl May und Hergé, in M-KMG 95 (1993), S. 51.
- 3) Vgl. Karl May, Waldröschen oder die Rächerjagd rund um die Erde, Leipzig 1988 (= Reprint), S. 441 - 444, 455 f., 465 - 468, 1948, 1958 - 1961, 1977 - 1980. - Hierzu die Illustration von Carl Lindeberg aus der Serie "Schloß Rodriganda", Bild 4.
- 4) Die quasimythische Überhöhung, die die Krokodile bei May erfahren, signalisiert das Archaische in der Angstlust, die diese May so reizende Szene selbst in der Variante eiskalt und klardenkend machender Panzerung (Bärenherz über den Krokodilen) im Grunde dominiert. Die Lust an der Angst war wohl so groß und lockend, daß May die Szene aus verschiedenen Blickwinkeln immer wieder wiederholte. - Die Krokodile sind über einhundert Jahre alt ("Waldröschen", S. 442, 477), es sind *die heiligen Krokodile der Miztecas* (S. 1934), sie wirken gewissermaßen leviathanisch: *Diese zehn Ungeheuer bildeten einen Knäuel, den man für einen einzigen gräßlichen Drachen mit zehn Rachen und eben so vielen Schwänzen halten konnte.* (S. 444) - Zum Krokodil als heiligem Tier vgl. als zeitgenössischen Wissenshorizont im "Pierer" unter Krokodile (4. Auflage, Altenburg 1860, Band 9, S. 833).

Endstation ... Alles aussteigen!



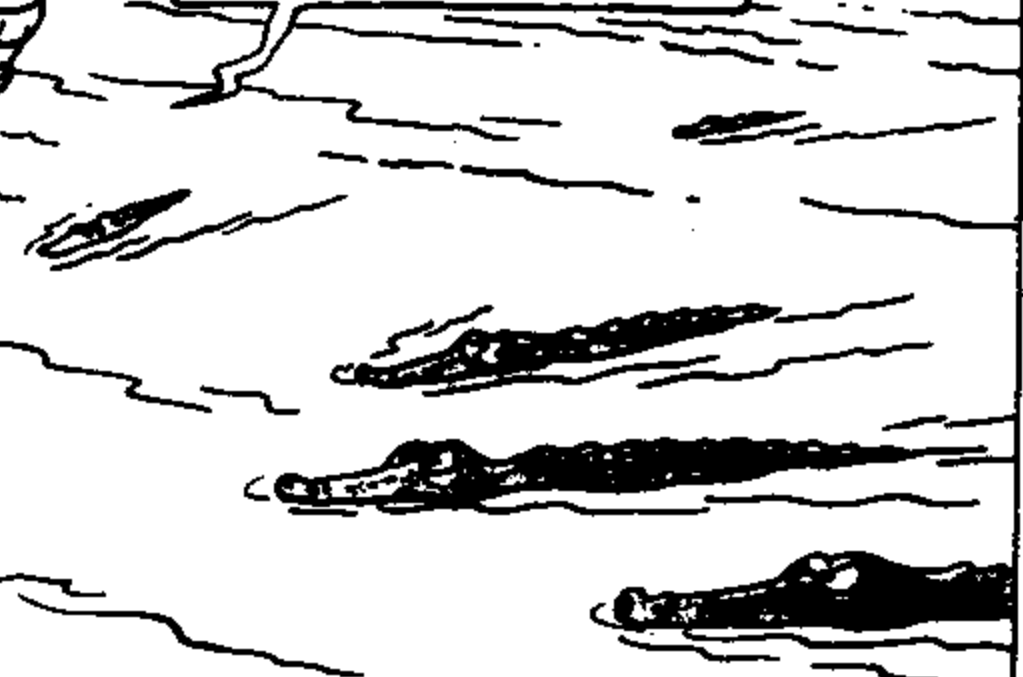
Siehst du die Krokodile? Ich werde dich an diesen Ast über dem Strom hängen ... Das weitere macht ihr dann untereinander aus ...



Die Flut wird bald steigen ... Die Krokodile riechen den Braten schon ... Viel Spaß, hahaha!



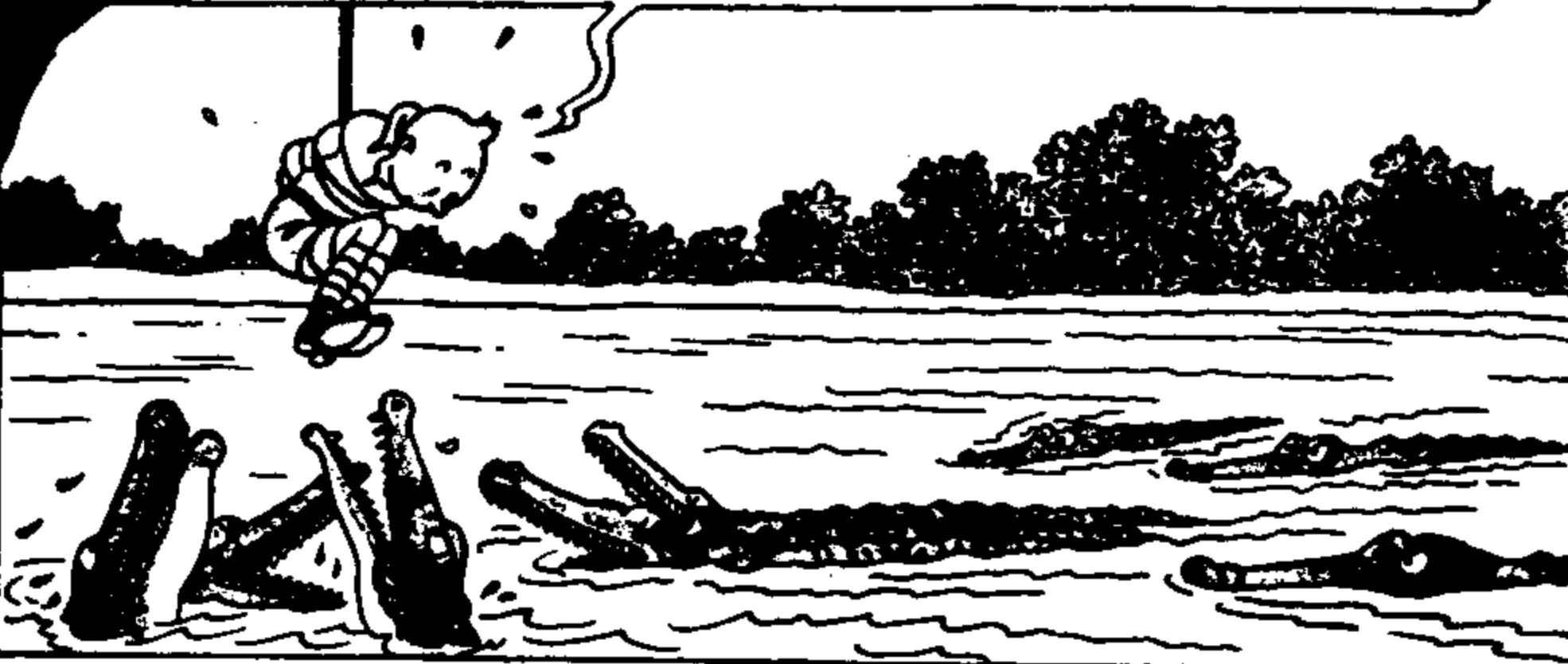
Elende Kanaille!



Kein Zweifel: ich habe schon angenehmere Augenblicke erlebt!



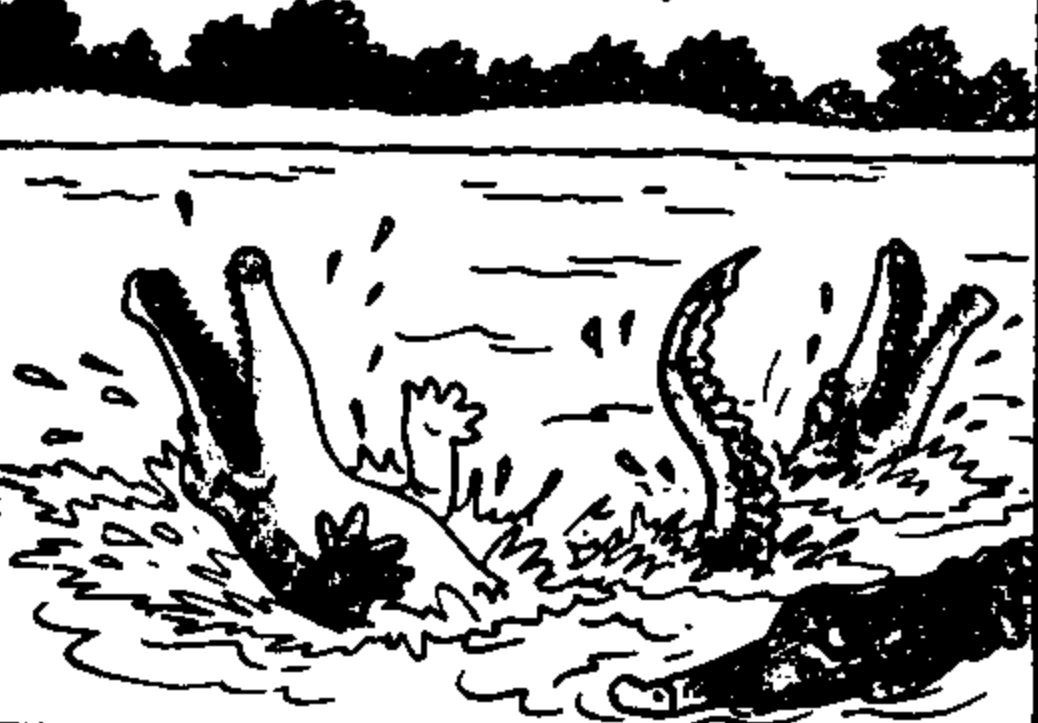
O weh ... Jetzt hat mein letztes Stündchen geschlagen ...!



PENG



PENG PENG PENG PENG



Da komm ich ja gerade noch rechtzeitig, mein Sohn ...





Sie standen am Ufer und sahen dem grausigen Schauspiel zu.

**Die Passiflora. Ein Bild aus dem südamerikanischen Urwalde. -  
Eine Quelle Karl Mays**

Für die Passionsblume hatte May - ähnlich wie für die Rose - ein Faible. In einigen seiner Werke hat er sie nicht nur beschrieben sondern auch mit Symbolwert eingesetzt. So erwähnt er sie im 'Girldrober' bei der Beschreibung des Lagers der chinesischen Mädchenräuber auf der Nikobaren-Insel Tillangdschong, auf der entflozene Sträflinge als Piraten angeheuert werden.<sup>1</sup> Im 'Geist des Llano estakado' und dem im Llano spielenden Teil der Surehand-Trilogie ist das Häuschen des Bloody-Fox in der Oase von Passiflora umrankt.<sup>2</sup> Und in 'Winnetou IV' wird der Gebetsraum Tatellah-Satahs von einem Passionsblumendickicht in Form eines Kreuzes geschmückt, das Winnetou persönlich so gepflanzt und gestaltet hatte.<sup>3</sup>

Die Beschreibung, die May in seiner Erzählung 'Christ ist erstanden' von den Passiflora im brasilianischen Urwald gibt, hat ihr Vorbild in dem Aufsatz 'Die Passiflora. Ein Bild aus dem südamerikanischen Urwalde.' Von Dr. Chr. Luerssen. In: Aus allen Welttheilen, 4. Jg., Leipzig 1873, S. 60-62. Man vergleiche die nachfolgend als Faksimile abgedruckten Seiten mit der Seite 149 der May-Erzählung.<sup>4</sup> May beschreibt eine Fahrt auf dem Rio Madeira und setzt hier, am Anfang der Erzählung, das Leitmotiv, symbolisiert durch die Passionsblume. Mit einbezogen in seine Beschreibung hat er auch das beigegebene Bild eines Passiflorendickichts.-

Die gestrichelte Linie am Rand des Textes markiert ein inhaltliches, die durchgezogene Linie ein wörtliches Zitat.



Anmerkungen

- 1) Vgl. Karl May, Gesammelte Reiseromane Bd. XI: Am Stillen Ocean. Freiburg 1894, S. 564f.
- 2) Vgl. Karl May, Der Sohn des Bärenjägers. Zweiter Teil: Der Geist des Llano estakado. Stuttgart-Berlin-Leipzig 1890, S. 425 und 427. - Karl May, Der Geist der Llano estakata. In: Der Gute Kamerad, 2. Jg. (1887/1888), S. 778f. - Karl May, Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand I. Freiburg 1894, S. 154 und 325.
- 3) Vgl. Karl May, Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou, 4. Band. Freiburg 1910, S. 476f, 481, 500, 521, 564, 566.
- 4) Karl May, Christ ist erstanden! In: Benzinger's Marienkalender 1894. Reprint in: Herbert Meier (Hrsg.): Christus oder Muhammed. Marienkalendergeschichte von Karl May. Reprint der KMG. Gelsenkirchen 1979, S. 149-159.

Die Passionsblume (Passiflora crista suaveolens).



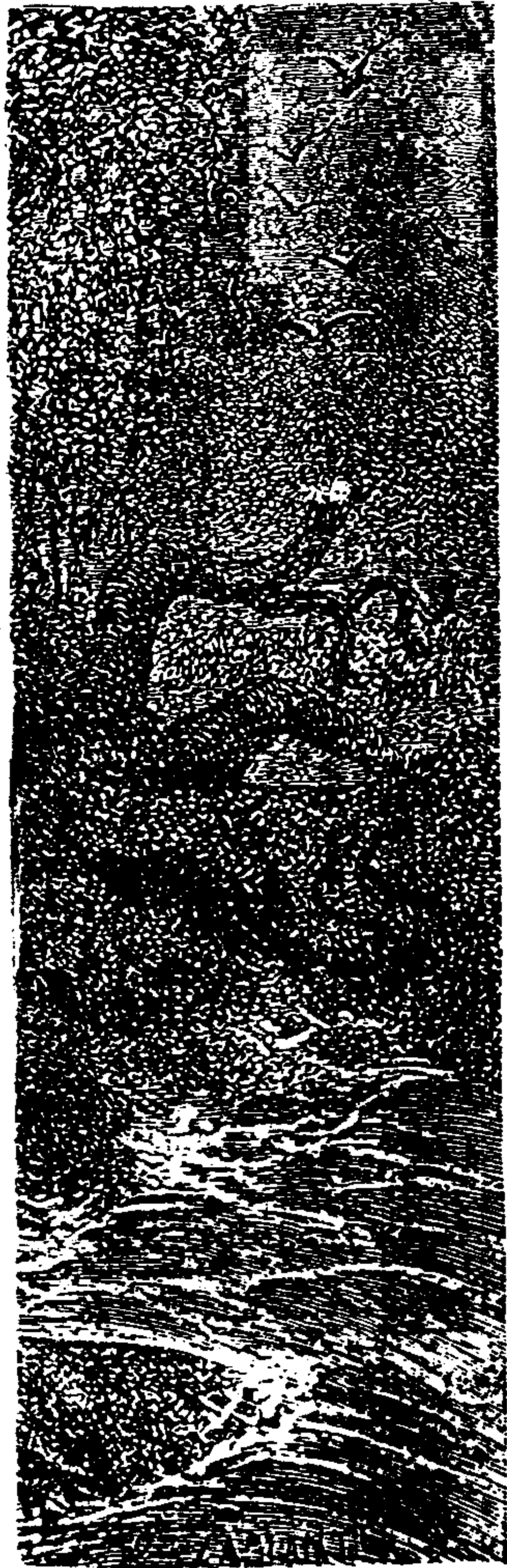
# Die Passifloren

## Ein Bild aus dem südamerikanischen Urwalde

Von Dr. Chr. Luerßen.

Wenn einerseits die Pflanzenformen ihre Physiognomien ändern, je weiter wir aus unseren Breiten gegen den Aequator hin vorschreiten, so gilt dies auf der andern Seite auch von den Formationen, die sie in ihrer Bergesellschaftung unter dem Einflusse eines tropischen Himmels bilden, vor allem vom Walde. Während wir in unseren gemäßigten Klimaten und namentlich in der Nähe der Baumgrenze die Wälder vorzugsweise nur aus einer einzigen Baumart gebildet, seltener aus mehreren gemischt finden — wie letzteres am ersten noch bei unserem Laubwalde der Fall ist — sind den Wäldern südlicherer Breiten die manigfaltigsten Formen der Holzgewächse im buntesten Durcheinander eigen. Das lichtere Unterholz unserer Forste mit den wenigen Schlingpflanzen wird in dem Urwalde zum undurchdringlichen Dickicht, verfilzt und durchflochten von tausend und abertausend Stämmen jener mächtigen Kletterer, die man gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der *Lianen* bezeichnet. Begleite mich, verehrter Leser, in den Tropenwald des südlichen Amerika, in die Stromgebiete des Amazonas und Orinoko. Wenn auch in anderen Regionen der Tropen sich manchmal in ähnlicher Leppigkeit entwickelnd, gilt ja doch gerade dieses Waldgebiet von jeher als das, welches den Reisenden am meisten anlockt und als Muster eines tropischen Urwaldes überhaupt betrachtet werden darf.

Vom humusreichen, mit einer Fülle krautartiger Gewächse, von Moosen und anderen kleinen Formen bedeckten Boden erheben sich die bald hohen und schlanken, bald mächtig in die Dichte wachsenden Stämme in unübersehbaren Massen, die Kronen dicht



in einander verschlungen, einer durch die Menge der anderen sich durchdrängend, jeder mit den Nachbarn den Kampf ums Dasein ausfechtend, der gestürzte zahlreichen jungen Sprößlingen als Unterlage und Stütze dienend. Jeder einzelne Baum ist im Leben schon die Zufluchtstätte für unzählige andere Geschlechter epiphytischer Gewächse (Pflanzen, die auf anderen wachsen, ohne aus ihnen ihre Nahrung zu ziehen) aus den Familien der seltsamen Orchideen, der Aroideen, der Farnkräuter bis herab zu dem winzigsten Moose, und so beherbergt er oft mehr verschiedene Pflanzenformen, als in gemäßigten Klimaten auf großem Raume zerstreut wachsen. Das bunte Durcheinander der verschiedenartigsten immergrünen Mitglieder der Mimosen-, Lorber- und Palmenformen, zwischen die sich Farnbäume, bambusen- und bananenartige Pflanzen in manigfaltigstem Gemisch drängen, wird durch ein solches Vorkommen nur erhöht.

Und unten am Boden? Ein ippiges Gewirre formenreicher Myrtaceen, Melastomen, Rubiaceen, Wolfsmilchgewächse und anderer Strauchformen als Unterholz, undurchbringbar für den Fuß des Europäers wie des Eingeborenen, nur der Art und dem Messer weichend, welche mühsam den Weg bahnen müssen.

Und zwischen diesem Gebüsch und hoch in den Wipfeln der Urwaldriesen die schlanken Stämme der schlingenden und kletternden Lianen, der königlichen Vertreter unserer bescheidenen Winde, des gepriesenen Hopfens und der edlen Rebe. Bald wie Schnüre aus den Kronen herabhängend, oder wie Seile von einem Aste zum andern gespannt, auf denen die geborenen Seiltänzer des Waldes, die Affen, ihre lustigen Gänge besorgen; bald wie Stangen senkrecht zur Erde hinabsteigend, oder zu mehreren um einander gedreht, riesigen Untertanen vergleichbar, in den manigfaltigsten Verschlingungen, denen zu folgen das Auge nicht im Stande ist, dringen sie von Busch zu Busch, winden sie von Ast zu Ast, von Krone zu Krone, oft von starken Wickelranken unterstützt; manchmal auf weite Strecken blattlos — und dadurch gewaltigen Tauen noch ähnlicher — und erst in den Gipfeln Blätter und Blüten entwickelnd, der Hand des Forschers unerreicher. Von den Mitgliedern dieser Lianen, den Familien der Leguminosen, Aristolochieen, Convolvulaceen, der Sapindaceen, Bignoniaceen, Passifloren, Smilaceen und vielen





anderen angehörend, wollen wir uns diesmal nur eine der zierlichsten Gruppen, die Passiflora oder Passionsblumen, die nächsten Verwandten unserer Kürbisartigen Pflanzen, etwas näher ansehen. Das eine unserer Bilder zeigt uns ein Passifloren-



büschel im süd-amerikanischen Urwalde, zu dessen Erläuterung es nach dem eben Gesagten wohl kaum noch eines Wortes bedarf; das andere bietet uns ein Stückchen eines blühenden Passiflorenzweiges.

Von den etwa 120 bekannten Arten der Gattung Passiflora gehören weitaus die meisten dem warmen Amerika und nur wenige anderen Gebieten, namentlich noch Asien und Australien, an. Ebenso ist nur eine geringe Anzahl von Arten aufrecht wachsend; die meisten sind Lianen oder doch wenigstens kletternde Pflanzen mit bald im Querschnitte runden, bald auch vierkantigen, oft an den Ranten noch geflügelten Stengeln oder Zweigen. Die in der Regel abwechselnd gestellten, selten gegenüberstehenden, gestielten Blätter zeigen uns sowohl ungetheilte als auch manigfach gelappte Formen, sowie häufig am Grunde des Stieles zwei kleine Nebenblättchen und eine einfache, spiralig gerollte Wickelranke. Auch drüsenartige Gebilde fehlen den Blattstielen mancher Passifloren nicht.

Das schönste ist aber unstreitig die seltsam gestaltete, oft wohlriechende, meist ansehnlich große Blüte. Im prächtigen Schmucke meist rother, blauer oder violetter Nuancen entspringt dieselbe auf schlankem Stiele, oft lang herabhängend, aus der Achsel der Blätter. Der blumentronenartig gefärbte, einblättrige, am Grunde urnenförmige Kelch ist bald vier-, bald fünflappig, und dieselben Zahlenverhältnisse zeigt auch die noch lebhafter als der Kelch gefärbte Krone. Letztere schließt einen einfachen oder doppelten Kranz zahlreicher, oft buntscheckiger Fäden, oder einen eben so gefärbten becherförmigen Hautsaum, oder beides zugleich ein, wodurch eben die Blüte das eigenthümliche Aussehen erhält. Dazu kommt noch, daß Staubgefäße und Pistill weit herausgeschoben sind, indem letzteres auf einem langen, stielartigen Träger steht, den die verwachsenen, erst am oberen Ende freien fünf Staubgefäße scheidig umgeben. Der eiförmige, einsächerige Fruchtknoten trägt auf seiner Spitze drei keulige, mit kopfigen Narben versehene Griffel, die unser Bildchen, wie auch die übrigen Blüthentheile, gut erkennen läßt.

Die ersten Passifloren kamen im Jahre 1609 nach dem südlichen Europa, und zwar die Passiflora incarnata nach Bologna. Ihr folgte 1625 die Passiflora coerulea, und beide Arten, namentlich letztere, sind seitdem nebst manchen anderen als beliebte Topfpflanzen, im Süden auch als Gartengewächse, in Kultur.

Ihren Namen „Passionsblumen“ erhielten sie auch bereits um diese Zeit, vorzüglich durch die fromme Betrachtung des Jesuiten

Ferrari, der in den Blüthenheilen zc. die Marterwerkzeuge Christi erblickte und die drei Narben mit den Nägeln, den gestielten Fruchtknoten mit dem Kelch, die fünf Staubbeutel mit den Wunden, den Fadenkranz mit der Dornenkrone vergleicht, in den lappigen Blättern die Lanze, in den Ranken die Geißeln zu sehen glaubt. Als „Leiden Christi“ werden in manchen Gegenden Norddeutschlands noch jetzt die Passionsblumen bezeichnet, während sie der Bewohner ihrer Heimat als *Barchas*, *Maracujas* oder *Grenadillas* kennt. Dieser ergötzt sich indessen nicht allein an der Pracht der Blüten, er sucht auch nach nützlichen Eigenschaften seiner Pflanzen. Da dient ihm denn die beerenartige, meist saftreiche und säuerlich-süße Frucht zu mancherlei Zwecken. Die orangegelbe, 5 cm. lange Beere der *P. coerulea* wird auf den Antillen gegessen oder zur Bereitung einer Limonade benutzt; zu gleichen Zwecken dienen die Früchte von *P. incarnata*, die großen purpurrothen der *P. edulis*, die duftenden der *P. laurifolia*, die gänseeigroßen der *P. quadrangularis*. Manche dieser Arten werden daher auch vielfach kultivirt. Andere Arten, wie *P. foetida* und *P. hibiscifolia*, liefern in ihren Früchten äußerlich angewendete Heilmittel, oder ein Auszug der Blätter, wie z. B. derjenige von *P. alata*, wird zu arzneilichen Zwecken verwendet. Wieder andere Arten, wie *P. quadrangularis* und *P. laurifolia*, besitzen in ihren Wurzeln äußerst giftige Stoffe, die in geringeren Dosen als wurmtreibendes Mittel, in größeren dagegen tödlich wirken. So bietet uns, wie andere amerikanische Pflanzen, auch die Gattung *Passiflora* Beispiele, wie eine und dieselbe Art gleichzeitig Nahrungs- oder Genußmittel neben schädlich wirkenden Substanzen liefert.



Winnetou als "Brennendes Wasser"

Die bisher vorgelegte Deutung des Namens Winnetou als "Brennendes Wasser" stützt sich auf einen Vortrag Karl Mays vom 25.3.1898 (vgl. hierzu zusammenfassend S-KMG 95, S. 4 und 28 sowie die "Nachlese" dazu, S. 9). Nun findet sich aber bereits in der Nr. 39 des 11. Jahrgangs der Zeitschrift "Der Gute Kamerad", die im Juni 1897 ausgegeben wurde (vgl. die Illustrierte Karl-May-Bibliographie von Hainer Plaul, S. 211f.), in der Rubrik "Fragen und Antworten" auf eine Anfrage des Lesers "Old Wabble" hin folgende Auskunft der Redaktion (vgl. den KMG-Reprint "Der schwarze Mustang" S. 220): "Der Name Winnetou heißt zu deutsch: "Brennendes Wasser" - so versichert uns der Verfasser, der, wie Du weißt, allerdings oftmals zu einem Späßchen aufgelegt ist."

# Die Walhalla - wo Alarich die Zarin grüßt

Von DR. DANA HORÁKOVÁ  
Tiefe, düstere Wälder, da-  
zwischen blitzt ein Fluß - Ur-  
Landschaft. So muß ganz  
Deutschland vor Jahrhun-  
derten ausgesehen haben.

Deutschland? Plötzlich  
stehst du vor einem Tempel  
aus weißem Marmor. Athen?

Nein, Walhalla, die Ruh-  
meshalle deutscher Patrio-  
ten. Benannt nach jener Stät-  
te, wohin Germaniens sagen-  
hafter Ober-Gott Odin die im  
Kampf gefallenen Krieger  
und Helden ruft. Bayernkönig  
Ludwig I. (1786-1868) hat  
sie erbauen lassen.

## Die Geschichte.

1807 besiegt Napoleon  
Österreich und Preußen. Er  
befiehlt den jungen Ludwig  
nach Berlin - Demutsbezei-  
gung.

Am selben Tag bestellt  
Ludwig beim Bildhauer Gott-  
fried Schadow eine Büste  
von Friedrich dem Großen:  
für eine „Ruhmhalle deut-  
scher Helden“...

1825 besteigt Ludwig  
(Großvater des Neuschwan-  
stein-Königs Ludwig II.) den  
Thron, verwirklicht seinen  
Traum. Architekt ist Leo von  
Klenze (1784-1864), Meister  
der Klassizismus (Münchner  
Königsplatz, Neue Eremitage  
in St. Petersburg).

Am 18. Oktober 1842 wird  
die Walhalla eröffnet. Lud-  
wig: „*Möchten alle Deut-  
schen immer fühlen, daß sie*

*ein gemeinsames Vater-  
land haben, auf das sie  
stolz sein können.*“

Ludwig finanzierte den Bau  
aus seinem „Privat-Etat“. Da-  
für lebte er bescheiden:  
„Sonst hätte ich die Walhalla  
nicht gebaut!“

## Wo steht die Walhalla?

Auf dem Bräuberg, 126  
Meter über der Donau, neun  
Kilometer von Regensburg.

## Wer ist drin?

1842 waren es 101 Büsten  
aus edlem Carrara-Marmor,  
heute sind es 123. War der  
Katholik Ludwig ein Klein-  
geist? Nein, auch Martin Lu-  
ther stand auf seiner Liste.

Dazu: Hermann der Che-  
rusker, Alarich, Theoderich,  
Dürer, Holbein, Mozart, Goe-  
the, Schiller ...

## Frauen?

Teutelinde, Königin der  
Langobarden. Katharina die  
Große, russische Zarin, eine  
gebürtige Prinzessin aus  
dem Hause Anhalt-Zerbst.  
Und Österreichs Kaiserin Ma-  
ria Theresia.

Dazu 34 Siegesgöttinnen  
an den Wänden, Symbole für  
die damals 34 (!) deutschen  
Staaten.

## Jüngste Neuzugänge:

1978 Komponist Carl Ma-  
ria von Weber. 1983 Geneti-  
ker Gregor Mendel. 1990  
(bis heute der letzte) Albert  
Einstein.

## Wer bestimmt, wer reinkommt?

Der bayerische Ministerrat,  
alle fünf bis sechs Jahre, der  
Kandidat muß seit mindestens  
20 Jahren tot sein. Auf der  
Warteliste: Konrad Adenauer,  
Karl May, Albert Schweitzer,  
Friedrich Nietzsche.

Bild, Sept. 94

**"Präriebrand in Texas".** Im Nachdruckband "Der schwarze Mustang" der KMG erwähnt Erich Heinemann auf S. 236/37 ein undatiertes Schreiben W. Spemanns an Karl May, das eine Liste von Illustrationen enthält, zu denen der Schriftsteller Begleittexte verfassen soll, nämlich (zitiert nach S. 237):

Nr. 1 "Eine humoristische Schilderung an Bord." Nr. 2 und Nr. 3 (zusammengehörend) Zwei Szenen über "die Strafen der Somals bei den Somals." Nr. 4 "Prairiebrand in Texas." Nr. 5 "Straußen-Reiten." Nr. 6 "Seehundsjagd." Nr. 7 "Der Schlangenmensch." Nr. 8 "Wasser-Rast auf dem Marsche" und Nr. 9 "Löffel-Begraben."

## Prairiebrand in Texas.

Ein ungefähr siebzehnjähriger Knabe reitet, ein hochbeladenes Packpferd neben sich am Zügel führend, über die scheinbar grenzenlose Prairie, die sich über die County Croket, Texas, bis jenseit des Rio Pecos erstreckt. Er hat die zuversichtliche Haltung eines alten, erfahrenen Mannes, und das mit vollem Rechte; wird er doch von allen Stockmen (Schafhirten) respektvoll Señor Federico genannt, und besitzt er doch das Vertrauen seines Vaters, des deutschen Ranchero (Schafzüchters) Urban, so vollständig, daß er von diesem ganz allein nach dem gegen 80 Meilen entfernten Fort Terrel geschickt worden ist, um dort Kaffee, Zucker, Tabak und andre Viktualien einzukaufen. Das hat er auf das trefflichste besorgt, befindet sich jetzt auf dem Heimwege und hofft, den Rancho seines Vaters in einigen Stunden zu erreichen, vorher aber noch auf die Stockmen zu treffen, unter

deren Aufsicht die diesem gehörigen Schafherden stehen.

Die Sonne brannte bisher drückend und heiß durch das unbewegte Luftmeer nieder; jetzt aber erhebt sich von Norden her ein leiser Hauch, der die Spitzen des Grases neigt und beugt und bald stärker zu werden verspricht. Federico atmet erleichtert auf und denkt, als jetzt die Pferde ganz von selbst ein rascheres Tempo nehmen, daß dies vor Freude über den kühnenden Luftstrom geschehe. Bald aber wird ihm das Gebahren seines mexikanischen Kaffeehundes bedenklich. Das Pferd wendet den Kopf unter fürchtlichem Schnauben und Augenfunkeln öfter nach rückwärts, hält dann plötzlich inne, dreht sich um, zieht die Luft durch die weit geöffneten Nüstern ein, wirft sich dann hell aufwiehernd wieder in die vorherige Richtung und rennt, das Packpferd mit sich fortzerrend, im Galopp davon.

Was hat das zu bedeuten? Etwas Gutes jedenfalls nicht. Es muß von Norden her irgend eine Gefahr drohen. Federico mustert im Weiterreiten nach

\*) Beiläufig bemerkt, ist das gegenwärtige Mindest-Militärmaß in Deutschland: 1,570 m; Oesterreich: 1,554 m; Großbritannien: 1,650 m; Italien: 1,535 m; Rußland: 1,532 m; Nordamerika: 1,600 m; Spanien: 1,560 m; Schweden: 1,608 m.

Als erster Titel dieser Aufstellung erschien "Wasserrast auf dem Marsche" im 3. Jgg. des Guten Kameraden Nr. 49 (nach Plaul vierte Augustwoche 1889), als letzter "Eine Seehundsjagd" im 5. Jgg. Nr. 20-22 (Februar 1891). Insbesondere findet man die bisher nicht beachtete Nr. 4 "Prairiebrand in Texas" im 4. Jgg. Nr. 5 S. 63-65. Da nicht einzusehen ist, warum May ausgerechnet diesen Text nicht verfaßt haben soll, ist er zumindest zur Diskussion zu stellen.

Der Niederschriftszeitpunkt des Spemannbriefes läßt sich eingrenzen: Die Sendung ist adressiert nach Kötzschenbroda, wohin May im Oktober 1888 umzog, und muß vor dem Abdruck der "Wasserrast", also vor August 1889 bei May gewesen sein.

W. Vinzenz, Maisach

dieser Richtung den Horizont. Noch ist nichts Auffälliges zu bemerken; aber nach wenigen Minuten schon verliert die Linie des Gesichtskreises ihre bisherige Schärfe, und ein grauer Duft, der nach und nach eine dunklere Färbung annimmt, läßt Himmel und Erde ineinander verschwimmen.

„Mein Gott, die Prairie brennt!“ ruft der Knabe erschrocken aus. „Unsre Schafe, unsre armen Schafe!“

Um sich selbst hat er keine Angst; ihm ist nur zunächst um die Tiere bange, welche verloren sind und bis auf die Knochen geröstet werden, wenn er sie nicht durch schnelle Flucht zu retten vermag. Er berührt die Flanken seines Pferdes mit den thalergroßen Sporenrädern und fliegt dahin über die Savanne. Auch das kräftige Packpferd weiß, um was es sich handelt, und hält trotz seiner Last mit dem Fuchse gleichen Schritt. Glücklicherweise ist jetzt nicht die trockene Jahreszeit; es hat gestern sogar geregnet und das Gras besitzt Feuchtigkeit genug, den Fortschritt des Brandes so zu hemmen, daß er unmöglich die Schnelligkeit eines Reiters erreichen kann.

Als Federico nach einiger Zeit wieder zurückblickt, bildet der Horizont wieder wie

vorher eine scharfe Linie. Dennoch läßt er die Pferde laufen, so schnell sie mögen, und schaut mit scharfem Blicke aus, ob er die Herden nicht bald zu Gesicht bekommt. Nach mehr als einer halben Stunde endlich erblickt er weit vor sich einige unbeweglich bei einander stehende dunkle Punkte. Je mehr er sich ihnen nähert, desto deutlicher erkennt er in ihnen Reiter, welche in sorglosem Gespräche bei einander halten. Neben und hinter ihnen ist die Prairie mit grasenden Schafen bedeckt. Auch er ist gesehen worden. Die Gruppe löst sich auf und er hört den freudigen Ruf erschallen:

„Mira, nuestro sennor Federico — schau, unser Señor Friedrich!“

Es sind die Stockmen seines Vaters. Diese Hirten sind gewöhnlich Mexikaner und sprechen lieber spanisch als englisch. Sie wollen ihm entgegenkommen; er aber winkt mit der Hand zurück und ruft dabei:

„Ea, animo, la praderia quema — fort, fort, die Prairie brennt!“

Nach einigen Augenblicken hat er sie erreicht. Sie blicken ihn staunend an, und einer meint verwundert;

„La praderia quema? Esto es la imposibilidad llena — die Prairie brennt? Das ist die reine Unmöglichkeit!“

„Es ist wahr; ich habe es gesehen,“  
versichert der Knabe. „Wo ist mein Vater?“

„Heute früh hinunter nach Camp Hud-  
son geritten.“

„So sind wir auf uns allein ange-  
wiesen. Schnell fort mit den Schafen,  
hinüber nach dem Devils-River!“

„In dem sie erlaufen sollen?!“

„Wir treiben sie in den Beaver-Pond,  
der mit dem Flusse zusammenhängt und  
so seicht ist, daß das Wasser den Tieren  
nicht bis an die Nasen geht. Aber rasch,  
schnell, sonst ist es zu spät!“

Die ganz in Leder gekleideten und mit  
breitrandigen Sombreros bedeckten Reiter  
schütteln die Köpfe, bis sie das ängstliche  
Gebahren des Fuchses bemerken, welcher  
fort will und nur schnaubend dem hal-  
tenden Zügel gehorcht.

„Valgame Dios — Gott stehe mir  
bei!“ ruft da der Erfahrenste unter ihnen.

„Es scheint doch wahr zu sein. Nehmt  
dem Señor das Packpferd ab und macht  
euch an die Carneros (Leithammel)! Mein  
Pferd wird auch schon unruhig, das hat  
schon mehrere Brände erlebt.“

Die zwölf Reiter stieben im Nu aus-  
einander, treiben die Böcke durch laute  
Zurufe an und bearbeiten die Schafe der-  
art mit ihren langen Peitschen, daß die  
Tausende von Tieren bald in Bewegung  
kommen. Federico hilft natürlich mit.  
Die Stockmen jagen hin und her, nach  
rechts und links, damit die gewaltige Herde  
zusammenbleibe. So geht es vorwärts  
unter Lachen, Schreien und Peitschen-  
knallen, aber viel, viel zu langsam. Fe-  
derico mustert sorgenvoll den nördlichen  
Horizont, an dem jetzt ein breiter Rauch-  
streifen sichtbar wird. Das Feuer nä-  
hert sich schnell. Die Pferde riechen  
es; sie wollen fort, schneller als die Schafe  
können, und sind kaum zu bändigen. Aber

jetzt bemerken auch die letzteren die Ge-  
fahr. Die Carneros stoßen ein ängstliches  
Blöken aus und fallen aus dem bisleri-  
gen Trab in einen ausgiebigen Galopp;  
die Masse der Schafe folgt gehorsam hin-  
ter ihnen.

Aber das Feuer ist schneller als die  
Herde, hinter welcher jetzt breite, dicke  
Rauchschwaden sichtbar werden. Der Him-  
mel verbirgt sich hinter schwarzem Qualm;  
der sich erhebende Wind bringt einen  
scharfen, brenzlichen Geruch getragen, und  
nun sind auch die Flammen zu sehen,  
welche sich in dem durch die Hitze ver-  
sengten Grase rasch vorwärts fressen.  
Aeb- und Prairiehühner und wilde Puter  
fliegen vor der Herde auf; geängstigte  
Hirsche schießen an ihr vorüber; ganze  
Familien von Mulehasen rennen dahin,  
und Scharen wilder Tauben schwirren  
durch die Luft, der immer höher steigen-  
den Rauchsäule voran.

Die Stockmen verdoppeln ihre An-  
strengung. Jetzt ist das Knistern des  
Feuers zu hören, und das treibt die Schafe  
zur größten Eile an; sie gehorchen nicht  
mehr der Peitsche, sondern sie folgen  
dem eigenen Erhaltungstrieb, indem sie  
nicht mehr laufen, sondern sich förmlich  
vornwärts stürzen. Viele werden erdrückt,  
andre ermüden und bleiben zurück, eine  
sichere Beute des Feuers. Bald ist das-  
selbe so weit herangerückt, daß die Reiter  
die Hitze desselben durch die Kleider füh-  
len; in höchstens zehn Minuten ist die  
Herde verloren und der Ranchero zum ar-  
men Manne geworden. Aber da zeigt  
sich in der Fluchtrichtung ein dunkler Strich;  
das müssen Bäume sein.

„El rio, el rio; alli está el Beaver-  
Pond — der Fluß, der Fluß; da ist der  
Biberteich!“ rufen die Stockmen.

Ihre Peitschen und die eigene Todes-

angst treiben die Schafe zur Anstrengung der letzten Kräfte. Links liegt der Fluß, an dessen Ufer Bäume stehen; rechts erblickt man, eine breite, seeartige Wasserfläche, in welche sich die Schafe stürzen, um von den Hirten noch weiter, viel weiter hineingetrieben zu werden. Die Rettung ist gelungen und das Wasser so seicht, daß die Tiere nicht ertrinken können. Jetzt hat das Feuer das Ufer erreicht und frißt sich an demselben weiter. Hirten und Schafe sind von dichtem Rauche umgeben, der das Atmen fast unmöglich macht. Die Hitze ist so groß geworden, daß die Stodmen absteigen und sich in das Wasser legen. Schafe und Pferde verhalten sich ruhig; sie fühlen, daß sie hier sicher sind.

Nach einer langen, langen Viertelstunde endlich verliert sich der Rauch; der Blick wird frei, und man kann die weite Prairie wieder vor sich liegen sehen, schwarz gebrannt. Nach wieder einer Viertelstunde ist die Erde so weit abgekühlt, daß die Schafe aus dem Wasser getrieben werden können; sie legen sich nieder, um von der rasenden Flucht auszuruhen; später sollen sie durch eine Furt an das jenseitige Flußufer gebracht werden, zu dem das Feuer nicht zu dringen vermochte und wo es also Gras zur Weide gibt. Das Packpferd wird entlastet, und die Stodmen entschä-

digen sich für die ausgestandene Angst und Anstrengung an dem reichlichen Proviant, den Federico aus Fort Terrel mitgebracht hat. Natürlich ist der Prairiebrand der ausschließliche Gegenstand der dabei geführten Unterhaltung. Es sind einige hundert Schafe, namentlich Lämmer, verloren gegangen; das zählt aber wenig gegen die tausende, welche gerettet worden sind. Dem in der Prairie liegenden Rancho hat das Feuer nichts schaden können, da derselbe von einem Yermo, einem sehr breiten, vegetationslosen Ringe umgeben ist, über den der Brand nicht greifen kann.

Gegen Abend sieht man einen Reiter heransprengen, es ist der Rancho Urban, Federico's Vater. Er sucht den Beaver-Pond als den einzigen Ort auf, an dem er seine Leute und Schafe finden kann, falls sie sich gerettet haben. Welche Freude, als er sie erblickt und dazu den Sohn, den er auf der Heimkehr mußte und also auch vom Feuer überrascht glaubte! Er drückt ihn an das Herz und wiederholt im väterlichen Stolze die Umarmung, als ihm der alte Hirt den Hergang erzählt und dann hinzugefügt hat:

„Habriamos sido los perdidos; somos dendor à sennor Federico de nuestra vida — wir würden verloren gewesen sein und haben dem Señor Friedrich unser Leben zu verdanken.“

Elisabeth Noelle-Neumann / Renate Köcher (Hrsg.): Allensbach Jahrbuch der Demoskopie, München usw. 1993, S. 1164

Karl-May-Bücher

West	1989	in 25	out 48
	1992	in 27	out 46
Ost	1992	in 54	out 24



**Zwei Rezensionen**

**Das bibliographische Bild von Karl May rundet sich**

Und es rundet sich immer rascher seit einigen Jahren. Nun sind wieder zwei Publikationen erschienen, die vorhanden gewesene Lücken zu schließen suchen.

Eine gewaltige Kärnerarbeit hat Aiga Klotz unternommen, innerhalb der von Paul Raabe herausgegebenen Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte ein Gesamtverzeichnis der **'Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840 - 1950'** zu erstellen (Verlag J. B. Metzler, Stuttgart und Weimar, 1990 ff.). Diesen gigantischen Bücherberg, ein wahrer Gaurisankar, gewissermaßen begehbar zu machen, welche Aufgabe! Ihre Lösung fällt, nach meinen Stichproben, akzeptabel, ja respektabel aus. Einen bedenklichen, aber angesichts des schier uferlosen Unterfangens auch verständlichen Haken hat die Sache freilich: Aiga Klotz ermittelte ihre Daten nach den vorhandenen Bücherverzeichnissen, das heißt sie hat zumeist passiv bibliographiert. In Augenschein genommen wurde von ihr nur ein Bruchteil der Bücher, wie sie im Rechenschaft ablegenden Teil ihrer Vorbemerkung ausführt. Solche Überprüfungen ergaben für sie jedoch, daß "keine großen Ungenauigkeiten vorkommen." (Bd. 1, S. VI)

Sechs mächtige Bände im Lexikon-Quart-Format, die bisher veröffentlichten jeweils um oder über 500 doppelspaltig bedruckte Seiten stark, umfaßt das Werk. Zahlreiche Register im abschließenden Band werden es unter verschiedensten Gesichtspunkten weiter erschließen und noch besser benutzbar machen. Was für eine Freude für den beruflichen oder Freizeit-Bücherfresser, der mit einem kurzen Griff sich kundig machen kann über fast alles, was ihm beim Thema durch den Kopf schießen mag. Aiga Klotz sagt's in ihrer Vorbemerkung selbst am besten: "Wer hat deutschsprachige Kinderbücher verfaßt? Welche, wann, wo? Wie sahen sie aus, wie oft gab es Neuauflagen? In neuer Bearbeitung, mit anderen Bildern? Wer hat den 'Gulliver', wer den 'Robinson' für deutsche Kinder bearbeitet? Wer hat den einen und den andern illustriert? (...) Wann war Flut, wann Ebbe solcher Bearbeitungen? (...) Gibt es noch weitere Kasperl-Abenteuer als die szenischen von Poggi und die erzählten von Siebe? Welche deutschen Ausgaben von Andersens Märchen sind erschienen? Wie rasch und oft und durch wen wurden 'Alice', 'Pinocchio', 'Dr. Doolittles Tiere' eingedeutscht? Wie lang blieben, kirchlich und schulisch gefördert, die frömmelnden Geschichtlein des Christoph von Schmid populär? Was war früher und weiter verbreitet: Jahrbücher für Mädchen (...) oder die für Buben wie 'Der gute Kamerad' und 'Das neue Universum'?" Zu diesen und vielen ähnlichen Fragen gibt das bibliographische Lexikon Auskunft.

Der dritte Band (L - Q; IV, 485 Seiten, Leinen im Schuber, DM 328,-) ist vor kurzem herausgekommen, und in ihm nimmt Karl May gebührenden Raum ein (S. 155 - 181). Allein der alte Nieritz hat in diesem Band mehr Einträge als May, von dem 450 Titelaufnahmen aufgelistet sind. Sie werden durch sieben Übersichtstabellen ergänzt. Auf einen Blick hat man so schön die diversen Auflagen der mehrbändigen Werke Mays beisammen oder sieht die Gesammelten Werke orientierungserleichternd synoptisch aufgelistet (Freiburg / Radebeul / Bamberg).

Die Anordnung der Titel erfolgt alphabetisch nach dem ersten Substantiv. Das scheint ab und an schwierig gewesen zu sein, denn überraschenderweise findet man beispielsweise 'Old Surehand' unter O. Ausschlaggebend sind heutige Schreibweisen, das heißt 'In den Cordilleren' etwa taucht unter K auf. Ein Sonderfall ist 'Kong-Kheou, das Ehrenwort'. Dieser Titel findet sich unter M wie Methusalem (die chinesischen Schriftzeichen des Titels werden mit "Der blau-rote Methusalem" erläutert).

Mit Pauls May-Bibliographie (1988) kann und will der Repertoriumsband nicht konkurrieren; seine Vorzüge liegen in der großen Zusammenschau. Freilich hätte hie und da ein kontrollierender Blick in Pauls Werk nicht geschadet. So um die eine oder andere falsche Zusatzinformation zu verhindern, wie im Fall des "Oelprinz" (Nr. 197, "Guter Kamerad"-



Abdruck; Nr. 198, Union-Ausgabe), wo 1878 als Ersterscheinungsjahr ergänzt wird, in der irrigen Annahme, es handle sich um die Geschichte aus den "Frohen Stunden" (Plaul Nr. 52).

Besonders wichtig und nützlich ist die bibliographische Aufarbeitung des Zeitraums nach Mays Tod. Was an May-Texten ab dann veröffentlicht worden ist, wurde bisher so ausführlich noch nicht zusammengestellt. Systematisch erschließt diese Zeitspanne nun aber auch, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Uwe Kahls 'Karl-May-Bibliographie 1913 - 1945', die im Dezember 1993 innerhalb der 21. Ergänzungslieferung des "Lexikons der Reise- und Abenteuerliteratur" erschienen ist (Corian-Verlag, Meitingen, separat DM 18,-). Sie ist die zweite Publikation, über die in diesem Zusammenhang kurz zu berichten ist, und es ist interessant, die beiden Bibliographien von Klotz und Kahl miteinander zu vergleichen.

Letzterer ordnet (wie Plaul) chronologisch, nicht alphabetisch. Seine Sammlung ist kompletter als die von Klotz auch insofern, als er unselbständig erschienene Titel stärker berücksichtigt. Bei den Angaben zu den Nachauflagen eines Titels ergeben sich gelegentlich Abweichungen voneinander. (Kahl weist auf die schwierige Situation in Datierungsfragen nachdrücklich hin; S. 71.) Andererseits gibt Klotz auch Reihentitel an, die Kahl nicht verzeichnet. Allgemein findet man solche peripheren Angaben in beiden Verzeichnissen wechselweise ausführlicher. Da wäre also noch weitere Auswertungs- und Klärungsarbeit im Detail vonnöten.

Der Erfassungszeitraum bei Klotz reicht über das Circa-Maß 1950 im Falle Mays weit hinaus. Einträge aus der Zeit um 1970 finden sich durchaus. Das Aufgenommene scheint im Rahmen von Kinder- und Jugendliteratur manchmal problematisch; das Spätwerk ist ebenso verzeichnet wie Wehrmachtsausgaben oder ein Band wie "Ich" ('Aus Karl May's Nachlaß'). Doch ein etwas weiter gespannter Geltungsbereich dürfte durchaus vertretbar sein, so daß man vielleicht auch die Aufnahme von Klara Mays 'Mit Karl May durch Amerika' akzeptieren kann.

Allein wußten Sie schon, daß ein Pseudonym Lebensdaten hat und länger leben kann als der, der es benutzt hat? So geschehen beim (überinformierenden) Pseudonym-Verweiseintrag "Pollmer, Emma Lina, verh. May (1856-1917)" (S. 469).

### **Unbekanntes und Unheimliches von Karl May**

Aber auch Altbekanntes findet man wieder in der von Peter Richter und Jürgen Wehnert vorzüglich edierten Zusammenstellung 'Karl May: Ein wohlgemeintes Wort. Frühe Texte aus dem "Neuen deutschen Reichsboten" 1872 - 1886' (Veröffentlichungen aus dem Karl-May-Archiv Bd. 2; Gauke Verlag, Lütjenburg, 1994, 174 Seiten, DM 88,- (Paperback) / DM 178,- (Ganzleinen)).

Die literarischen Anfänge Karl Mays waren typisch nicht nur für seine Zeit. Wie ihm, so ging es vielen. Und sogar sein gesamter Werdegang hat zeitgenössische Parallelen. Denn was ich jetzt als Entwicklungsgang skizziere, trifft präzise auch auf Kurd Laßwitz (1848 - 1910) zu. Zu ihm habe ich es des langen und breiten in meiner Edition seines 'Ardistan und Dschinnistan', des 1897 erschienenen Romans 'Auf zwei Planeten' ausgeführt (Frankfurt am Main 1979, 21984).

Der erste Schritt: Einzelne Gedichte werden gedruckt. Es folgen Humoresken. Man tastet und probiert. Wie kommt man beim Lesepublikum an? Kleinere (oder größere) Abhandlungen, im weiteren Sinn theoretisierend-didaktische Texte entstehen. Gewandtheit stellt sich immer mehr ein. Prodesse et delectare lautet der populär-aufklärerische Wahlspruch; nützen und erfreuen will man mit dem, was man schreibt, Lehrer seiner Leser sein. Erzählerisch reifere Geschichten entstehen mit der Zeit. Man findet zum wirklich Eigenen. Der Subjekt-Ton sozusagen wird substantieller. Menschheitsfragen werden thematisiert. (Laßwitz' Friede-Roman entsteht ein paar Jahre vor dem Mays; auch der Kontakt zu Bertha von Suttner findet früher statt.) Eine ganz eigene, adogmatische Geistigkeit bricht sich, als Werkkrönung, im Romanspätwerk Bahn.

In die schriftstellerische Anfangszeit Mays also führt der Band zurück und bringt mehr Licht in die Dunkelzone frühester Drucke. Die Grenze scheint jetzt vorgeschoben bis 1872, gegenüber 1875 bei Plaul, Richter und Wehnert können mit triftigen Gründen drei Gedichte im "Deutschen Haus- und Geschichts-Kalender" für das Jahr 1873, dem "Neuen deutschen Reichsboten" des Stolpener Verlags Julius Hanzsch, Karl May zuschreiben.

Es sind lyrische Talentproben, leicht melancholisch im Ton, etwas ironisch-resigniert ein stilles Winkelglück beschwörend. Als einzig treues Liebchen, "[d]as ich oft ergreife", bleibt "[m]eine lange Pfeife" - eine leitmotivische Aussage dieser Versprodukte, die auch zu unkeusch tiefen Deutungen Anlaß bietet. An Gängiges wie Pfeffels volkstümlich gewordenes Gedicht 'Die Tabakspfeife' lehnen sich die Gedichte ebenso an wie an gekonnt gereimte Seufzer über eine gebrochene Lebensbahn und dazu kein Geld im Portemonnaie, die man vom Auch-Pfeifenraucher Franz Freiherr Gaudy, dem festungshaftgeprüften, damals noch leidlich gut kennt. (May zitiert ihn in seinem "Repertorium".)

An erzählender Prosa gibt's bekannte Geschichten zu lesen, manchmal mit unbekanntem Varianten: 'Im Seegerkasten', rund drei Jahre vor der bisher als Erstdruck angenommenen Veröffentlichung in einem anderen Volkskalender; 'Im Wasserständer', hier erstmals im Druck nachgewiesen; 'Die beiden Nachtwächter', ebenfalls im "Neuen Reichsboten" früher als anderswo erschienen; 'Ziege oder Bock', eine Humoreske, die das 'Otto-Victor-Fragment' variiert, weiterführt und das Zentralmotiv breiter ausgestaltet als 'Die verwünschte Ziege'. Andere Geschichten, 'Unter den Werbern', "In-nu-woh", 'Vom Tode erstanden' ('Die Universalerberben'), sind Nachdrucke.

Ein geradezu unheimlich wirkender Text lieferte der ganzen Sammlung den Titel: 'Ein wohlgemeintes Wort', weit mehr als bloß "eine Kuriosität besonderer Art" (S. 22). Karl May schreibt eine aufklärerische Philippika gegen das "literarische Ungeziefer", "das immer noch nicht vollständig auszurotten gewesen ist, zumal gewisse Verlagshandlungen sich nicht scheuen, den alten Schmutz immer wieder aufzuklauben und in neuer Gewandung an den Mann zu bringen." (S. 130) Die Rede ist von lesesüchtig machenden literarischen Produkten, wie May sie selbst just zur Erscheinungszeit dieses um die "Volkserziehung" (S. 129) bemühten Artikels für Münchmeyer schreibt.

Drei gesperrt gedruckte Kerneinsichten arbeitet May heraus. Die Lektüre "solchen Dütenpapiers", dessen Inhalt er - wir kennen's aus 'Mein Leben und Streben' - "mit dem Worte Gift bezeichne[t]" (S. 130), hat für den Leser zur Folge erstens: "Er hat falsche Lebensanschauungen eingesogen und nach und nach die innere Kraft verloren, die Anforderungen der Alltäglichkeit zu erkennen und ihnen gerecht zu werden." (S. 131) Zweitens: "Er merkt nicht, daß seine Rechtsbegriffe sich verwirren und ahnt ebenso wenig das Unheil, welches ihm aus dieser Verwirrung erwachsen kann." (S. 132) Und drittens: "So wird er ein Slave zerrüttender erotischer Gefühle (...)." (S. 133)

Diese (Selbst-)Analyse Mays kann einem einen Schauer über den Rücken jagen, wenn man bedenkt, wie solcher Durchblick sich mit der langanhaltenden Niederschrift gerade dermaßen gerügter "gefährliche[r]" Kitsch- und Klischee-"Miasmen" (S. 132) vertragen soll. Welch ein Grenzgang des Autors über die Untiefen seiner Seele. Das "Wohlgemeinte Wort" stärkt aber auch die Annahme, May könne seine Kolportageromane mit der Strategie zuvorkommender Übererfüllung von Verleger- und erspürten Leserwünschen geschrieben haben, die einer klammheimlichen und phasenweise souveränen impliziten Parodie der Genrezwänge gleichkommt - kompliziert gekoppelt mit der ernsthaften Erfüllung eigener Sehnsüchte, aus solchen literarischen Erzeugnissen "die Lethe der Vergessenheit zu trinken." (S. 131)

Die Präzision, mit der Peter Richter und Jürgen Wehnert die Textsammlung beschreiben und kommentieren, scheint mir mustergültig. Die Darlegung (für ein tieferes Verständnis nötiger) verlagsgeschichtlicher Hintergründe und textgeschichtlicher Zusammenhänge erfolgt angemessen unpräzise und detailgesättigt, inhaltliche Charakterisierungen verfallen nicht in munteres Deuten, sondern bleiben sachlich fundiert, Konjekturen werden begründet diskutiert, Anregungen zum Weiterforschen nachdrücklich gegeben - kurzum: so soll es sein.

## Eine Stimme aus Litauen

Am 30. Juni war's sehr lebendig im Haus der Schriftsteller in der Sizwiedostraße 6 in Vilnius. In dem alten Palast versammelten sich alt und jung, darunter viele, die ihre Kindheit und Jugend mit Karl May verbracht hatten. Man feierte den 50. Geburtstag von Theodor Tschetrauskas. Einst waren es die beliebtesten Bücher der Jugend in Litauen. Besonders die Pfadfinder liebten es, Indianer nach Karl May in den Wäldern zu spielen. Nach 1940, als Karl May, die Pfadfinder und alle anderen Jugendorganisationen (außer dem "Komsomol" selbstverständlich) verboten und alle May-Bücher aus den Büchereien herausgeschmissen wurden, blieb unsere Jugend leider ohne den großen Erzieher zur Güte und Kämpfer mit den Hochstaplern und Räufern.

Nach dem Krieg war es noch strenger, denn alle deutschen Bücher in der Sowjetunion gingen durch die Zensur in Ostberlin. In Moskau hatte man doch nie Karl May gelesen, niemand wußte von ihm - doch man wußte das Allerwichtigste: Walter Ulbricht hatte gesprochen. Gesagt hatte er den deutschen Verlegern, daß Karl May ein deutscher Nationalist, Chauvinist usw. sei, denn alle seine Helden, die "Befreier" und Retter seien nur Deutsche. Das ist auch schlecht. Denn das hieße, die besten Leute, die Friedenskämpfer seien Deutsche, aber nicht Russen und nicht Kommunisten. Wir mußten es leider erdulden. Viele Male versuchten unsere Verlage, doch wenigstens "Winnetou" herauszugeben, aber jedesmal hörte man aus Moskau das 'Njet' (Nein). - Warum? Aber so hat es uns Walter Ulbricht gesagt... Und doch hatte Karl May seine "Untergrundbewegung", man las insgeheim Karl Mays Bücher.

Am meisten schwärmte für Karl May und seine Bücher unser Schriftsteller und Karl-May-Übersetzer Theodor Tschetrauskas, ein großer Freund der deutschen Abenteuerliteratur. Er war es, dem es gelang, noch vor dem Sturz der Bolschewisten, seine neue litauische Übersetzung herauszugeben. (Neu, weil 1930 Jonas Wadeikas "Winnetou" übersetzt hatte.) "Winnetou I" erschien 1986, der zweite und dritte Teil 1988. Außerdem übersetzte er den "Schatz im Silbersee" zum zweiten Mal. 1993 erschien "Der Geist des Llano Estakado", 1994 "Der Sohn des Bärenjägers".

Theodor Tschetrauskas interessierte sich von Kindheit an für die deutsche Sprache. Er ist aufgewachsen an der früheren deutschen Grenze (das Städtchen heißt Kudizkos Naumiests) und hat an der Universität in Vilnius das Studium der Germanistik abgeschlossen. 25 Jahre war er Lektor für die deutsche Literatur im Verlag Waga. Er hat mehr als 40 Bücher aus dem Deutschen ins Litauische übersetzt, darunter Alfred Andersch "Winterspelt", Günter Grass "Die Blechtrommel", Siegfried Lenz "So zärtlich war Suleiken", "Der Geist der Mirabelle", "Lehmans Erzählungen", Otfried Preußlers "Der Räuber Hotzenplotz", den Band "Novellen der BRD". Auch Dramen hat er übersetzt! Schillers "Kabale und Liebe", B. Brechts "Das Leben des Galilei" u.a. Er ist heute der begabteste und produktivste Übersetzer deutscher Literatur ins Litauische.

Ein besonderer Platz in seinem Herzen gehört Karl May, der seit der Kindheit sein geliebter Autor ist. Er ist bei uns heute der Übersetzer der Karl-May-Bücher ins Litauische. Er sprach im Schriftstellerverband Litauens über seine Übersetzungen und fand viele warmherzige Worte für Karl May. In kurze soll ein neues Karl-May-Buch erscheinen - "Der Sohn des Bärenjägers". Vor dem Krieg ist das Buch nicht übersetzt worden. Künstler lasen Ausschnitte aus seinen Buchübersetzungen.

Eine freudige Überraschung für alle Teilnehmer an der Jubiläumsfeier waren Grußworte des Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft:

"Im Namen der Karl-May-Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder beglückwünsche ich Sie herzlich zum fünfzigsten Geburtstag. Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen für Ihre hervorragende Arbeit an der Übersetzung der Werke Karl Mays von Herzen zu danken. Sie haben zur Renaissance Karl Mays in Litauen entscheidend beigetragen. Ich hoffe sehr, daß wir den Gedankenaustausch zwischen Litauen und Deutschland im Laufe der Zeit noch weiter vertiefen können..."

Diese Grüße haben alle sehr erfreut; besonders freute sich der Jubilar, daß man um seine Arbeit auch in Deutschland weiß, daß sie auch dort geschätzt wird. Theodor Tschetrauskas bedankte sich, daß seine Leser ihn nicht vergessen haben und gekommen seien, ihn zu feiern. Herzlich dankte er auch den Karl-May-Freunden in Deutschland und der Karl-May-Gesellschaft.

Druckvorlage: G. Zech

Jokubas Sliutauskas  
Vilnius, Litauen

**Fantasia 74-75**  
**Dritter Kongreß  
der Phantasie**

**Herausgegeben von  
R. Gustav Gaisbauer**

**Redaktion:  
Franz Schröpf**

**© 1993  
Erster Deutscher Fantasy Club eV  
Pf 1371, D-94003 Passau**

ISSN 0934-1463 ISSN 0934-1463  
Genehmigt wegen Förderung wissenschaftlicher und kultureller Zwecke  
Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Literarischen Gesellschaften der Bundesrepublik  
Deutschland eV und der Deutschen Gesellschaft für Jugendschutz

Wer sich die Aufgabe stellt, über Elemente des Phantastischen im Werk Karl Mays nachzudenken, mag sich zunächst einmal gedrängt fühlen, ein genaueres Bild von dem zu gewinnen, was er unter 'phantastisch' überhaupt zu verstehen hat. Ich schlage deshalb in einem Fachlexikon nach, Gero von Wilperts 'Sachwörterbuch der Literatur', und finde dort das Stichwort 'Phantastische Literatur'. Das sei, so erfährt man, "im weitesten Sinne Sammelbegriff" für alle nicht religiös und mythisch gebundene Literatur, "die die realist. Ebene überschreitet zugunsten des Irrealen, Surrealen, Wunderbaren, Übernatürlichen, Zauberhaften, Unheimlichen, Bizarren, Grotesken, Okkulten, Traumhaften, Unbewußten, Halluzinatorischen, Visionären, Gespenstisch-Geisterhaften oder deren versch. Kombinationen"; "im engeren Sinne" gehe es um "die lit. Darstellung des Wunderbaren/Unheimlichen in einer Weise, die Leser und Figuren unschlüssig werden läßt" (1). Das Schwanken zwischen dem, was uns im schlichtesten Verständnis realistisch-glaubhaft erscheint, und dem, was sich dieser Kategorie entzieht: das ist hier wohl der für unseren Zusammenhang wichtigste Gedanke.

Wenn man nun, gestützt auf diese Erläuterungen, das umfangreiche Werk Karl Mays auf entsprechende Stellen und Handlungssequenzen flüchtig durchsieht und dabei der literarischen Entwicklung des Autors chronologisch folgt, muß man lange suchen, bis man fündig wird. Irreales, Surreales, Okkultes, Gespenstisches — wie auch immer — findet sich weder in Mays frühen Humoresken und Dorfgeschichten noch in den zweieinhalbtausend Seiten starken Romanen aus der Kolportagezeit, und auch die abenteuerlichen Geschichten um Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi, Mays bis heute populärste Werke, geben da auf den ersten Blick kaum etwas her; erstaunlich ist das nicht, denn May hat ja lange Zeit für sich in Anspruch genommen, ein realistisches Bild von seinen exotischen Schauplätzen zu zeichnen, und da wären Ausgriffe der genannten Art wenig dienlich gewesen.

Andere Akzente setzt May erst in seinem Spätwerk, dessen Beginn von der Forschung um die Jahrhundertwende datiert wird und dessen Höhepunkt der dritte und der vierte Teil des Romans 'Im Reiche des silbernen Löwen' sowie 'Ardistan und Dschinnistan' bilden.

Aber schon in 'Am Jenseits', vor der großen Orientreise 1899/1900 entstanden, beschreitet der Autor ganz neue Wege, und dazu gehört nicht zuletzt das Spiel mit den scheinbar unantastbaren Naturgesetzen. Im Zentrum dieses Textes steht eine groß angelegte Vision von 'El Mizan', der 'Waage der Gerechtigkeit'; es geht dabei um nichts Geringeres als ein "Schaubild des jüngsten Gerichts" (2), eine Handlungssequenz also, die die Grenzen des Irdischen weit hinter sich läßt. Allerdings wird sie durch den Bericht handelnder Figuren und nicht etwa durch die Autorität des Erzählers vermittelt, so daß der nüchtern kalkulierende Leser von der Subjektivität individueller Halluzinationen sprechen kann, denen ein objektiver Gehalt nicht zukomme.

---

# Helmut Schmiedt

## Karl May und die phantastische Literatur

---

Dieser ist dann aber unabweisbar in einer der spektakulärsten Szenen aus 'Ardistan und Dschinnistan'. Darin muß sich der gegenwärtige Herrscher von Ardistan einer Gerichtsverhandlung stellen, bei der Tote mitwirken, die vorübergehend zum Leben erwachen. Der Ich-Erzähler, der das alles miterlebt, ist zunächst so verwirrt, daß er "überhaupt nicht wußte, woran er war", nimmt sich aber zusammen und konzentriert sich erfolgreich auf das "gegenwärtig[e] Verhalten" statt auf das "längst vergangene[.] Vorleben" (3) dieser Figuren.

Man müßte sich sehr intensiv auf die literarische Beschaffenheit und die besonderen gedanklichen Intentionen dieser Texte einlassen, wenn man solche Szenen im einzelnen interpretieren wollte. Generell gilt, daß May in seinem Spätwerk versucht, den grundsätzlichen Fragen "menschlicher Existenz und Bestimmung" (4) nachzugehen, und dabei den Weg des Individuums ebenso ins Blickfeld rückt wie die Historie der Menschheit. Er verfolgt diese Ambitionen in einer Form, die zwar äußerlich den Duktus der traditionellen Reiseerzählung beibehält, tatsächlich aber das Altbekannte in mancher Hinsicht aushöhlt und verwandelt, und dazu gehört eben auch, daß er gelegentlich die Kategorien verletzt, die unsere Vernunft kennt und akzeptiert.

Im übrigen finden sich solche Tendenzen nicht nur bei May, sondern auch in anderen hochrangigen literarischen Werken, die sich kühn den Grundfragen des menschlichen Lebens und Strebens stellen; zu denken ist hier unter anderem an den 'Faust', an dessen Beginn sich bekanntlich ein teuflisches Wesen in einen Hund und der Hund in einen Menschen verwandelt.

Karl May ist also, alles in allem, doch nicht konsequent und dauerhaft der 'Realist' gewesen, den man in ihm zunächst vermuten mag, und so wollen wir noch einen weiteren, nun aber genaueren Blick auf seine berühmten Abenteuerromane von der Art des 'Winnetou', des 'Schatz im Silbersee' oder des 'Schut' werfen; beiläufig verleitet auch der Umstand, daß ein aufmerksamer Leser in Tolkiens 'Herr der Ringe' einiges gefunden hat, das ihn sehr an May erinnerte, (5) dazu, und die gründlichere Prüfung führt in der Tat zum Erfolg. Ich gebe ein paar Beispiele.

Im ersten Band des großen Orientromans, der ursprünglich 'Durch Wüste und Harem' hieß, berichtet ein Beduine, der leibhaftige Teufel habe, halbwegs als Mensch verkleidet, seinen Stammesgenossen einen Besuch abgestattet: "Sein Mund hat geraucht, und seine Augen haben Flammen gesprudelt"; später seien sowohl "Blitze" als auch "Kugeln vom Himmel" gefallen, und der furchtbare Gast sei, als man ihn festhalten wollte, "durch die Luft davon" geritten. (6)

Im vierten Band des Zyklus, 'In den Schluchten des Balkan', trägt ein Kapitel die

verheißungsvolle Überschrift 'Ein Vampyr', und tatsächlich wird dann Kara Ben Nemsi von einer Verstorbenen berichtet, die regelmäßig "grad um ihre Todesstunde [...] zwei Stunden vor Mitternacht" (7) aufersteht und in Gestalt einer Fledermaus ihr Unwesen treibt. Nicht weniger Erstaunliches geschieht im Folgeband, 'Durch das Land der Skipetaren': Da läßt es der Held Kara Ben Nemsi freiwillig zu, daß aus kurzer Entfernung auf ihn geschossen wird, streckt die Hand der Gewehrmündung entgegen, präsentiert den verwirrten Zuschauern eine Kugel, und es ist sehr verständlich, daß sie ihn anstarren, "als wäre ich ein Gespenst." (8)

Im Wilden Westen Nordamerikas, dem neben dem Orient zweiten großen Schauplatz der Abenteuerromane Mays, wirkt die 'Geisterstunde' ähnlich beeindruckend, die einem Kapitel der Erzählung 'Der Geist des Llano estakado' den Namen gibt: Einige Reisende beobachten, wie "die Gestalt eines riesigen Reiters" fern am Himmel erscheint; "das Pferd war schwarz, aber der Reiter war weiß. Er hatte die Gestalt eines Büffels. Man sah ganz deutlich den Kopf mit den beiden Hörnern, den Nacken mit der struppigen, halblangen Mähne, welche hinterher flatterte, und den Leib, welcher sich nach rückwärts mit dem Hinterteile des Pferdes vereinigte. Die Konturen dieses Bildes waren von lichtfunkelnden Linien eingefasst" — es war ein Bild, das "selbst dem furchtlosesten Menschen ein Grauen einjagen [konnte]" (9).

Dieser Eindruck ist erst einmal nur zu verständlich, und man mag sich veranlaßt fühlen, ihn auf die zitierten anderen Stellen zu übertragen. Der Auftritt des leibhaftigen Teufels und eines Vampirs, das Phänomen der Kugelfestigkeit, der Ritt, der ein merkwürdiges Doppelwesen zu nächtlicher Stunde über den Horizont führt: das sind wahrhaftig Ereignisse, die direkt jener anderen Welt zuzugehören scheinen, die bei phantastischen Texten der Definition nach ins Spiel kommt und häufig zu tiefen Irritationen Anlaß geben möchte.

Manch ein May-Leser mag sich allerdings fragen, warum ihm so wenig von dieser Art des Schreckens im Gedächtnis haften geblieben ist und warum ich vorhin, in Übereinstimmung damit, gesagt habe, in bezug aufs Phantastische gäben Mays Abenteuer geschichten dem ersten Eindruck nach wenig her. Die Erklärung ist simpel: All das, was ich gerade nach-



erzählt und zitiert habe, erhält im jeweiligen Handlungskontext eine plausible, natürliche, vom Verstand leicht nachvollziehbare Erklärung, die den irrealen Charakter als falschen Schein ausweist.

So ist den Beduinen keineswegs der Teufel erschienen, sondern Kara Ben Nemsi, aber der hat sich seiner Feinde mit Hilfe exzellenter Waffen und eines schnellen Pferdes so ein-drucksvoll erwehrt, daß daraufhin die wildesten Gerüchte entstanden sind und seine Tat ins Übernatürliche gesteigert haben; die Schilderung des Beduinen ist ein Beispiel dafür, also keineswegs für bare Münze zu nehmen. Der Vampir ist nichts anderes als ein Verbrecher, der sich den Aberglauben der dortigen Menschen geschickt zunutze macht, um seine finsternen Pläne voranzutreiben.

Ganz ähnlich steht es, allerdings unter radikal anderen sittlichen Vorzeichen, mit der angeblichen Kugelfestigkeit Kara Ben Nemsis: Hier liegt ein in seiner Vorbereitung und Durchführung exakt beschriebener Taschenspielertrick zugrunde, mit dem der Held Eindruck schinden will. Der reitende Büffel schließlich ist ein Mensch, der sich ein Fell übergestreift hat, und der scheinbare Ritt am Himmel verdankt sich dem Wirken von Luftspiegelungen, die nachträglich präzise erläutert werden.

Das Wunderbare und Irrationale findet also in diesen Fällen — und auch in allen anderen, die man aus Mays Abenteuerromanen hier anführen könnte — eine rationale Erklärung. Es bleibt nichts zurück, was dem Reich des Phantastischen angehört, und wenn es einigen der handelnden Figuren anders zu sein scheint, dann wird dafür allein der weit verbreitete Aberglaube verantwortlich gemacht, mit dem man, wie unsere Beispiele zeigen, gelegentlich auch zu mehr oder weniger ehrenwerten Zwecken manipulieren kann.

Ein Freund Old Shatterhands erklärt geradezu programmatisch, wie es um diese Dinge bestellt ist: "Wir leben doch nicht mehr im dunklen Mittelalter, in welchem man noch an Drachen oder Gespenster glaubte, oder in welchem vielmehr den Dummen dieser Glaube beigebracht wurde, damit die Klugen ihre Ernte dabei fänden" (10); und mag Mays Ich-Held in diesem Punkt manchmal auch selbst nicht ganz einwandfrei vorgehen, so bemüht er sich

doch generell, die abergläubischen Menschen zu belehren, und spricht deshalb etwa sofort von "Dummheit" (11), als ihm die Geschichte des Vampirs zu Ohren kommt.

Also muß es bei der Feststellung bleiben, Mays Geschichten seien realistisch im schlichsten Sinne des Wortes? Das freilich wäre ein voreiliger Schluß; wir finden durchaus prägende Elemente des Phantastischen, nur sind sie von anderer Art, als nach mancherlei Leseerfahrung mit phantastischer Literatur zu erwarten wäre.

Die Handlungen der Abenteuerromane Karl Mays werden, jeder Leser weiß es, im wesentlichen durch die Aktivitäten seines großen Helden Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi bestimmt, und das ist eine ganz besondere Figur. Ich zitiere aus der Beschreibung, mit der ich an anderer Stelle seine Fähigkeiten und Aktivitäten zusammengefaßt habe:

Der Held ist so stark, daß er mit der Kraft seiner Beine wilde Pferde zu zähmen vermag; wenn er dem Gegner die Faust an die Schläfe schlägt, bricht der bewußtlos zusammen. Im Kampf ist er praktisch unbesiegbar, sofern nicht besonders unglückliche Umstände eintreten. [...] Seine Bewaffnung — 25schüssiger Henrystutzen, weittragender Bärenlöter, zwei Revolver, Messer, Lasso, dazu ein Fernrohr — schüchtert alle Gegner ein, und das mit gutem Grund: Old Shatterhand/ Kara Ben Nemsi überrascht nicht nur immer wieder durch fast unglaubliche Schießkunststücke, er ist auch Meister im Fechten, Speerwerfen, Schleudern von Tomahawks und Tschakans, Messerstechen, im Schwimmen und Tauchen, in der Jagd auf wilde Tiere aller Arten.

Auch geistig ist er jederzeit auf der Höhe. Er kennt sich aus in diversen Wissenssparten von der Geographie und Meteorologie bis zur Psychologie und Theologie. [...] Er beherrscht nahezu alle Sprachen der vielen Länder, in die er reist, und ist zudem musisch veranlagt. Sein Scharfsinn erlaubt es ihm, aus den in der Landschaft vorgefundenen Spuren weitreichende Folgerungen über das zu ziehen, was zuvor geschehen ist, sich in die Überlegungen der Feinde hineinzudenken und seine eigenen Pläne entsprechend auszurichten. Gelegentlich entwirft er Schlachtskizzen im Stil eines großen Feldherrn [...] und trainiert Beduinen-

stämme wie ein militärischer Ausbilder seine Rekruten." (12)

Natürlich wäre es nicht weiter bemerkenswert, wenn der Held eines Abenteuerromans über die eine oder andere dieser Fähigkeiten oder über die Kombination einiger weniger verfügte. Aber Mays Held beherrscht sie eben alle; es gibt keinen Bereich möglicher Bewährung, in dem er nicht glänzen würde — das Sexuelle ausgenommen —, und so übertreffen seine Leistungen in der Summe diejenigen aller heroischen Größen, die man aus der Literaturgeschichte kennt, von den Helden der antiken Sagen über Robin Hood, Lederstrumpf und d'Artagnan bis zu James Bond.

Indessen bemüht sich Mays Held vielfach, plausible Erklärungen zu geben: Wer sich über seine Schießkünste wundert, wird belehrt, sie seien das Ergebnis fleißiger und stetiger Übung; wer über seine Sprachkenntnisse den Kopf schüttelt, wird auf langjährige Studien und hervorragende Lehrer verwiesen; wer über die Sicherheit staunt, mit der sich der Held in fremden Gegenden zurechtfindet, wird über Reiseberichte, Landkarten und andere geographische Werke informiert, mit denen sich der Globetrotter bestens vorbereitet habe. So sehr also die Figur in ihrer Gesamtheit als etwas erscheint, das man sich als menschliches Wesen nicht recht vorstellen kann, so sehr bemüht sie sich in den Einzelheiten, über das Unwahrscheinliche hinwegzutäuschen.

Im Zusammenhang mit diesem Herunterspielen des über alle Maßen Genialischen muß nun noch einmal ausführlich darauf verwiesen werden, wie sehr May für seinen exotischen Kosmos in Anspruch nimmt, er gebe historische Wirklichkeit wieder. Den Old-Shatterhand- und Kara-Ben-Nemsi-Geschichten liegt ja eine Konstellation zugrunde, nach der ein deutscher Reiseschriftsteller durch die Welt zieht, um anschließend in den vorliegenden Büchern über seine Erlebnisse zu berichten; dieser Reiseschriftsteller aber ist niemand anders als Old Shatterhand bzw. Kara Ben Nemsi.

In der Einleitung des 'Winnetou I' beispielsweise wird zunächst ein ausgedehntes Klagegedicht über den gewalttätig erzwungenen Niedergang der roten Nation angestimmt, und dann erwähnt der Erzähler, gerade er sei prädesti-

niert, davon ausführlich zu berichten: "Ich? Ja, ich! Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren" (13); und dann folgt ein langer Text, in dem der Ich-Erzähler berichtet, wie er einst als junger Mann in den Wilden Westen gekommen sei, Winnetou und seinen Stamm kennengelernt habe und nach einigem Hin und Her Winnetous Blutsbruder geworden sei.

Entsprechende Hinweise zur Identität von Held, Erzähler und Autor finden sich in großer Zahl, und sie alle sagen dem Leser: das, was du hier liest, entspricht im buchstäblichen Sinne der Wahrheit; so und nicht anders hat es sich zugetragen.

Man könnte geradezu stundenlang darüber reden, wie May es im einzelnen unternimmt, den Realitätsanspruch seiner Geschichten weiter zu unterstützen. Da ist das schon erwähnte Bemühen, durch Rückgriffe in die Lebensgeschichte des Helden seine Charakterisierung glaubwürdiger zu machen; in diesem Zusammenhang werden manchmal auch ganz unheroische Dinge angeführt, z. B. frühere Krankheiten und Episoden aus der Kindheit.

Da ist Mays Neigung, seine Handlungsschauplätze so gründlich zu schildern, daß der Leser sich ein anschauliches Bild von ihnen machen kann, handle es sich nun um bestimmte Landschaftsformationen, die in der betreffenden Gegend realiter zu finden sind, oder um kleinere Räumlichkeiten, die May sich ausgedacht hat; im einen Fall helfen ihm die genannten geographischen Werke tatsächlich, im anderen profitiert er von seiner Fähigkeit, sich selbst die von seiner Phantasie produzierte Welt mit scharfen Konturen vor Augen zu führen.

Da sind ferner zahllose Vergleiche zwischen Erscheinungen in der exotischen Welt einerseits und der Heimat Mays und seiner Leser andererseits, Vergleiche, die schon ob ihrer puren Existenz suggerieren, das von May Geschilderte müsse es wohl gegeben haben, denn andernfalls ließe sich ein solcher Vergleich kaum anstellen.

Mit einem Wort: Karl May sagt auf vielerlei Weise, daß er sich die Geschichten in seinen Büchern nicht ausgedacht, sondern sie erlebt hat. Und das tut er nun ausgerechnet in Romanen, die die ungeheuerlichsten Geschehnisse bieten, grandiose Heldentaten ebenso in gro-



ßer Zahl aufweisen wie scheußliche Verbrechen, in Romanen, die von eindrucksvollen Lichtgestalten und von abgrundtief bösen Schurken bevölkert sind!

Da ist, in 'Satan und Ischariot' — der Titel spricht bereits Bände —, ein Verbrecher in Gefahr geraten, und um sich zu retten, ermordet er kaltblütig den eigenen Bruder. Da befindet sich Old Shatterhand in Gefangenschaft, und einige hundert feindliche Indianer drohen, sie würden ihn demnächst zu Tode martern; aber obwohl er ständig gefesselt ist, macht er sich nicht die geringsten Sorgen, und bald zeigt sich, daß er das auch nicht muß.

Da finden, im 'Geist des Llano estakado', zwei Westmänner eine große Fläche zertrampelten Wüstensandes vor, und nach einer genauen Prüfung dieser zweifelhaften Spuren wissen sie ganz genau, was sich hier vor einiger Zeit zugetragen hat. Da agieren andere, unförmig aussehende Westmänner in undefinierbaren Kleidungsstücken und mit museal anmutenden Waffen so flink und wendig, daß die anscheinend vitaleren und besser ausgestatteten Gegner ihnen hoffnungslos unterlegen sind.

Da greift immer wieder der Zufall mit machtvoller Steuerung ein und schickt beispielsweise ein Dutzend Personen, die sich seit langem nicht mehr gesehen haben, just zur selben Zeit an denselben Ort. Im Orient besteht eine Lieblingsbeschäftigung des deutschen Reiseschriftstellers darin, renommierte Lokalgrößen als Kriminelle zu entlarven und korrupte Staatsdiener kurzerhand aus dem Amt zu jagen.

Nichts Übersinnliches geschieht, für alles gibt es Erklärungen, und doch handelt es sich letztlich — von der imposanten Gestalt des obersten Helden bis zu zahllosen Details der Handlung — um eine Welt, die es, bei allen anderslautenden Bekundungen des Textes, nicht geben kann.

Daß literarische Texte ihren fiktiven Charakter leugnen, ist natürlich ein altbekanntes Phänomen. Gelegentlich gehen die Autoren dabei komplizierte Wege; erinnert sei hier etwa an Briefromane des 18. Jahrhunderts, wie Goethes 'Werther', in denen ein Herausgeber berichtet, er habe Recherchen zur Lebensgeschichte bestimmter Personen angestellt und sei dabei auf Briefdokumente gestoßen, die er nunmehr dem geneigten Publikum vorlege —

nichts davon stimmt, der Herausgeber ist ebenso eine Fiktion wie der dokumentarische Charakter der Briefe.

Karl Mays Verfahren hebt sich von solchen Traditionen auf zweifache Weise ab. Zum einen klafft ein besonders großer Unterschied zwischen der vermeintlichen Authentizität seiner Geschichten und ihrer Tendenz, den Boden des Realistischen zu verlassen und ins Phantastische hinüberzuspielen. Zum anderen aber hat May — und dazu gibt es in der Weltliteratur kaum eine Parallele — in einer bestimmten Zeit seines Lebens versucht, die literarische Fiktion von der Identität des Helden, des Erzählers und des Autors in seine Alltagswelt hinüberzuziehen: Etwa fünf Jahre lang hat er auf dem Gipfel seines Erfolgs behauptet, er sei de facto mit seinem Roman-Ich identisch, habe das in seinen Büchern Geschilderte und noch vieles mehr persönlich erlebt und verfüge natürlich auch über all die sensationellen Fähigkeiten, mit denen Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi imponiert; die Forschung hat viele unmißverständliche Belege zu diesem Abschnitt der Lebensgeschichte Mays zusammengetragen. (14)

Es wäre einen eigenen Vortrag wert, Elemente des Phantastischen einmal nicht so sehr in Mays Werken als vielmehr in seinem Leben zu suchen, und nicht zuletzt wäre dabei zu berücksichtigen, daß das Publikum dem zügellos fabulierenden Autor die phantastischen Konstruktionen auch noch für einige Zeit geglaubt hat. So liegt ein Zeitungsbericht vor, der selbst Mays Aussage ernst nimmt, er beherrsche "über 1200 Sprachen und Dialekte" (15).

Ich kehre aber zu Mays literarischen Arbeiten zurück und zeige an einem Beispiel, wie sich der vorhin festgestellte Umschlag vom Realistischen ins Phantastische konkret vollzieht: wie sich also etwas zuträgt, dessen Einzelteile, je für sich genommen, der Plausibilität und Logik nicht entbehren, in der Summe aber etwas ergeben, das in der Realität wohl kaum geschehen könnte. Ich wähle eine Episode aus 'Winnetou I'.

Old Shatterhand weilt da erst für kurze Zeit im Wilden Westen und befindet sich gewissermaßen noch in der Ausbildungsphase seines Heldenlebens; Winnetou ist es, der ihn in dieser Hinsicht trainiert und alles mit ihm übt, was man zum Bestehen in der Wildnis

braucht. Dazu gehört auch das Spurenlesen, und so soll Old Shatterhand einmal eine besonders schwierige Aufgabe lösen: Er soll in weitem Abstand den Spuren Winnetous und seiner Schwester Nscho-tschis folgen und am Ende Nscho-tschis finden, die sich aber sehr geschickt in einem Wald verstecken werde. Die Aufgabe erweist sich deshalb als besonders heikel, weil die zunächst deutlich sichtbaren Spuren Nscho-tschis so plötzlich verschwinden, als sei sie davongeflogen.

Old Shatterhand entdeckt jedoch, daß ihr Bruder sie von nun an getragen hat, und folgt einfach dessen Spuren. Er gelangt so dicht in die Nähe der beiden, daß er sie "mit der Hand erreichen konnte" (16), sagt aber zunächst nichts und wird auf diese Weise unbemerkt Zeuge eines Gesprächs, in dem Nscho-tschis von ihrer Liebe zu Old Shatterhand redet. Der hat davon bisher nichts gewußt, und die Entdeckung zeitigt weitreichende Folgen für das spätere Geschehen.

Es sind hier mindestens drei Punkte, an denen der skeptische Leser, der eine realistische Elle anlegt, zweifeln könnte. Erstens mag man sich darüber wundern, daß Old Shatterhand überhaupt in der Lage ist, eine Erklärung für das mysteriöse Verschwinden der Spuren Nscho-tschis zu finden. Zweitens wirkt es befremdlich, daß Winnetou, dem sonst kein verdächtiges Geräusch in der Nähe entgeht, von der heimlichen Annäherung des noch in der Ausbildung befindlichen Old Shatterhand nichts bemerkt, obwohl der schließlich nur noch einen halben Meter von ihm entfernt im Gebüsch liegt. Und drittens ist es ein merkwürdiger Zufall, daß Nscho-tschis just in dem Moment von ihrer Liebe spricht, als der Geliebte heimlich zuhört; sie könnte ja mit Winnetou über vieles andere reden.

Diese Bedenken zu nennen heißt freilich fast auch schon wieder, sie teilweise zu relativieren. Was, zum ersten, den klugen Einfall Old Shatterhands betrifft, so kommt er ihm erst, nachdem der Suchende alle anderen Möglichkeiten ausgeschlossen und weiter nachgedacht hat: Es sind effektiv keine Spuren Nscho-tschis mehr zu entdecken, also muß eine Fortbewegung durch die Luft erfolgt sein, und die kann nur mit Hilfe Winnetous stattgefunden haben; prompt zeigt es sich, daß dessen Spuren von jetzt an tiefer eingedrückt sind

als vorher.

Winnetous Unachtsamkeit, zum zweiten, ist möglicherweise damit zu erklären, daß er einen Erfolg Old Shatterhands von vornherein ausschließt und seine Aufmerksamkeit deshalb drastisch reduziert; da stellt sich dann allerdings gleich die weitere Frage, warum er den Freund so falsch einschätzt, während Nscho-tschis überzeugt ist, Old Shatterhand werde sie finden. Zum dritten schließlich liegt es nahe, daß die Geschwister ihre Beziehung zu dem Mann erörtern, um dessentwillen sie an diesem Ort sind und mit dem sie über kurz oder lang wieder zusammentreffen werden; freilich fällt auf, daß das Gespräch buchstäblich in der gleichen Sekunde auf das Thema Liebe einschwenkt, in der Old Shatterhand sich bemerkbar machen will, ein Entschluß, den er sofort korrigiert — hier wirkt einmal mehr die Macht des Zufalls.

Es gibt also in dieser Szene, wenn man ihre einzelnen Teile unter die Lupe nimmt, einiges, das erstaunlich wirkt, aber nichts, das unser Verstand als unmöglich im Sinne eines Verstoßes gegen Naturgesetze und psychologische Wahrscheinlichkeitsregeln empfinden würde.

Dennoch behaupte ich, daß ein solches Geschehen in seiner Gesamtheit — immer gemessen an der erwähnten realistischen Elle — eigentlich nicht vorstellbar ist: Irgendwo würde es da haken, sei es, daß Old Shatterhand sich bei seiner Annäherung an die Indianer verriet, sei es, daß Winnetou und Nscho-tschis doch gerade über andere Dinge sprächen. Entscheidend ist nicht, daß bei den Erklärungen zu den Details Zweifel bleiben; entscheidend ist vielmehr, daß alle Abweichungen von dem, was 'normal' ist, in eine einzige Richtung führen und sich zu einem ganz bestimmten Effekt verbinden.

Nun mag man auch dies noch akzeptieren, wenn es nur einmal oder ziemlich selten auftritt; aber in Mays Abenteuerromanen finden sich derartige Zuspitzungen unzählige Male, die Plausibilitätskriterien werden immer wieder mit einer vom Autor festgelegten Tendenz strapaziert — strapaziert, nicht etwa grob verletzt! —, und so ergibt sich am Ende doch eine Welt, die in ihrer Substanz anders als die unsere ist. Karl May gelingt das Kunststück, Elemente der Realität so zusammenzufügen, daß sie zu Teilstücken eines phantastischen Kosmos werden.

ohne daß immer wieder exakt zu bestimmen wäre, wo und wie der Umschlag erfolgt. Die besprochene Winnetou I-Episode zeigt das an einem nicht einmal besonders spektakulären Fall, der aber wohl gerade deshalb besonders aussagekräftig ist.

Natürlich heißt das nicht, daß sämtliche Einzelheiten des Geschehens, für sich genommen, tatsächlich in allem mit den Abläufen unserer Welt harmonieren. Ich zweifle sehr, ob manche der mit den Waffen praktizierten Kunststücke bei noch so langjähriger Übung machbar sind, und ein Pferdekennner hat mir versichert, Old Shatterhands berühmte Zähmungsakte könnten schon deshalb nicht funktionieren, weil seine Muskeln an den Stellen, da sie angeblich Pferdemuskeln bezwingen, in der Praxis gar keine Muskeln anträfen, sondern Knochen.

Aber solche Entdeckungen heben den Grundgedanken nicht auf: Die Beobachtung, realistisches Erzählen schlage bei May immer wieder um in phantastisches, müßte man dann lediglich ausdehnen auch auf kleinere Handlungssequenzen, so daß etwa die gigantische Körperkraft des Helden nicht nur in Verbindung mit all den anderen grandiosen Fähigkeiten suspekt erscheint, sondern in vielen Szenen auch schon für sich allein. Davon unberührt bleibt die Beobachtung, daß wir die Vorstellung eines extrem starken Mannes als solche noch nicht als Zumutung für unseren Verstand ansehen.

Ich sagte vorhin, daß das Phantastische bei May von anderer Art ist als in den meisten Texten der traditionellen phantastischen Literatur. Dort läßt sich das Irreale, Wunderbare, Zaubhafte, Visionäre etc. meistens auch positiv fassen: Zauberesen, d. h. Lebewesen von anderer Beschaffenheit als der uns bekannten, treten auf, und das Ganze spielt sich zum Teil oder vollständig an Orten ab, die gar nicht auf unserer Erde oder abseits, in deren mysteriösesten Gegenden, liegen; darin stimmen die Romane Tolkiens überein mit Zombie-Filmen und den Märchen E. T. A. Hoffmanns.

May dagegen setzt mitten in der empirischen Wirklichkeit an, suggeriert dann auch durchgängig, er bleibe dabei, aber tatsächlich kommt es anders: Die Maßstäbe der Realität reichen irgendwann nicht mehr aus, wenn wir seine Romanwelt beschreiben wollen; sie treibt ge-

wissermaßen über das hinaus, was wir mit den Kategorien der Normalität noch erfassen können, bestätigt ihre Andersartigkeit aber niemals auf jene positive Weise, wie das eindrucksvoll etwa im Märchen geschieht, wenn sich ein Tier in einen Menschen verwandelt.

Man sollte vielleicht von negativ determinierten Elementen des Phantastischen reden: Sie stellen ihren speziellen Charakter nicht demonstrativ aus, sondern gewinnen Konturen, indem vor ihnen die Kriterien versagen, mit denen sich ihr realistischer, nicht-phantastischer Charakter erweisen ließe. Unter diesen Vorzeichen kommt dann am Ende natürlich doch manches zustande, was an traditionsreiche Formen nicht-realistischer Literatur erinnert; so hat man darauf verwiesen, daß in der Charakterisierung Old Shatterhands deutliche Spuren der Heiligen-Legende zu entdecken sind. (17)

Es wäre im übrigen ein reizvolles Unternehmen, mit Blick auf die Entwicklung der phantastischen Literatur oder auch des phantastischen Films einmal nach der Modernität, nach den epochengeschichtlichen Bezügen der phantastischen Elemente bei May zu fragen, die sich eben in einem gleitenden Übergang entfalten, immer wieder zurückgerufen und neu etabliert werden und insofern das Stadium des Gleitens nie verlassen.

Fassen wir nun all das, was sich zu Mays Abenteuerromanen sagen ließ, zusammen, so ergibt sich ein merkwürdig zwiespältiger Befund. Auf der einen Seite arbeitet Karl May mit einer immerhin bemerkenswerten Zahl von Versatzstücken, die dem Fundus der phantastischen Literatur entstammen, von Vampir-auftritten bis zum Erscheinen des Teufels; aber in all diesen Fällen macht der Erzähler radikal deutlich, daß es sich um Intrigen, Manipulationen und das Produkt abergläubischer Abwege handelt, um Erscheinungen also, an denen ohne jeden Zweifel letztlich nichts Irreales ist.

Auf der anderen Seite wird der realistische Gehalt der vermeintlichen 'Reiseerzählungen' immer wieder durchbrochen in Richtung aufs entschieden Nicht-Realistische: So kann es nicht zugehen in den fernen Ländern, mag der Erzähler auch beharrlich daran festhalten, er gebe persönliche Erlebnisse wieder. Auf der einen Seite nutzt May Elemente des Phantastischen, um Gedanken aufklärerischer Tendenz

entfalten zu können, die allem Phantastischen abhold sind, und dabei erzieherisch auf den Leser einzuwirken; auf der anderen Seite unterläuft er diese Intentionen konsequent, und es wirkt wie ein Spott auf die Ideale der Vernunft, wenn er ständig mit rationalen Erklärungen für das aufwartet, was sich am Ende der rationalen Erklärung verweigert. Wie ist dieser Zwiespalt zu verstehen?

Man muß ihn wohl einordnen in eine grundlegende Zweipoligkeit der Mayschen Romanwelt. Mays abenteuerliche Texte bieten und boten vor allem zu seiner Zeit für eine gewaltige Schar wißbegieriger Leser Informationen über entlegene Länder und Territorien, von denen man vieles und dabei manches Aufregende gehört hatte, ohne daß man sich ein genaueres Bild hätte machen können; insofern stehen die als Reiseberichte etikettierten Texte an der Stelle entsprechender Fernsehberichte unsere Tage oder gar der Reisen, die wir selbst heute mühelos dorthin unternehmen können — eine ganz andere Frage ist es, wie korrekt und präzise Mays Informationen sind.

Darüber hinaus aber erfüllen die Texte eine weitere Funktion, deren sich viele Leser vermutlich in weitaus geringerem Maße bewußt waren und sind: Sie befriedigen das Bedürfnis nach der Identifikation mit sympathischen Heldenfiguren, mit Vorbildern, die nahezu unfehlbar, aber doch nicht in jeder Hinsicht weit weg von uns sind, mit Größen, die erfolgreich gegen die Ungerechtigkeit in der Welt zu Felde ziehen, ohne diese Aufgabe aus der von vornherein verdächtigen Position des Reichen und Etablierten in Angriff zu nehmen.

Eine ganze Interpretationsrichtung in der May-Forschung hat diesen Durchsetzungscharakter der Romane untersucht und das gewaltige Befreiungspotential herausgestellt, das zu entdecken ist, wenn beispielsweise der Held einer riesigen feindlichen Übermacht trotzt, finsterste Schurkenstrieche erfolgreich durchkreuzt und sich sogar dann noch rettet, wenn sein Tod offenbar unvermeidlich ist.

Ernst Bloch sprach vom "Wunschtraum nach Weltgericht für die Bösen, nach Glanz für die Guten" (18) und vom "Traum der unterdrückten Kreatur, die großes Leben haben will" (19); diesem Traum ergeben sich unzählige May-Leser der verschiedensten Altersstufen, mag so mancher ihn auch für naiv und infantil

halten. Das Miteinander von Elementen, die weitgehend dem Charakter eines Sachbuchs entsprechen, und solchen, die dem Bedürfnis entgegenkommen, zumindest fiktional und auf dem Wege der Identifikation mit attraktiven Idealen große Triumphe zu erleben: diese Kombination ist ein herausragender Grundzug der Romane Mays, der für ihre Analyse wie für das Verständnis ihrer Wirkung von zentraler Bedeutung ist.

Die Tendenz der Texte, das Phantastische einerseits demonstrativ auszuschalten und andererseits sozusagen durch die Hintertür als Dauergast wieder einzulassen, ist ein Begleiter dieser Konstellation, denn er verbindet wie sie die Orientierung an der Norm, an den Konventionen des Hier und Jetzt, mit ganz andersartigen Neigungen.

### Anmerkungen

- 1 Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart <sup>7</sup>1989, S. 679.
- 2 Hartmut Vollmer: Am Jenseits. In: Karl-May-Handbuch, hg. v. Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Reinhard Tschapke, Stuttgart 1987, S. 280.
- 3 Karl May: Ardistan und Dschinnistan. II. Band, Freiburg o.J. (Reprint: Bamberg 1984, hg. v. Roland Schmid), S. 467.
- 4 Wie Anm. 2.
- 5 Vgl. Franz Cornaro: Karl-May-Ähnliches in J. R. R. Tolkiens Dichtung 'Der Herr der Ringe'. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1981, hg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger, Hamburg 1981, S. 207-226.
- 6 Karl May: Durch Wüste und Harem, Freiburg o.J. (Reprint: Bamberg 1982, hg. v. Roland Schmid), S. 414f.
- 7 Karl May: In den Schluchten des Balkan, Freiburg o.J. (Reprint: Bamberg 1982, hg. v. Roland Schmid), S. 407.
- 8 Karl May: Durch das Land der Skipetaren, Freiburg o.J. (Reprint: Bamberg 1982, hg. v. Roland Schmid), S. 112.
- 9 Karl May: Der Geist des Llano estakado, hg. v. Bernhard Kosciuszko, Stuttgart 1984, S. 200.
- 10 Ebd. S. 256.
- 11 Wie Anm. 7, S. 408.

- 12 Helmut Schmiedt: Karl May. Leben, Werk und Wirkung. Frankfurt a.M. <sup>3</sup>1992, S. 98f.
- 13 Karl May: Winnetou, der Rote Gentleman. 1. Band, Freiburg o.J. (Reprint: Bamberg 1982, hg. v. Roland Schmid), S. 5.  
14Vgl. Claus Roxin: "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand". Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1974, hg. v. Claus Roxin und Heinz Stolte, Hamburg 1973, S. 15ff.
- 15 Ebd. S. 25.
- 16 Wie Anm. 13, S. 436.
- 17 Vgl. Gunter G. Sehm: Der Erwählte. Die Erzählstrukturen in Karl Mays 'Winnetou'-Trilogie. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1976, hg. v. Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger, Hamburg 1976, S. 9ff.
- 18 Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M. 1962, S. 179.
- 19 Ebd. S. 172.



Wie sich die Bilder gleichen ... Ist es nicht erstaunlich, wie sehr Karl May auf dem obigen Foto Pathos, Haltung, Kostüm und sogar Blickrichtung des "Buffalo Bill" zu imitieren versucht?

Sicher ist dies aufmerksamen May-Kennern auch schon aufgefallen, aber in Ihren Heften wurde es noch nie so deutlich dargestellt. Dafür dürften diese Übereinstimmungen doch für May-Forscher und -Analytiker ein Leckerbissen sein, - tun sich doch hier wieder "hochinteressante" Aspekte der May'schen Psyche auf ...

Ingrid Schorn, Düsseldorf

# Llano Estacado

Jedermann weiß, daß in Karl Mays Werken die Staked Plains eine besondere Rolle spielen. Das interessanteste Buch in dieser Hinsicht ist natürlich 'Der Geist des Llano estakata'. Doch auch in anderen May-Büchern taucht dieses Phänomen immer wieder auf. Nicht zu vergessen in 'Old Surehand I'.

Aber auch ein Arno Schmidt meint in der Lüneburger Heide ein ähnliches Vorgehen von Banditen entdeckt zu haben, wie es vom Mayster zwischen Texas und New Mexico beschrieben wird (Arno Schmidt, "Schwarze Haare" in dem Sammelband "Trommler beim Zaren").

Mag sein, daß es in beiden Gebieten Leute gab, die die zur Orientierung der Reisenden dorthin gestellten Pfähle verrückten, um sie (die Reisenden) überfallen zu können. Sagen wir es einmal so: In der Heide (dort wohne ich) halte ich das für sehr unwahrscheinlich; in den eigentlichen "Staked Plains" ist mir ein derartiges Vorgehen nicht bekannt. Wäre jemand in der Lage, mir Hinweise in dieser Richtung zu geben, verbände er mich sehr.

Wie es auch immer sein möge: Der Llano Estacado ist bis heute für Karl-May-Freunde eine wichtige Angelegenheit. Bad Segeberg ist jetzt beispielsweise stolz auf eine Städtefreundschaft mit Lubbock, Texas, das an der Ostgrenze des besagten Gebiets angesiedelt ist.

Ein Freund von mir, Chuck Parsons - er lebt in Smiley, Texas -, hat mir nun folgendes Gedicht über den Llano zugeschickt. Er fand es zufällig - im Verlaufe anderer Nachforschungen - in der Galveston Daily News vom 13. Dezember 1878. Also noch in der "temporalen Nähe" Karl Mays.

Der damalige 13. Dezember war ein Freitag, und das Gedicht stand auf Seite 1 in der Kolumne 6. Es stammte wohl ursprünglich aus einer Zeitung oder Zeitschrift namens Temple Bar.

Ich möchte dieses Gedicht übersetzen, im richtigen Versmaß, doch ohne Reim; denn beides gemeinsam geht nicht ohne den Sinn zu entstellen.

Jens Kiecksee, Behningen

## Durch den Llano Estacado

"Um deiner Liebe nur zu trau'n," rief sie,  
"Und wolltest du mich frei'n,  
Dann überreit die Eb'ne dort  
Mit Wasser wohl vom Mustang-Quell,  
Flieg schnell dem kühnen Adler gleich  
Quer durch den Llano Estacado!"

Er hört's, begann es ohn' ein Wort,  
Die Sporen gab er seinem Roß.  
Den Blick wandt' er und ritt sogleich  
Dem sterbenden Tag entgegen.  
Verschwandt im letzten Sonnenstrahl  
Im Llano Estacado.

Die Nacht fand ihn auf seinem Pferd,  
Der nächste Tag dortselbst.  
Er gab die Spor'n, doch zügelt' nicht  
Entlang der flachen Ebene,  
Bis er erreicht den Mustang-Quell  
Auf dem Llano Estacado.

Und als er dort, ein wenig Ruh,  
Aus heißer Hand ein schneller Trunk;  
Die Flasch' gefüllt, zurück heißt's jetzt.  
Ihn trug sein Pferd ein weit'res Mal,  
Gnadenlos der Himmel brannte  
Auf dem Llano Estacado.

Die Landschaft gleißte heiß um ihn!  
Ihm schien sein Hirn zu kochen.  
War's nur ein Traum, ein trunk'ner gar;  
Ritt er nun fort? Er wußt' es nicht.  
Sah er den Schädel dort vor sich  
Auf dem Llano Estacado?

"Mein stolzes Pferd, hör zu", rief er,  
"Du stolzes Tier, halt durch,  
"Es kann jetzt nicht mehr lange sein!"  
Sein Mund war schwarz von Blut und Schweiß -  
Ein wenig Wasser - Himmel! Jetzt!  
Auf dem Llano Estacado.

Und auf der Brust, da hielt er noch  
Die teure Flasche, just gefüllt.  
Ein Tropfen nur! Doch fürcht' er wohl,  
Sollt sie kein Wasser darin finden,  
Ihr'n mächt'gen Spott - und beweisen wollt' er's ihr  
Auf dem Llano Estacado.

Sein Pferd, es starb. Er stolpert fort,  
Verwirrt und blind und ganz allein.  
Liegst du in einem weichen Bett,  
Du darfst es nicht vergessen,  
Ein grausam greller Himmel hilft dir nicht  
Auf dem Llano Estacado.

Und schließlich stolpert er und fällt.  
Sein Tod war nah, das wußt' er wohl.  
Die Flasche hob er an den Mund,  
Das Ziel erreicht, er hatt's geschafft.  
Er trank ihr zu - Was wollte sie noch mehr?  
Ah! Der Llano Estacado!

In der Nacht dann im Presidio,  
In der Fackeln sanften Licht,  
Da tanzte sie und dachte nicht an ihn,  
Das Opfer einer Frauen Zyne,  
Das jetzt als grimm'ge Leiche lag  
Auf dem Llano Estacado.



# Neues um Karl May

**May-Ausgaben.** "Züricher Edition" (33 Bände) statt DM 493,35 nur noch DM 196,-: Buchprospekt "Zweitausendeins", Frankfurt/M, Nr. 130 (Juli '94). -- Karl May, "Ein wohlgemeintes Wort", Gauke-Verlag Lütjenburg 1994: Rezension "Karl Mays literarische Anfänge" von Hans-D. Steinmetz in Dresdner Neueste Nachr. 20.8.94; Sächsische Ztg. 13.10.94 (Rez. Dr. Heermann); Meißner Wochen-Kurier 4.8.94; Bild (Dresden) 15.7.94; Nordkurier 16.7.94. -- GW Band 76 "Der Eremit" (KMV Bamberg, 1994): Wetzlarer Neue Ztg. 7.9.94; Nordkurier 13.8.94. Diesmal wieder bearbeitet (federführend: Chr. Lorenz, KMG). Das Buch bringt zwei Handlungsstränge aus dem Roman "Der verlorene Sohn", das Gerlach-Gedicht "An den toten Karl May" und E.A. Schmidts Text "Die Vorgeschichte der Münchmeyer-Romane" (von Lothar Schmid bearbeitet) aus dem Jahrbuch 1926. -- **Bulgarien:** Das Buschgespenst, übersetzt von W. Radkov, Sofia 1994 (Bd. 15 der Karl-May-Reihe).

**Vergleich KMV / KM-Stiftung.** "Karl May: Rückkehr in den Wilden Osten", Focus 35/1994. 4 S. m. II Abb., Leserbrief Nr. 37/94; Sächs. Ztg. (Meißen) 6.8.94; (Dresden) 3.3./4.3./21.4./21.5./7.6./9.6./27.7.94; Dresdner Neueste Nachr. 17.1./10.6./11.6./2.7./12.7./28.7.94; Wolfsburger Nachr. 4.5.94; Hamburger Abendblatt 4.5.94; Berliner Ztg. 28.7.94; 8 Uhr-Blatt (Nürnberg) 12.8.94; Fränkischer Tag (Bamberg) 12.8.94; Nordkurier 4.5.94; Bild 28.7.94; Westdeutsche Allgem. Ztg. (Essen) 3.8.94; Nordbayer. Ztg. 7.9.94.

**Bücher über Karl May.** Hallmann/Heermann, "Reisen zu Karl May" (1992): Lokalanz. (Langenhorn) 27.4.94. -- P. Henisch, "Vom Wunsch, Indianer zu werden": FAZ 30.4.94; Abendztg. (München) 19.7.94; Süddt. Ztg. (München) 16.7.94; Falter (Wien) 13/94 S. 60. -- Zu Henisch's Roman und O. Kreiner "Der Ruhm": Rezension "Eigenartige Duplizität des Ereignisses" von Chr. Heermann, Dresdner Neueste Nachr. 18.6.94. -- "Jagdhieb auf die Realität", Rezension von Claus Roxin, Die Welt 30.7.94; -- K. Farin: "Karl May. Ein Popstar aus Sachsen": Indianer '94 (Taschenkalender) S. 223. -- Walter Püschel, Old Shatterhand in Moabit. Ein K.M.-Roman, Verl. Das Neue Berlin 1994, 188 Seiten. -- Über das Wohlschaft-Buch: "Durchs wilde Theologistan" von Rudi Schweikert in FAZ vom 4.10.94. "Lichte Höhen, keusche Finsternis" von Helmut Schmiedt in Welt 15.10.94.

**Presse.** Der Bericht über "Karl May und Montabaur" von Klaus-Peter Heuer (KMG) in den M-KMG 75/1988 hat ein spätes Echo in der Westerwälder Ztg. (14.9.94) gefunden: ganzseitig m. 3 Abb.; zuvor schon am 30.8.94 (Abb. von Mays Postkarte aus Ägypten). -- Gerold Zenoni, "Winnetous Ritt über die Einsiedler Prärie", zwei Folgen mit 10 S. in "Maria Einsiedeln", Benediktinische Monatsschrift (Einsiedeln/Schweiz) Nr. 3 + 4/1994; Derselbe: "Winnetous Ritt in die Schweiz", Sonntag (Baden/Schweiz) 34/25.8.94. -- "Spurensuche in der Löbnitz", Deutsches Ärzteblatt 91 (23.9.94). -- "Karl May in Leipzig" 17/94: Heermann, Eröffnungsrede zur Ausstellung in H.-Ernstthal am 25.2.94; Buchwitz: "Frontalangriff aus Übersee"; Heermann: über Steinmetz' Vortrag zu Mays Grabmal; Bönisch: über den Film "Durch die Wüste"; Heermann: "Duplizität .." (s.o.); Nr. 18/94: Zimmermann, "Karl May und der Name Burton"; Bönisch, Bauplan der "Villa Bärenfett" (Projekt) erhalten geblieben; Heermann: Claus Bergen; Bönisch: Film "Wüste"; Informationsblätter 90 u. 91 (1.8./13.9.94) erschienen. Die Fülle der dort kopierten Ztg.artikel kann hier nicht aufgelistet werden. -- Zum 35. Todestag Patty Franks: Dresdner Neueste Nachr. 20.8./24.8./27.8. (über Vortrag von Maarten v. Diggelen, KMG, in d. "Villa Bärenfett"); Sächs. Ztg. (Dresden) 9.8.94. -- "Spuk im Trompeterschlößchen. Wie die Dämonen noch Karl May eine Falle stellten", Chr. Heermann in Dresdner Neueste Nachr. 24.9.94. -- "Ab und zu von einem Drang befallen": R. Tschapke (KMG), Die Welt 22.4.94. -- Rosegger-Schule in Radebeul: Kronen-Ztg. (Wien) 24.5.94. -- B. Fischer (KMG): "Wilhelm Herchenbach" mit KM-Erw. (S. 153,161,162,163): Heimatblätter 9/94 (Neunkirchen-Seelscheid). -- "In friedlicher Absicht" (ganzseitig) in "Western-Chronicle" "1.7.1884". -- M. Lowsky: "Des Karl Mays Versehen. In einem alten Kursbuch

geblättert" (über Fehler im "Ulan"): Dresdner Neueste Nachr. 11.6.94. -- N. Honsza: Besprechung von H.-L. Worms "Karl Mays Helden" (Paderborn 1992): Germanistik 4/93. -- Chr. Heermann: dreiteilige Serie über ostdeutsche Comics mit KM-Erw. in Sächs. Ztg. (Dresden) 14.9./16.9./23.9.94. -- 80. Geburtstag von Johannes Hüttner (1928 Gründungsmitglied des ersten Indianer-Klubs "Manitou" in Radebeul): Dresdner Neueste Nachr. 27.7.94. -- Über KM in einem Nachruf auf Dr. Reuben Snake in der überregionalen indianischen Ztg. News from Indian Country, Ende Febr. 94, S. 14. -- "Lästern ist schön"; "Gurke des Tages": Leserbriefe zum Bericht im Spiegel 24/94, TV-Vorschau, in Spiegel 26/94 und die tageszeitung 14.6.94. -- Großer KM-Artikel in Wochenpost 35/94. -- KM-Telefonkarte, entworfen von Ekkehard Fröde: Freie Presse 28.5.94; Dresdner Neueste Nachr. 14.4.94; Sächs. Ztg. 14.4.94. -- "Karl May II. ist auch ein Sachse" (Namensvetter): Bild 23.7.94. -- Über W. Bockmayers Film "Winnetunt": Die Zeit 29.4.94 S. 60. -- "Warum Winnetou kein Siegfried des Wilden Westens war" von Gerhard Müller in Neues Deutschland 16.10.94. -- "Erfüllung einer Lebensaufgabe" von Horst M. Auer in Erlanger Nachr. 5.9.94.

**Veranstaltungen.** Karl-May-Treffen in Bad Segeberg 1994: Norderstedt. Ztg. 15.7.94; Gong 27/94 S. 16; Abendztg. (München) 15.6.94. Achtung: eine dreistündige Videoaufnahme des Festes ist bei Reiner Boller, Nordstr. 2, 56477 Rennerod, für DM 60,- zu erhalten! -- Karl-May-Fest Hohenstein-Ernstthal (28.-29.5.94): Sachsenring-Blick (H.-E.) 26.5.94. -- KM-Sternritt 1994: Sächs. Ztg. (Dresden) 24.4.94; Freie Presse (H.-E.) 4.5.94. -- Karl-May-Fest Radebeul 1994: Sächs. Ztg. (Dresden) 13.5./18.5./20.5./21.5./24.5.94; Meißner-Woche 20.5.94; Leipziger Volksztg. 24.5.94; Sachsenring-Blick (H.-E.) 26.5.94; Junge Welt 24.5.94; Dresdner Morgenpost 24.5.94.

**Vortrag.** Karl Mays Kompositionen "Ave Maria" und "Vergiß mich nicht!" als Matinée auf der Silbermann-Orgel der Dresdner Kathedrale, dargeboten von Johannes Ricken, auf CD 11911 von "Motette", Neusser Weg 63a, Düsseldorf (DM 32,30). -- Lichtbildervortrag Dr. Chr. Heermann: "Beziehungen zwischen Karl May und Robert Kraft", 11.10.94 in der Leipziger Stein-Bar Cichoriusstr. 14. Leipziger Amts-Blatt 4.10.94; Stadt-Anz. Leipzig 5.10.94; Leipziger Rundschau 5.10.94.

**Hörbuch** "Der Schatz im Silbersee", gelesen von G. Westphal: die tageszeitung 18.12.93.

**Freundeskreise.** Leipzig: Vortrag von W. Ilmer "Reisen zum Leiden - Kontrapunkt einer Lebenslüge" (17.5.94): Stadt-Anz. Leipzig 11.5.94; Leipziger Rundschau 11.5.94; hallo! Leipzig 14.5.94; Leipziger Amtsblatt 16.5.94.

**Ausstellungen.** Klaus-Dill-Ausstellung in Landschaftsmuseum und Kreissparkasse Hachenburg (23.6.-8.7.94). Hachenburger Löwe 29.5.94; Inform-Hachenburg 26/94.

**Museen.** **Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal:** Sonderausstellung "Karl Mays Orient" (1994): KM & Co Rundbrief 57 (Mai '94). 150000. Besucher (seit 1985) am 21.7.94 begrüßt: Freie Presse (H.-E.) 22.7.94. Allgem.: hallo! Leipzig 30.4.94. - **Radebeul:** Sonntagspost (Taunus-Kurier) 25.6.94; Dresdner Neueste Nachr. 4.5./17.7./22.8./2.9.94.

**Bühnen.** **Rathen:** Dresdner Neueste Nachr. 8.7./20.7./2.9./8.9.94. Für 1995 wird "Old Surehand" angekündigt. - **Bad Segeberg:** Segeberger Ztg. 28.5.94; Lukullus 25/24.6.94; Westdt. Allgem. 18.6.94; Märkische Oderztg. 2.8.94; Eberswalder Blitz 16.7.94; Gong 24,30,33/94; Münchner Merkur 1.8.94; Trierischer Volksfreund 4.7.94; Berliner Ztg. 1.8.94; Super Illu 11.8.94; Dresdner Neueste Nachr. 18.6.94; Anzeigenkurier 13.7.94; Alstertal-Magazin 25.6.94; Obermain-Tagblatt 5.7.94; Nordkurier 23.11.93/9.8.94; Vier-Tore-Blitz (Neubrandenburg) 17.7.94; Heimatspiegel 15.10.94. - **Elspe:** Berliner Ztg. 13.6.94; Westfalenpost 13.6.94; Westfälische Rundschau 13.6.94. - **Ratingen:** Das Ensemble aus Elspe hat für die Zukunft seine Gastspiele am Blauen See abgesagt. Rater Ztg. 8.9.94. - **Gföhl:** Kronenztg. (Wien) 16.6.94. "Größte Freilichtbühne des deutschsprachigen Raumes (3700 Sitzplätze)"; 14.8.94; Kurier (Wien) 8.8.94. - **Staat:** Kronenztg. 14.7.94. - **Winzendorf,** Niederösterreich: Kronen-Ztg. (Wien) 17.10.94. - Kronenztg. 20.7./1.9.94; Neue NöN (Neue Niederösterreichische Nachr.) 30.9.94. - **Greding:** die projektierten Festspiele werden nicht genehmigt. Süddeutsche Ztg. 25.6./27.6./29.6.94; Nordbayer. Ztg. 25.6.94; Nürnberger Nachr. 15.6./25.6.94; Nürnberger Ztg. 25.6.94. **Stadthalle Wien:** ab 6.12.94. Wiener Ztg. 1.10.94.

**Film.** Pierre Brice: Abendztg. (München) 26.9.94; Neue Zeit 5.2.94; Rundschau 31.3.94. Die rumänische Schauspielerin Nadia Gray-Cantacuzino, "Michèle" in "Win-

netou und sein Freund Old Firehand", starb 69jährig im Juni 1994. Gong 26/94; Marianne Hold (eigentl. M. Pisowotzki) (61), "Annette Galingré" in "Der Schutz", starb im September 1994 an Herzversagen. Gong 39/94. -- Martin Böttcher vertonte die neue ARD-Vorabendserie "Air Albatros" (samstags). Die Musik gibt es auf CD (Koch 323 259 GI) und MC (Koch 323 259 E).

**Rundfunk.** ORF I, 6. bis 9.6.94: Sendereihe über die Kurden in "Radiokolleg". Die Sendung am 9.6. wurde mit einem aktuell anmutenden Zitat aus KMs "Durchs wilde Kurdistan" eingeleitet.

**Erwähnungen.** Fontane-Blätter 55/1993 S. 129ff; Wochenpost 40/94; FAZ 22.2.94; FAZ-Magazin 10.10.93 S. 52; Rez. der Bücher von Andreas Graf durch M. Lowsky. Schriften der Th.-Storm-Gesellschaft Bd. 43/1994 S. 182; Der Standard (Österreich) 17.4.94; General-Anz. (Bonn) 8.2.94; Capital 5/Mai '94 (s. KMG-Nachr. 101 S. 25); - FAZ 27.5.94 S. 32; Neue Zeit 18.5.94 (Bar "Karl May" im neuen Flamberg-Parkhotel Radebeul); Die Zeit 12.8.94 S. 43; Trierischer Volksfreund 5.7.94; Hör zu 26/94 S. 87; Der Tagesspiegel (Berlin) 15.5./5.6./16.6.94; Westdeutsche Allgem. 18.6.94; Kronen-Ztg. (Wien) 18.6./6.7./23.8.94; Die Welt 23.4./2.7.94; Off. Fest-Ztg. zum "Tag der Sachsen" (Annaberg-Buchholz) 2.-4.9.94; Spectrum (Österreich) 21.5.94 S. VI; Dresdner Neueste Nachr. 29.8./17.9.94; die tageszeitung 17.1./14.6.94; Abendztg. (München) 3.8./5.8./5.9.94; Stern 17/93 S. 13; Berliner Ztg. 6.12.94; Bild (Leipzig) 15.3.94 S. 14; Leipziger Volksztg. 1.10.94 (S. 1,24,84117)/4.10.94 (S. 17); hallo! Leipzig 8.10.,94 (S. 1,5); Freie Presse (Chemnitz) 7.10.94; Kronen-Ztg. (Wien) 11.10.94; Gong 40/94.

**Persönliche KMG-Nachrichten.** Hansotto Hatzig, seit über 22 Jahren Redakteur unserer KMG-"Mitteilungen", beging am 29.11.1994 seinen 75. Geburtstag. Sein "Neues"-Lokalredakteur gratuliert ihm herzlich! -- Über Erwin Müller: Nord-Berliner 23.6.94. -- Über Dr. Heinrich Pleticha (70 Jahre): Nürnberger Nachr. 8.9.94. -- Über W.T. Klaren: Handels-Post (Amersfoort, Niederlande) 30.6.94 S. 3. -- Kurt Morawietz gestorben: Hannoversche Allgem. Ztg. 18.7./20.7.94; Die Welt 20.7.94 (R. Tschapke); Abendztg. (München) 20.7.94; Lippische Landes-Ztg. 20.7.94.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser  
Thuillestr. 28  
81247 München

### Osternitz oder Babenberg?

In den M-KMG 101 schreibt Hartmut Kühne über die Verbindungen zwischen Karl May und "Feuerzangenbowle" von Heinrich Spoerl. Dieser interessante Artikel hat mich daran erinnert, daß ich noch immer keine Antwort auf eine bestimmte Frage bekommen habe. Das Problem ist folgendes:

In meiner alten Ausgabe der "Feuerzangenbowle", 228.-300. Tsd. heißt der Ort, in dem sich die Schule befindet, Odernitz. In dem Rühmann-Film und auch in einer Taschenbuchausgabe von 1973 heißt der Ort Babenberg. Auch das Buchexemplar in der Landesbibliothek in Detmold, aus dem 516.-565. Tsd. nennt den Ort Babenberg.

Meine Frage lautet also: Warum wurde der Ortsname verändert? Rückfragen beim Verlag und durch diesen bei der Witwe von Alexander Spoerl haben lediglich ergeben, daß die Korrekturfahnen von Heinrich Spoerl selbst geändert worden seien. Einen Grund dafür konnte mir niemand nennen.

Kann jemand die Frage beantworten?

Hans D. Schenk, Kolpingstr. 19, 32791 Lage

**Anmerkung der Redaktion:** In der ersten Verfilmung der "Feuerzangenbowle", 'So ein Flegel' (1934), ebenfalls mit Heinz Rühmann als Pfeiffer, diesmal jedoch als Doppelrolle aufgezäumt, heißt das Provinzstädtchen "Mittelstadt", eine dritte Variante. Das Drehbuch schrieb übrigens Hans Reimann, der eigentliche Verfasser der "Feuerzangenbowle", jedenfalls laut Reimanns Autobiographie 'Mein blaues Wunder'.

# Unser Spendendank

vom 1. Juli bis 30. September 1994

18 Spenden bis DM 20,-	121,90	R. Knäbe, Langwedel	20,-
R. Aigner, München	50,-	J. Pyrzyk, München	50,-
O. Backes, Bremen	50,-	J.-I. Maske, Reutlingen	50,-
C. Blau, Berlin	25,-	H.-P. Steffens, Berlin	20,-
P. Brachmann, Hamm	25,-	W. Seeger, Rottenburg	50,-
W. Ederer, Berlin	30,-	J. Kilisch, Innsbruck (A)	200,-
W. Grunsky, Bielefeld	200,-	H. Holzer, Wiener Neudorf (A)	20,-
J. Horn, Wetzlar	30,-	E. Weigel, Eisenach	50,-
M. Lohse, München	25,-	M.-L. Schrader, Wiesbaden	100,-
H. Ludwig, Bollschweil	50,-	K. Kolley, Meersburg	20,-
P.M. Mähner, Maulbronn	20,-	W. Hattenkofer, Halstenbek	50,-
G. Marquardt, Berlin	75,-	J. Heines, Düsseldorf	100,-
J. Schmid, Strullendorf	25,-	H. Höber, Solingen	50,-
F. Spürkel, Düsseldorf	50,-	W. Ilmer, Bonn	50,-
H. Tegeder, Osnabrück	60,-	E. Sonnewald, Bad Münden	100,-
H. von der Wall, Ankum	50,-	M. Lowsky, Kiel	180,-
G. Walter, Hildesheim	25,-	F. Munzel, Dortmund	30,-
G. Werner, Laatzen	20,-	J.-D. Murken, München	45,-
W. Wirscheim, Frankfurt/M	50,-	G. Neumann, München	50,-
H. Wieser, München	20,-	J. Nordmann, Neustadt	30,-
H. Haefs, Hellenthal	50,-	R. Pütz, Unkel	40,-
E. Stange, Gütersloh	50,-	K. Ruhrberg, Köln	50,-
G. Krause, Werl	50,-	E. Keitzer, Garching	50,-
A. Voßmeyer, Osnabrück	70,-	H. Schulz, Erftstadt	20,-
W. Rabenstein, Frankfurt/M	50,-	H. Scheuerlein, Garmisch-Partenkirchen	50,-
K.-H. Remy, München	60,-	S. Böhm, Norderstedt	30,-
R. Muhr-Hoffmann, Schwaz (A)	20,-	M. Krammig, Berlin	200,-
M. Platzer, Buchholz	60,-	R. Christensen, Rellingen	55,-
M. Böhme, Wüstenbrand	50,-	A. Patz, Kerpen	25,-
K. Werner, Leipzig	20,-	S. Rochau, Hannover	50,-
D. Völk, Sarstedt	45,-	R. Elkner, Wien (A)	30,-
P. Lesko, Wiesbaden	30,-	W. Stroband, Steinfurt	30,-
U. Trebst, Pfinztal	50,-	H. Lediger, Würzburg	25,-
H.-J. Kühn, München	263,20	T. Vormbaum, Hagen	50,-
F.O. Paucker, Bielefeld	20,-	D. Poluda, Ärzten	25,-
G. Mühlbrant, Plauen	25,02	H. Häring, Stadtbergen	25,-
J. Zahmel, Neubrandenburg	43,67	T. Klier, Germering	45,-
A. Peickert, Berlin	60,-	NN ungenannt Inland	2.700,-
M. Opelka, Ostfildern	20,-	NN ungenannt Ausland	250,-
H. Mischnick, Kronberg	150,-	Briefmarkenspenden	70,-
U. Plath, Neustadt	100,-		
M. Dreger, Herzberg	26,-		
H. Havlicek, Wien (A)	50,-	im III. Quartal insgesamt DM	7.607,19
B. Arlinghaus, Dortmund	26,-		
M. Sefen, Solingen	50,-	im I.-III. Quartal	DM 38.953,48
K. Böhme, Bromskirchen	25,-		
H. Pentzek, Dortmund	25,-		
H.-G. Westermann, Dortmund	31,40		

Sehr verehrte Mitglieder!

Im Berichtszeitraum ist der siebenmalige Spendenrekord der vorhergehenden Quartale. Wir sind mit DM 7.607,19 hinter dem Ertrag des dritten Quartals im Jahre 1993 (DM 9.077,72) zurückgeblieben. Freilich hatten wir im letzten Jahr eine Nachlaßverfügung von DM 1300,-, die uns heuer fehlt, auch ist die eingegangene Summe das weitaus zweitbeste Drittquartalsergebnis, das wir je hatten. Wir dürfen also sehr wohl zufrieden sein und danken Ihnen für das abermals so tatkräftige bewiesene Vertrauen! Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie sich durch das neue Jahrbuch für Ihren Opfermut einigermaßen entschädigt fühlen, und werden versuchen, Ihnen auch im nächsten Jahr viel Freude zu machen.

Mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr Ihr dankbarer Vorstand:

Claus Roxin      Hans Wollschläger      Hansotto Hatzig  
 Erwin Müller    Erich Heinemann      Helmut Schmiedt      Uwe Richter

# INHALT

---

H.-L. Worm	Mädchenhandel und Mission	3
E. Heinemann	Nachruf auf Kurt Morawietz	11
J. Hahn	Über die KMG	13
Karl May	Brief an Leopold Gheri	16
Ella Langner	65 Jahre in Kampf und Sieg	18
K. Serden	Grußkarten von Karl und Klara May	22
W. Ilmer	Die Übel des Ulanen II	25
W. Kittstein	Der singende Sand	28
K. Ludwig	Zwei Rezensionen	31
H. Hatzig/H. Friedrich	Über Marah Durimeh	34
R. Schweikert	Über den Krokodilen	39
H. Lieblang	Die Passiflora	42
W. Vinzenz	Präriebrand in Texas	48
R. Schweikert	Zwei Rezensionen	52
H. Schmiedt	Phantastische Literatur	57
J. Kiecksee	Llano estakado	66
-	Miszellen	13.31.24.34.38.47.55.65.70
H. Wieser	Neues um Karl May	68
A. Pielenz/C. Roxin	Unser Spendendank	71

---

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.  
**Redaktionsschluß: 20. Oktober 1994**

---

## HERAUSGEBER UND VERLAG

---

Karl-May-Gesellschaft e.V. • Hamburg  
Geschäftsstelle: Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren  
Bankverbindungen: Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70)  
Konto-Nr. I 995 480  
Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20)  
Konto-Nr. II 16 94-207  
Redaktion: Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8,  
68723 Oftersheim  
Mitarbeiter der Redaktion: Rudi Schweikert, Mannheim; Karl Serden, Ubstadt  
Reinschriften: Adelheid Caspari-Wychlacz, Buschhoven und Verfasser  
Druck und Versand: Husum Druck, Husum

---

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

## Brief an einen Freund zum 75. Geburtstag

Lieber Hansotto Hatzig,

seit Deinem letzten "runden" Geburtstag, den wir zusammen in Oftersheim gefeiert haben, sind schon wieder fünf Jahre ins Land gegangen, und nun - am 29. November 1994 - bist Du 75 geworden. An diesem Tag hast Du besonders viel Post erhalten, und nicht wenige haben Dich angerufen, um Dir zu gratulieren, für Deine Arbeit zu danken und Dir Glück, noch viel Schaffenskraft und vor allem gesundheitliche Besserung zu wünschen.

Seit einem Vierteljahrhundert bist Du eine der "tragenden Säulen" unserer Gesellschaft, die sich dem Werk Karl Mays verpflichtet hat. Du warst zwar nicht bei den "Gründervätern" am 22. März 1969 in Hannover, hattest aber der Gründung Deine ausdrückliche schriftliche Zustimmung gegeben. Dem engeren Freundeskreis um Alfred Schneider warst Du seit den Tagen der "Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biographie" (1963 - 1968) als profunder Kenner von Leben und Werk unseres Autors bestens bekannt, so daß es ein leichtes war, Dich auch für die neue Gesellschaft zu gewinnen.

Denn bereits 1967 hattest Du in der von Heinz Stolte im KMV herausgegebenen Reihe "Beiträge zur Karl-May-Forschung" Dein grundlegendes Buch über "Karl May und Sascha Schneider" veröffentlicht, das in der Folgezeit ein vielzitiertes Standardwerk wurde.

Schon ab Nr. 11 (März 1972) findet man Deinen Namen als verantwortlichen Redakteur im Impressum der "Mitteilungen", und das ist bis heute (Nr. 102, Dezember 1994) auch so



geblieben - sehr zur vollen Zufriedenheit von mittlerweile über 1.700 kundigen und kritischen Lesern.

Daneben hast Du ein Werk in Fortsetzungen geschaffen, für das Dir die May-Forschung nicht dankbar genug sein kann: Deine Register als Schlüssel zu Karl Mays Oeuvre, die Du mit großem Sachverstand und akribischer Detailkenntnis erarbeitet und publiziert hast.

Deinem nimmermüden Engagement für unsere Sache verdanken wir auch die Sonderhefte, die Du bis zur Nr. 101 redigiert hast, ein immenser Fundus an Forschungsarbeiten und gleichzeitig ein wichtiges Erprobungsfeld für junge Talente, die Du stets gefördert hast.

So war es geradezu selbstverständlich, daß Du 1983 in Regensburg - neben Hans Wollschläger - zu einem der beiden Stellvertretenden Vorsitzenden der KMG gewählt wurdest, was zugleich Vertrauensbeweis und Ausdruck des Dankes unserer Mitglieder war.

Du hast daher allen Grund, lieber Freund, auf Deine Arbeit für Karl May und unsere Gesellschaft stolz zu sein. Aber bei aller öffentlichen Anerkennung, die Dir auch in Deinem Beruf als Redakteur zuteil wurde, bist du immer bescheiden geblieben und hast nie Ansprüche gestellt. Stets hast Du die Sache über Deine Person gestellt, was in der heutigen Zeit leider nicht mehr selbstverständlich ist.

So könntest Du zufrieden und abgeklärt dem nächsten Vierteljahrhundert entgensehen, wenn nicht der anhaltende Schmerz über den allzu frühen Tod Deiner geliebten Frau im Jahre 1987 einen dunklen Schatten auf Dein Leben geworfen hätte. Du weißt jedoch, daß gute Freunde versucht haben, Dir seitdem zu helfen, über diesen unersetzlichen Verlust hinwegzukommen und wieder Freude am Leben zu gewinnen. Vor allem aber sind Deine Enkelkinder Dir in diesen schweren Jahren ein Quell des Trostes und der Freude geworden.

Lieber Hansotto, Deine Kollegen im Vorstand der KMG, mit Claus Roxin an der Spitze, danken Dir für Deinen bleibenden Beitrag zur Karl-May-Forschung in den vergangenen 30 Jahren. Wir wünschen Dir für die Zukunft alles Gute und hoffen sehr, daß Du uns - trotz mancher Beschwerden, die das Alter nun mal mit sich bringt - auch weiterhin aktiv verbunden bleibst. Deine engeren Freunde Carl-Heinz Dömken, Erich Heinemann, Uwe Richter und Karl Serden grüßen Dich mit allen guten Wünschen zu diesem besonderen Geburtstag, und in ihrer aller Namen verbleibe ich

in herzlicher Verbundenheit und Freundschaft

Dein

Erwin Müller